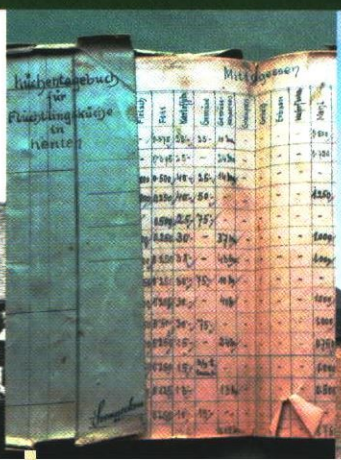
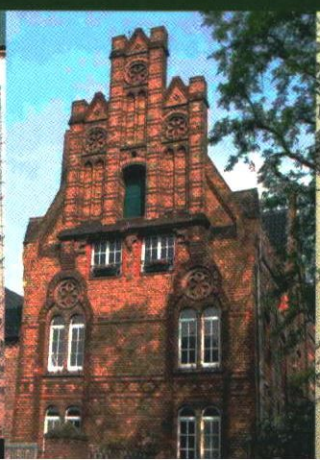
Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V.

Band 28 | 2019





Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V.

hrsg. von Heinz Andermahr, Helmut Schrön ,
Dieter Kempkens und Cornelia Breuer

Band 28 | 2019

Die Drucklegung dieser Publikation erfolgte mit freundlicher Unterstützung des Landschaftsverbandes Rheinland

Inhaltsverzeichnis

Niko Bause

Die archäologische Grabung in Bergheim-Ahe 2017/18 5

Heinz Andermahr

Burg Stammeln bei Heppendorf (Stadt Elsdorf) und ihre Besitzer 15

Karin Jedner

Erster Besitz der Kölner Deutschordenskommende St. Katharina
in Quadrath und Ichendorf - Lokalisierung und Datierung 32

Heinz Andermahr

Eine Rechnung für den Bau des Knüchelsdammes in Bergheim
aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts 43

Guy Machefer

Bergheim während der französischen Zeit. Aus dem Korrespondenzbuch
1806-1813. Der Aufenthalt Kaiser Napoleons I. und seiner Ehefrau
Marie-Louise von Österreich Anfang November 1811 in Bergheim 49

Heinz Gerd Friedt

Der jüdische Friedhof in Niederaußem -
und eine Ergänzung zum Friedhof in Fliesteden 59

Helmut Schrön

Zwangsversteigerung (Subhastation) von Gut Holtrop im Jahre 1835 67

Helmut Schrön (Hrsg.)

Tödlicher Unfall in Büsdorf 1844 73

Helmut Schrön

Barthel Schilbert
Erftländischer Sozialdemokrat zwischen Kaiserreich und Bonner Republik 75

Ulrike Siepen-Bleisch

Geschichte der Protestanten in Bergheim und
in der Region (Teil II). Vom ausgehenden 19. Jahrhundert
bis zum Ersten Weltkrieg 91

Jürgen Perlick

Rolf Herken und das Bergheimer Emaillierwerk (Paffendorf) 131

Jürgen Perlick

Gasthäuser und Gastwirtschaften in der Stadt Bergheim
im 19. und 20. Jahrhundert (Teil 1) 152

Ingeborg Angenendt

Tätigkeitsbericht für das Vereinsjahr 2018 187

Niko Bause

Die archäologische Grabung in Bergheim-Ahe 2017/18

Die Kreisstadt Bergheim hat am 04.07.2016 den Beschluss zur Aufstellung des Bebauungsplanes Nr. 218/2 Ahe *„An der Kapelle"* gefasst. In dem inzwischen erstellten Bebauungsplanentwurf werden u.a. Bauflächen für ca. 47 Einzelhäuser und Doppelhaushälften festgesetzt.

Da aufgrund bekannter Fundmeldungen in direkter Umgebung des Plangebietes mit weiteren Befunden zu rechnen war, wurde eine bauvorgreifende Sachverhaltsermittlung auf dem Gelände durchgeführt.

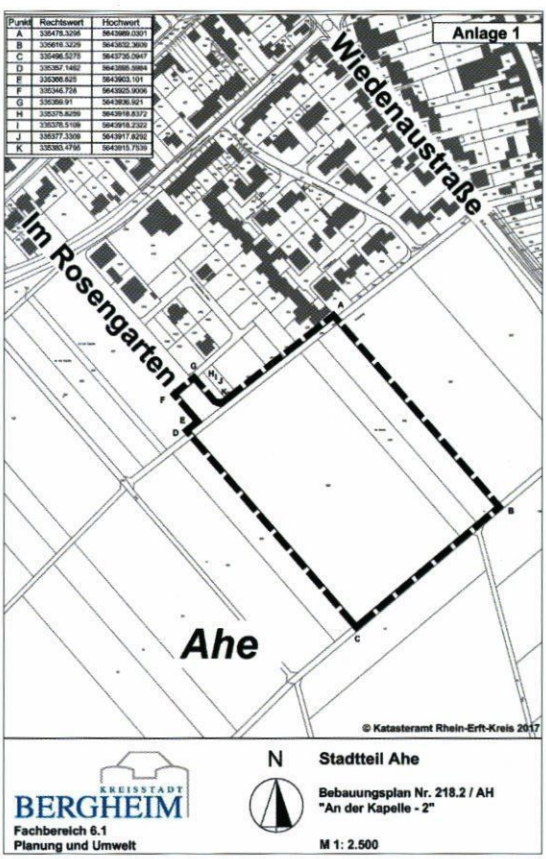


Abb. 1: Plan des Katasteramtes Rhein-Erft-Kreis, Plangebiet.

Das Untersuchungsgebiet lag im Süden des Stadtteiles Ahe. Es wurde im Norden vom Nesselweg, im Osten von der Wiedenaustrasse und im Süden von einem Feldweg begrenzt. Das Plangebiet lag in der Gemarkung Quadrath-Ichendorf, Flur 20, Flurstücke 652,665,658 und umfasste eine Fläche von ca. 32500 m^2.

Das Plangebiet lag auf der Hauptterrasse des Rheins, auf einer westlichen Hochfläche zum nahegelegenen Erfttal. Bei dem vorliegenden Bodensubstrat handelte es sich um eine typische Parabraunerde. Im Westen befand sich schluffiger Lehm (L32), im Osten war ebenfalls schluffiger Lehm anzutreffen, der stellenweise kiesig war (L35).

Auf den historischen Karten vom Anfang bis Ende des 19. Jahrhunderts waren die östlichen Flächen als landwirtschaftliche Nutzflächen dargestellt. Auf dem Tranchotplan war im Süden ein Waldgebiet ausgewiesen, welches auch noch auf der Preußischen Uraufnahme zu finden war. Dieses wurde zwischen 1850 und 1880 gerodet.

Rund um das Plangebiet fand eine Vielzahl von Begehungen statt, welche südöstlich des Plangebietes vorgeschichtliches bis römisches Fundmaterial lieferten.

Im Rahmen der frühzeitigen Beteiligung der Behörden und sonstigen Träger öffentlicher Belange forderte das Amt für Bodendenkmalpflege aufgrund dieser Hinweise auf römische und vorgeschichtliche Siedlungen südöstlich des Plangebietes eine Begehung der gesamten Fläche. Diese Begehung wurde Anfang 2017 durch das LVR-Amt für Bodendenkmalpflege durchgeführt. Die erfolgte Stellungnahme des Amtes war Anlass für die archäologischen Untersuchungen.

Vier Flächen innerhalb des Bebauungsplanes konnten am 16. und 21. März 2017 unter guten Bedingungen begangen werden. Die Parzellen waren durchweg gegrubbert und gut abgeregnet. An einigen Stellen konnten die verfüllten Schürfen des Kampfmittelbeseitigungsdienstes festgestellt werden. Es lagen nur wenige mittelalterliche bis neuzeitliche Funde auf der Fläche verteilt. Dies lag vermutlich an der Nutzung des Geländes als Wald. Es wurden 43 vorgeschichtliche Feuersteinartefakte, 12 Gefäßscherben sowie römische Ziegel- und Scherbenfunde vorgefunden. Auffällig waren insbesondere auf den Parzellen PR 2017/0045 und PR 2017/0046 große Feuersteinabschläge und -geräte aus dem Jungneolithikum, die aufgrund ihrer Verteilung an einen Werkplatz zur Feuersteinbearbeitung denken ließen. Stark abgerollte neolithisch bis metallzeitliche Gefäßscherben lagen nur vereinzelt vor. Hier mag die Erklärung in einer geringeren Bearbeitungstiefe der Landwirte liegen, welche gehäuft grubbern und nicht mehr pflügen.

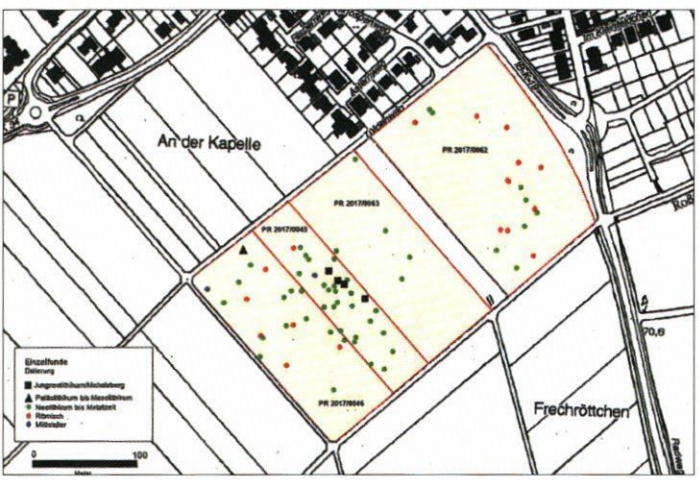


Abb. 2: Einzelfundkartierung des LVR-ABR.

Die römischen Scherben waren ebenso stark abgerollt. Diese Funde stehen möglicherweise mit einem bekannten, südlich des Plangebietes gelegenen Fundplatz in Zusammenhang.

Fazit der Prospektion war, dass im Plangebiet mit erhaltenen vorgeschichtlichen Befunden und einem intakten Bodenaufbau zu rechnen war. Die römischen Funde konnten sowohl den Außenbereich einer in der Nähe gelegenen villa rustica anzeigen oder Hinweise auf eine Fundstelle sein.

Aus diesem Grund verlangte das Fachamt eine Überprüfung des Bodenaufbaus durch geologische Sondagen und eine Überprüfung der Qualität und Quantität der vermuteten Fundstellen durch qualifizierte Sondagen.

Die Arbeiten im Gelände fanden in drei aufeinander folgenden Kampagnen statt und zwar vom 13.11.2017 bis 04.04.2018 sowie vom 18.05. bis 13.06.2018 und schließlich vom 14.08. bis 16.08.2018.

Dabei wurde vor allem die zweite Kampagne durch Starkregenereignisse behindert.

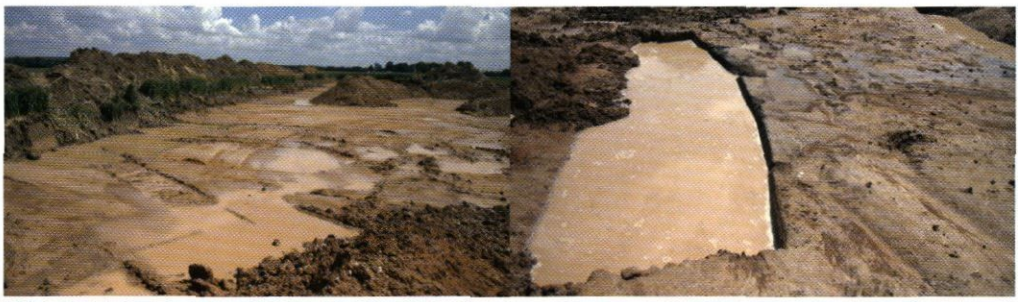


Abb. 3: Teilweise überflutete Fläche (links) und zugelaufener Schnittkasten (rechts), jeweils nachdem bereits Entwässerungsmaßnahmen eingeleitet worden waren.

Aufgrund der vorangegangenen Begehung wurden zunächst drei Suchschnitte (AB 4-6) angelegt. Die dort angetroffenen Befunde führten zu den Erweiterungen der zweiten und dritten Kampagne, wobei nach Vorgaben durch das LVR nicht alle Befunde geschnitten werden durften.

Die gesamte Fläche sowie der anfallende Abraum wurden mit einem Metalldetektor untersucht.

Zum Zeitpunkt der Untersuchungen wurde die Fläche nicht bewirtschaftet bzw. war gerade abgeerntet worden. Im nordöstlichen Bereich musste zudem eine Teilfläche vorgezogen untersucht werden, da dort ein Bauplatz für die parallel im Nachbargrundstück arbeitenden Straßenbauer errichtet werden musste. Ansonsten hatten diese Arbeiten keinen Einfluss auf die Grabungskampagnen.

Es wurden105 archäologische Befunde dokumentiert.

- 47 neolithische Befunde
- 11 eisenzeitliche Befunde
- 11 allgemein vorgeschichtliche Befunde
- 17 römische Befunde
- 12 neuzeitliche bis moderne Befunde
- sieben Befunde erwiesen sich in der späteren Bearbeitung als natürliche Störungen

Neolithische Befunde

47 Stellen konnten neolithisch datiert werden und stellten damit eine große Befundgruppe dar. Auffallend war dabei die Anordnung der Gruben 147, 150, 151, 153, 154, 155, 157, 158 sowie 190, 181, 166, 168, 169 und 159, die scheinbar jeweils genau in einer Linie lagen. Alle neolithisch datierten Befunde wiesen ein nahezu identisches Sediment auf. Dieses bestand aus mäßig tonigem Schluff der Farbe 10YR 3/2, häufig mit Holzkohle und Rotlehm versetzt.

Größere Gruben, wie Stelle 181, wurden in Kreuz- oder Schachbrettmuster geschnitten. Sie zeigten regelhaft sehr gleichmäßige gerade Sohlen und wannen- bis kastenförmige Wandungen. Die Profile zeigten eindeutig, dass die Gruben planvoll angelegt worden sind. In Stelle 150 wurde u.a. eine runde Rotlehm-Kugel gefunden, bei der es sich möglicherweise um ein Projektil für eine Schleuder handelte. In dieser Grube fanden sich auch verzierte Scherben, welche eine Datierung in die Linearbandkeramik bestätigten.

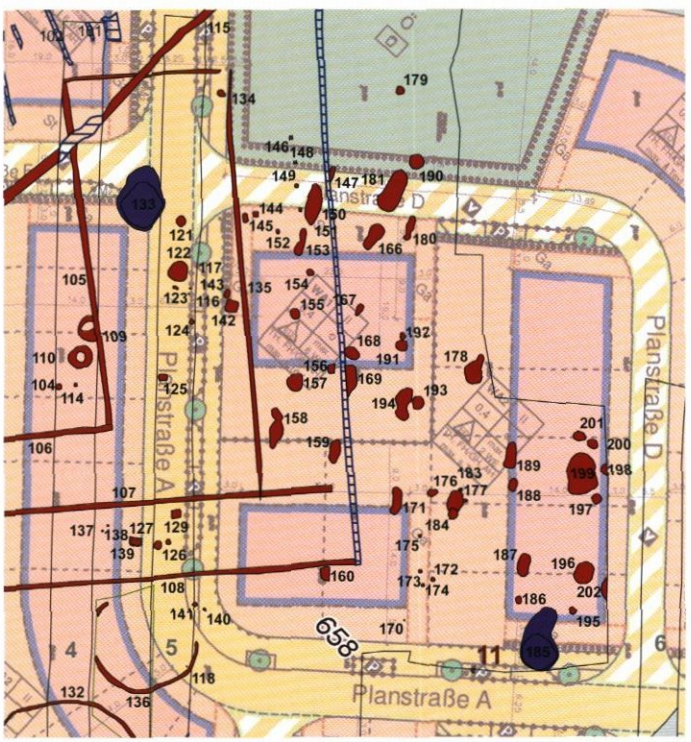


Abb 4: Auffallend gleichmäßig angeordnete neolithische Gruben (grüne und schwarze Linien).

Letztlich kann keine vollumfänglich befriedigende Interpretation für die regelmäßige Anordnung der Gruben geliefert werden. Möglich wäre es, dass es sich bei diesen um Gruben handeln könnte, wie sie regelhaft entlang neolithischer Langhäuser auftreten. Jedoch ist in diesem Fall nicht ersichtlich, warum nichts von den Pfostensetzungen erhalten ist. Eine Interpretation als Reste eines Erdwerkes scheidet aufgrund der gleichmäßigen Wandungen aus.

Aus nahezu allen neolithischen Befunden konnten auffallend viele Silexfragmente (Abschläge, Klingen, Pfeilspitzen) geborgen werden. Dies mag die These stützen, dass es sich hier um einen Platz zur Silexverarbeitung gehandelt hat, wie seitens des LVR-ABR nach der Begehung geäußert wurde, muss aber spekulativ bleiben. Die zwar überdurchschnittliche, aber nicht massive Häufung an Silexfragmenten sowie

das Fehlen von unvollendeten Silexwerkzeugen und Rohknollen lassen eine eindeutige Zuordnung als expliziten Werkplatz nicht zu.

Abb. 5: Ost-Profil von Stelle 181, die Grube besitzt regelhafte Konturen.

Eisenzeitliche Urnen

Bei den Stellen 116 bis 119 sowie 131,137,138 und 170[1] handelte es sich um Brandbestattungen in Urnen. Diesen war gemein, dass jeweils nur die Reste der Urnen erhalten waren. Nirgends war eine Grube zu erkennen, in die das Gefäß gesetzt worden war. Auch waren die Urnen sämtlich nur noch sehr schlecht erhalten. Mit 8 cm Erhaltung waren die Urnen in den Stellen 116 und 117 die am besten erhaltenen.

Beide befanden sich nur ca. 60 cm voneinander entfernt in AB 5 auf einer Höhe von 68,872 müNHN und damit unmittelbar unter dem AP-Horizont, so dass angenommen werden kann, dass sie größtenteils dem Pflug zum Opfer fielen. Die Urne Stelle 116 besaß einen Durchmesser von ca. 27 cm, die Urne Stelle 117 war mit einem Durchmesser von 17 cm deutlich kleiner. Der Inhalt beider Urnen wurden im Innendienst lagenweise entnommen und konnte dort eisenzeitlich datiert werden. Er bestand aus etwas Leichenbrand, Holzkohlefragmenten und eingeschwemmtem Umgebungssediment.

[1] Bei den Stellen 131 und 138 fand sich nur Leichenbrand und Holzkohle, keine Urnenreste. Bei Stelle 139 könnte es sich um ein bustum gehandelt haben.

Abb. 6: Urne 170 in Planum und Profil.

Eisenzeitliche Kreisgräben

Neben den Urnen bzw. Urnenresten (siehe oben) sind bei den allgemein vorgeschichtlichen Befunden v.a. zwei Kreisgrabenanlagen zu nennen. Bei Stelle 132 handelt es sich um eine kreisförmige Grabenanlage mit einem Durchmesser von 22 m. Die Breite des Grabens betrug zwischen 0,27 m und 0,7 m. Im SW war der Graben auf einer Länge von 5,60 m geöffnet. Schnitte in den jeweiligen Endstücken zeigten, dass es sich bei dieser Öffnung nicht um eine planmäßige Öffnung handelt, sondern der Graben vielmehr in diesem Bereich nicht erhalten ist. Das Sediment bestand aus Ut3 der Farbe 10YR 5/1 bis 6/1 mit sehr vielen Mangan-Ausfällungen und setzte sich äußerst schlecht ab. Ganz vereinzelt konnten wenige Holzkohle-Flitter beobachtet werden.

Der Graben wurde in mehreren Abschnitten im Schachbrettmuster geschnitten, wobei in den Längsprofilen eine sehr ebene gerade Sohle und in den Querprofilen eine kasten- bis teilweise muldenförmige Form beobachtet werden konnte. Der Graben war in den Profilen 0,02 bis 0,24m tief erhalten. Es wurden keine Pfostensetzungen o.ä. im Graben beobachtet.

Bei Stelle 136 handelte es sich um einen ganz ähnlichen Befund. Hier wies der Kreisgraben eine lichte Breite von 13,80 m auf, wobei die Breite des Grabens bis zu 0,8 m betrug. Im Nordosten war der Graben über eine Länge von 20 m nicht mehr nachweisbar. Auch hier war dies aller Wahrscheinlichkeit nach dem Erhaltungszustand geschuldet und deutete nicht auf eine intentionelle Öffnung des Grabens hin. Stelle 136 entsprach in Sediment und den im Schachbrettmuster angelegten Profilen Stelle 132, wobei die Querprofile hier mehr mulden- als kastenförmig waren.

Vergleichbare Befunde werden in der Regel als Reste von Grabhügeln gedeutet bzw. sind als solche nachgewiesen und finden sich von der Bronze- bis in die Eisenzeit. Dabei ist es durchaus üblich, dass diese in größeren Grabanlagen auftreten, in denen auch einzelne Urnen anzutreffen sind. Es ist daher davon auszugehen, dass es sich bei den beiden Kreisgräben ebenfalls um Reste solcher Grabhügel handelt. Die schlechte Erhaltungssituation im Gelände erklärt dabei die fehlende Zentralbestattung und das Fehlen des Grabhügels.

Abb. 7: Kreisgraben 132 aus der Luftperspektive. Bei dem Steg in der Mitte handelt es sich um den wiederverfüllten AB 5.

Eine eindeutige Datierung der Kreisgräben ist nicht möglich, da sie keine Funde enthielten. Typologisch vergleichbare Befunde finden sich von der Bronze- bis in die Eisenzeit. Auch wenn es durchaus Beispiele für über Jahrhunderte genutzte Grabplätze gibt, scheint eine zeitgleiche Datierung wie die in nächster Umgebung gefundenen eisenzeitlichen Urnen am wahrscheinlichsten.[2]

Römische Befunde

Unter den römischen Befunden stach vor allem Stelle 133 hervor.

---

[2] Siehe z.B. Jürgen GAFFREY/Eva CICHY/Manuel ZEILER, Westfalen in der Eisenzeit, Darmstadt 2015, S. 220 ff.; Stefan BIERMEIER/Axel KOWALSKI/Maria SCHNEIDER, Grabungsbericht Grünwald, M: Neubau Gymnasium (http://www.singularch.de/referenzen/gruenwald_2012_bericht.pdf).

Bei Stelle 133 handelt es sich um einen römischen Brunnen, der aufgrund von Keramikfunden und Bautechnik in das 2. bis 3. Jh. n. Chr. datiert werden konnte. Im ersten Planum hatte der Befund eine Ausdehnung von 5,55 m mal 5,15 m. Bereits in diesem Planum konnte die eigentliche Brunnenverfüllung von einer den Brunnen umgebenden Baugrube unterschieden werden.

Im zweiten Planum stellte sich der Befund als sehr gleichmäßiges Rechteck mit der Kantenlänge 2,0 m x 1,7 m dar. Hier war nur noch das Sediment der Brunnenverfüllung erhalten. Dies ist der Bautechnik des Brunnens geschuldet. Bei dieser wurde wohl ab einer bestimmten Tiefe eine Verschalung errichtet und durch Entnahme des in ihr enthaltenen Erdreichs abgeteuft, um anschließend den Brunnenkasten zu errichten. Bei dieser Vorgehensweise ist keine weitere Baugrube mehr nötig. Hier mag ein Vergleich mit zwei von der Firma Troll GbR in Zusammenarbeit mit dem LVR untersuchten Brunnen in Erkelenz-Kückhoven hilfreich sein:[4]

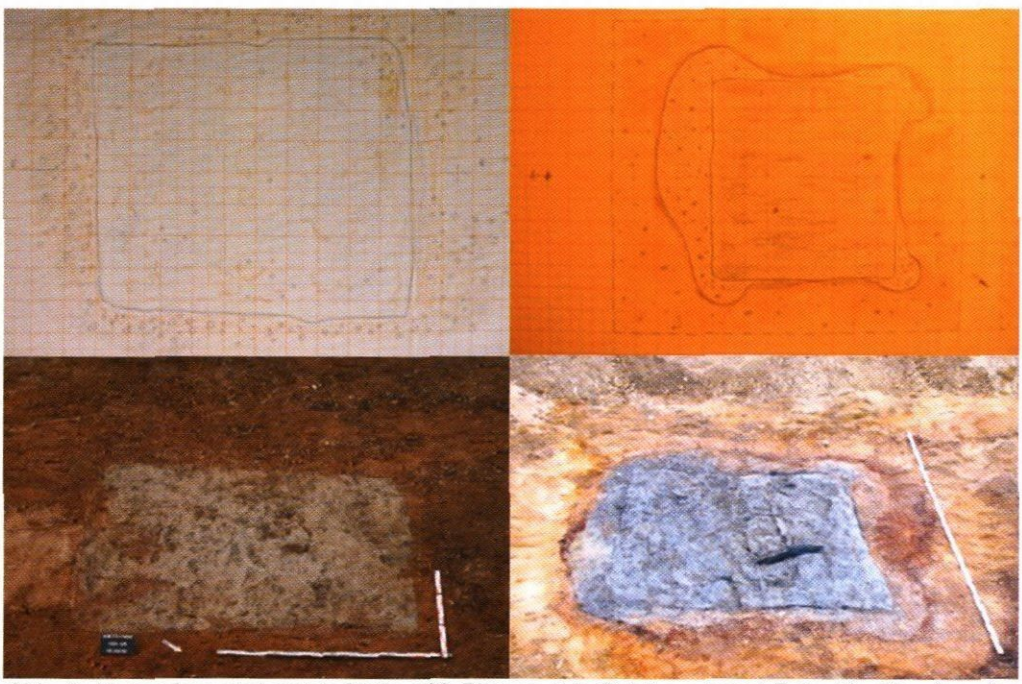


Abb. 8: Links oben und unten Stelle 133 Planum 2 in Zeichnung und Foto. Rechts einer der Brunnen aus Kückhoven Zwischenplanum in Zeichnung und Foto. Die Ähnlichkeiten der Befunde erlauben Analogieschlüsse.

Wie auf den Fotos ersichtlich wiesen beide Brunnen sehr große Ähnlichkeiten auf. Auch hinsichtlich der Bauweise drängten sich Parallelen förmlich auf. Auch bei den Brunnen in Kückhoven war bereits kurz unter der Geländeoberkante keine größere Baugrube mehr sichtbar. Dieser Brunnen hatte eine Tiefe von über 14 Metern.

4 Siehe: Archäologie im Rheinland 2015, S. 141.

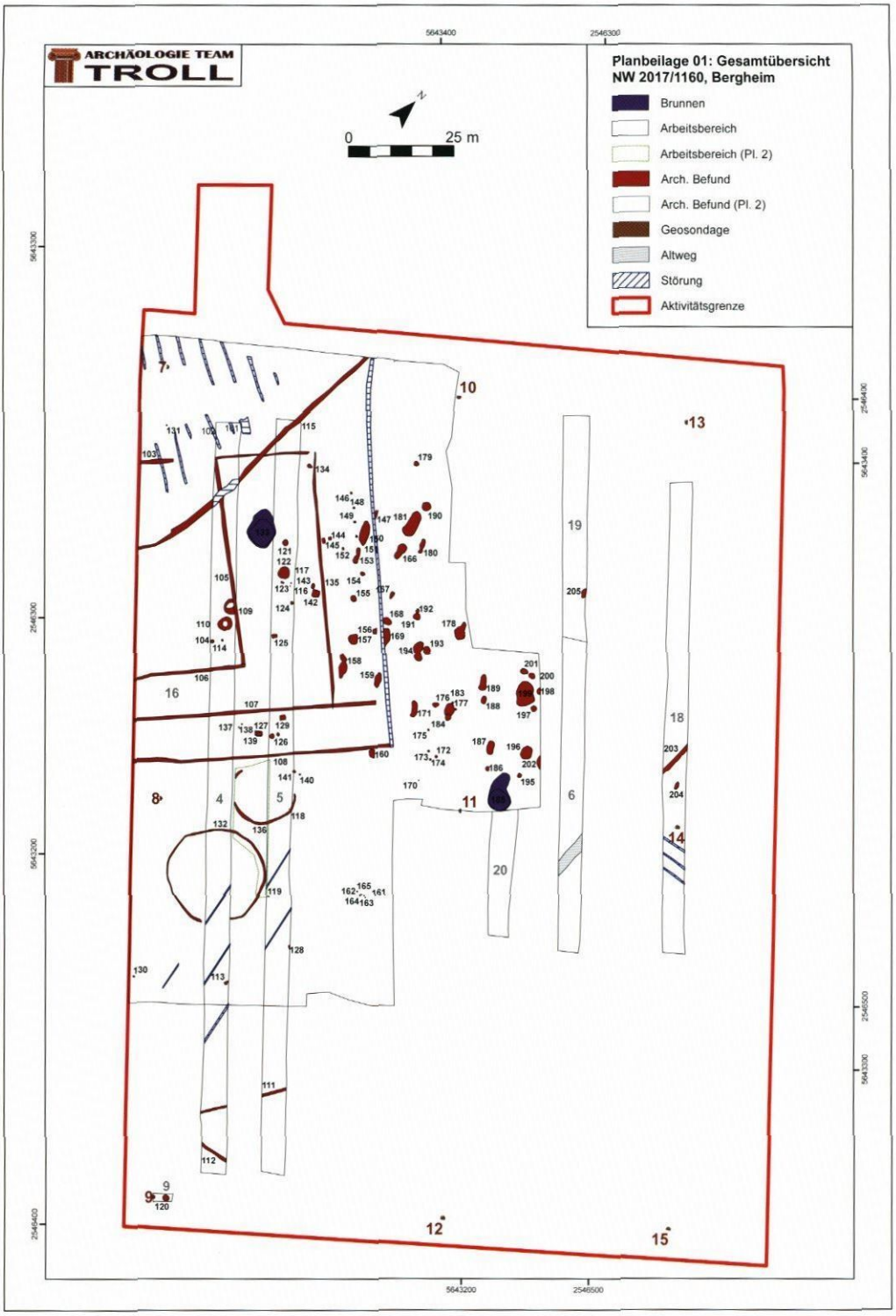
Mit der Höhe des zweiten Planums war eine Tiefe unterhalb der maximalen Baueingriffstiefe erreicht. Daher wurde der verbleibende Befund mit Geovlies abgedeckt und dieses mit einer Kiesschicht bedeckt. Analog zu bekannten römischen Brunnen, z.B. den oben vorgestellten, ist damit zu rechnen, dass der Brunnen noch etliche Meter tief erhalten ist.

Oberflächenfunde (u.a. ein Stylos sowie diverse Scherben und Tegulabruchstücke) belegen neben dem Brunnen eine römische Nutzung des Geländes, allerdings scheinen durch intensive landwirtschaftliche Nutzung (siehe dazu auch die unterschiedlichen Drainagesysteme) nur sehr tief greifende Befunde, wie z. B. Brunnen, erhalten geblieben sein. Einige weitere Befunde wurden allgemein römisch datiert, waren aber so schlecht erhalten, dass auf diese hier nicht näher eingegangen werden soll.

Neuzeitliche bis moderne Drainagesysteme

Neben eindeutig modernen Drainagesystemen (im Plan blau) mit den typischen Tonrohren konnten in den Stellen 101 und 102 sowie 103, 106, 107, 108 auch ältere Systeme aufgedeckt werden, die mutmaßlich ebenfalls zur Entwässerung gedient hatten.

Für die auffällig gleichmäßigen orthogonalen Gräben wurde zunächst aufgrund von in ihnen gefunden Tegulafragmenten eine römische Entstehung nicht ausgeschlossen. Weitere Untersuchungen legten aber eine neuzeitliche bis moderne Anlage nahe. Die auffallend vielen Drainagesysteme beweisen die intensive landwirtschaftliche Nutzung des Geländes.



Gesamtübersicht der Grabung

Heinz Andermahr

Burg Stammeln bei Heppendorf (Stadt Elsdorf) und ihre Besitzer

Einleitung

Es ist kaum übertrieben zu sagen, dass Haus Stammeln unter den bis heute erhaltenen Burgen der wohl am wenigsten erforschte Adelssitz im Rhein-Erft-Kreis ist. Dies liegt einmal an der Dürftigkeit der Quellenlage, aber auch an dem mangelnden Interesse der Historiker und fachkundigen Laien für dieses Anwesen. Das Gut ist in der Öffentlichkeit relativ unbekannt. Hier soll erstmals das Grundgerüst einer Geschichte von Haus Stammeln vom Mittelalter bis zur Gegenwart zusammengetragen werden.

Die Anfänge der Siedlung

Die früheste schriftliche Nachricht über Stammeln geht auf das Jahr 1339 zurück.[1]

Das Stift Essen besaß im Mittelalter eine der größten kirchlichen Grundherrschaften am Mittellauf der Erft. Der klösterliche Besitz bestand im 14. Jahrhundert aus 131 Gütern und 5 Mühlen, welche auf die beiden Oberhöfe in Paffendorf und Glesch hin konzentriert waren.[2] Wir besitzen ein Einkünfteverzeichnis aus dem Jahr 1339, in dem die Organisation der Essener Grundherrschaft an der mittleren Erft detailliert beschrieben wird.[3] Dem Fronhof des Stiftes Essen in Glesch unterstanden damals auch zwei Güter in Stammeln („*Stamhem*").

Wann und bei welcher Gelegenheit die Güter in Stammeln an das Stift Essen gelangten, lässt sich anhand der erhaltenen schriftlichen Quellen nicht mehr klären. Möglicherweise geschah das vor dem Jahr 947, da das Archiv des Klosters in diesem Jahr einer Feuerbrunst zum Opfer fiel.

Stammeln gehörte, wie auch die meisten übrigen Orte der Grundherrschaft des Essener Stiftes an der Erft, zum Kützgau (später Gericht in der Lohe). Der Kützgau war in

---

1 Die in der Literatur immer wieder genannte Erwähnung einer Siedlung Stammheim im Jahr 1279 im Urkundenbuch der Abtei Altenberg betrifft nicht Stammeln bei Heppendorf, sondern Stammheim im Kreis Mülheim.

2 Helmut WEIGEL, Studien zur Verfassung und Verwaltung des Grundbesitzes des Frauenstiftes Essen (852-1803). Eine vergleichende sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung zum Problem der Grundherrschaft, in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 76, 1960, S. 33 f.

3 Niklas KINDLINGER, Geschichte der deutschen Hörigkeit, insbesondere der sogenannten Leibeigenschaft, Berlin 1819, Urkunde Nr. 90; Manfred PETRY, Der Paffendorfer Zehntstreit. Ein Papierrotulus über die Prozessauslagen des Stiftes Essen (1353-1355), Siegburg 1978, S. 18 ff.

seinen Anfängen der Bezirk einer königlichen Grundherrschaft.[4] Es liegt daher die Annahme nahe, dass auch Stammeln ursprünglich Königsgut gewesen ist, ehe der Ort durch königliche Schenkung an das Reichsstift Essen gelangte.

Die Siedlung Stammeln gehörte also, wie wir gesehen haben, zum Kützgau und späteren jülichschen Landgericht in der Lohe. Kirchlich unterstand der Ort der Pfarrei Heppendorf.

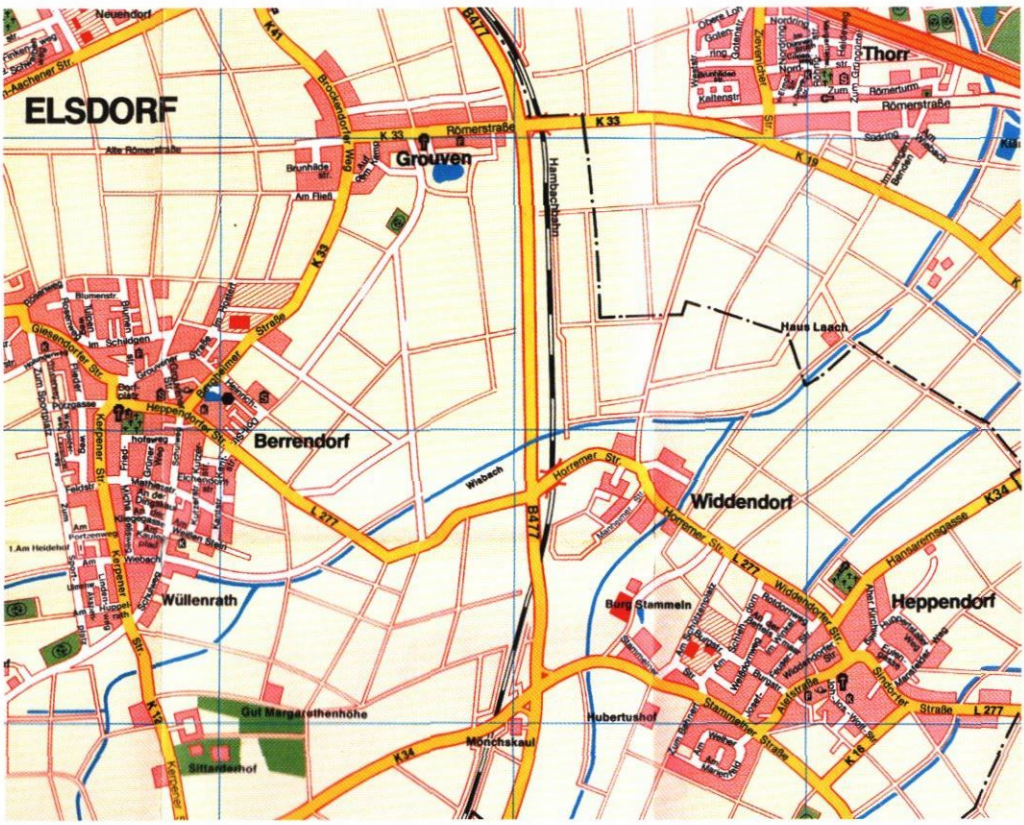


Abb. 1: Plan-Mappe Nr. 8, hrsg. vom Blees-Verlag, ohne Jahr.

Der ursprüngliche Ortsname *„Stamheim"* enthält das Grundwort *„-heim"*, welches auf eine fränkische Gründung hinweist. Wahrscheinlich haben wir es im Falle Stammelns anfänglich mit einem Dorf zu tun. Das belegen auch schriftliche Quellen. 1669 gab es in Stammeln außer der Burg weitere 7 Häuser oder Höfe.[5]

---

4 Heinz ANDERMAHR, Kölngau und Gillgau. Versuch der Lösung eines Problems der mittelalterlichen rheinischen Grafschaftsverfassung, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 219, 2016, S. 7 ff., hier besonders S. 19 ff.

5 Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Jülich-Berg III, Rechnung Amt Bergheim, Nr. 211 I, fol. 68v - 69r.

Burg Stammeln unter den Adelsfamilien Schilling von Gustorf und von Schiederich

Burg Stammeln gehört heute zur Stadt Elsdorf und liegt nahe der Bergheimer Grenze im Ortsteil Heppendorf. Möglicherweise wurden die Wassergräben von einem Seitenarm des Manheimer Fließes gespeist, das bei Widdendorf in den Wiebach mündet.

Die Burg wird erstmals im Jahr 1444 und dann wieder 1460 erwähnt. Ihr Inhaber, Wilhelm Schilling von Gustorf, stand wegen Stammeln auf dem so genannten *„Jülicher Ritterzettel"*.[6] Die Ritterzettel waren Verzeichnisse von Burgen, die ihre Inhaber berechtigten, am Jülicher Landtag teilzunehmen. Dies setzt voraus, dass hier in den Jahren 1444 und 1460 ein wehrhafter, landtagsfähiger Adelssitz bestand. Stammeln war jedoch kein Jülicher Lehen, sondern Eigenbesitz. Die Adelsfamilie Schilling von Gustorf stammte aus dem Ort Gustorf bei Grevenbroich. Die Gustorfer Burg ist heute nicht mehr vorhanden, sondern überbaut. Sie geht wohl noch in das 13. Jahrhundert zurück.[7]

Abb. 2: Wappen der Schilling von Gustorf (Schleicher (wie Anm. 6), S. 133).

Erster Vertreter dieses Geschlechts war Werner Schilling, der im Jahr 1361 erwähnt wird. Sein Sohn Wilhelm Schilling führte bereits den Beinamen *„von Gustorf"*. Dessen Sohn Werner hatte Stine von Gustorf zur Frau genommen und sich so in den Besitz weiterer Güter in Güstorf gebracht.[8]

Der bereits erwähnte Wilhelm Schilling von Gustorf, genannt Stammeln, ehelichte im Jahr 1477 Margarethe von Siegenhoven, genannt von Anstel.[9] Wilhelm hatte die Burg Stammeln wohl von seinem Vater Johann geerbt. Wie sie in dessen Besitz gelangte, ist bislang unbekannt. Wilhelm befand sich auch noch 1494 im Besitz des Adelssitzes.[10] 1495 belehnte ihn Wilhelm von Nesselrode, der Amtmann und Statthalter von Grevenbroich, mit seinem Anteil an

---

6 Herbert M. SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln 14, Köln 1997, S. 133 ff. Ernst von Oidtman schreibt, Wilhelm Schilling habe 1444 auf dem Jülicher Ritterzettel im Amt Bergheim gestanden. Zwar wird der Name der Burg Stammeln nicht erwähnt, es kann sich aufgrund der Annahme des Amtes jedoch nur um Stammeln handeln, denn eine andere Burg im Amt Bergheim besaßen die Schilling von Gustorf zum damaligen Zeitpunkt nicht.

7 EBIDAT. Die Burgendatenbank des Europäischen Burgeninstitutes. Zu den Herren Schilling von Gustorf siehe auch: Peter Joseph Strange, Die Herren von Schilling zu Gustorf, in: Beiträge zur Genealogie der adligen Geschlechter 5, Köln 1867, S. 67 ff.

8 SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln 14 (wie Anm. 6), S. 134.

9 Ebda. 1, Köln 1992, S. 217.

10 SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln 14 (wie Anm. 6), S. 133 ff.

dem Hof Krahwinkel.[11] Danach schweigen über ihn die Quellen.

Sein ältester Sohn dürfte Johann geheißen haben. 1494 steht er als Inhaber des Hauses Stammeln auf dem Jülicher Ritterzettel.[12] Im Jahr 1500 gehörte Stammeln, welches damals noch Johann Schilling von Gustorf innehatte, zu den *„Edelmannsheusern"*, welche an der Nutzung des Bürgewaldes berechtigt waren.[13] Johann dürfte einen Sohn mit Namen Wilhelm besessen haben, der seinem Vater als Erbe im Besitz von Stammeln folgte.[14]

Wilhelm der Jüngere gehörte 1507 zur Jülicher Ritterschaft und musste als Gegenleistung für seine Lehen 3 Gewappnete (Bewaffnete) stellen.[15] 1511 stand er mit seinen Söhnen wegen Stammeln auf dem Jülicher Ritterzettel. Wilhelm der Jüngere war mit Anna von Schiederich verheiratet, die einer Familie des Kölner Patriziats entstammte. Seine Schwester Anna hatte Johann von Schiederich geheiratet. Möglicherweise erhielt sie Anteile an Haus Stammeln als Mitgift. Jedenfalls waren auch die Herren von Schiederich fortan Miteigentümer von Stammeln. Dies sieht man an folgenden Nachrichten:

Ein Dietrich von Schiederich bezeichnete sich als Herr zu Stammeln. Er hatte Jutta Scheiffart von Merode geheiratet. Jutta war 1592 Witwe. Ihr ältester Sohn Dietrich nannte sich 1593 Herr von Stammeln. Er war mit Laurentia Spies von Büllesheim verheiratet. Deren Sohn Johann Jakob (1637) und Enkel Dietrich Michael (1680) befanden sich ebenfalls im anteiligen Besitz von Haus Stammeln.[16] Am 2. März 1684 stellten Ferdinand Freiherr von Hoven und seine Ehefrau Katharina Walburga von Schiederich, Schwester Dietrich Michaels, beim Verkauf einer Jahrrente Haus Stammeln als Unterpfand. Zu dem Adelssitz gehörten damals 300 Morgen Land, 20 Morgen Busch, 12 Morgen Wiesen.[17]

Die Besitzanteile an Haus Stammeln wurden noch weiter aufgesplittert, als Sophia von Schiederich, die Tochter Dietrichs von Schiederich und der Laurentia von Büllesheim, 1636 Johann Wilhelm von Hoengen, genannt von Wassenberg, heiratete. Anteile an

---

11 Ebda.

12 Ebda.

13 Heinrich SCHLÄGER, Der Bürgewald. Materialien zur Geschichte der Elsdorfer und Escher Bürge (Beiträge zur Heimatkunde des Kreises Bergheim 1), Bergheim 1950, S. 10.

14 Im Archiv Schlenderhan existieren mehrere Urkunden, die einen Johann von Schlenderhan nennen, von dem wir allerdings nicht wissen, wie er in den Stammbaum einzuordnen ist, so z. B. 1506 (Historisches Archiv der Stadt Köln, Hausarchiv Haus Schlenderhan, Kasten 33, Urkunde Nr. 1812).

15 SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln 14 (wie Anm. 6), S. 133 ff.

16 Historisches Archiv der Stadt Köln, Hausarchiv Haus Schlenderhan, Kasten 51, Urkunde Nr. 187; SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln 14 (wie Anm. 6), S. 133 ff., S. 126.

17 Historisches Archiv der Stadt Köln, Hausarchiv Haus Schlenderhan, A 29/1.

Haus Stammeln müssen durch diese Heirat an ihren Ehemann gekommen sein. Der Sohn dieses Ehepaares, Johann Dietrich, wie auch der Enkel Adolf Winand von Wassenberg verfügten über Anrechte an der Stammelner Burg. Damit teilten sich die Familien Schilling von Gustorf, von Schiederich und von Wassenberg Ansprüche auf Haus Stammeln. Adolf Winands Sohn, Theodor Josef Freiherr von Wassenberg, verkaufte seine Anteile später an die Familie Raitz von Frentz, wie noch zu zeigen sein wird.[18]

Doch zurück zu Wilhelm Schilling von Gustorf und seiner Ehefrau Anna von Schiederich. Sie hinterließen die beiden Söhne Johann und Adam. Johann erbte Haus Stammeln (anteilig). Von ihm liegen Lebenszeugnisse ab 1522 vor. Er war mit Katharina von Lövenich verheiratet. Er betätigte sich 1538 als Schultheiß des Abtes von Kornelimünster in Oberaußem.[19] 1547 nannte er sich Johann Schilling von Stammeln, scheint also dort auch gewohnt zu haben.[20] Das Ehepaar war reich begütert. Es besaß Haus Stammeln, ein Haus auf dem Neumarkt in Köln, den Stolzenberger Hof zu Laach (b. Grevenbroich), den Dadenberger Hof zu Lamersdorf, Haus und Hof Wüllenrath (b. Elsdorf) sowie Ländereien in Bergheimerdorf, Berrendorf und Krahwinkel.[21]

Das Ehepaar Johann Schilling von Gustorf und Katharina von Lövenich hinterließen zwei Söhne und drei Töchter. Die Söhne Georg und Heinrich sind vor 1569 gestorben, so dass Burg Stammeln an ihre Schwestern Katharina und Anna gelangte. Beide Frauen teilten am 17. Oktober 1569 ihr Erbe. Dabei erhielt Katharina Haus Stammeln (anteilig) und das Haus auf dem Kölner Neumarkt.[22]

Katharina Schilling von Stammeln hatte Andreas von Randerath zu Kleinenbroich geheiratet.[23] Wann die Ehe geschlossen wurde, wissen wir nicht. Am 29. September 1551 urkundete Andreas zusammen mit seiner Ehefrau.[24]

Gut ein Jahr später, am 20. Dezember 1552, wird Katharina Schilling von Stammeln

---

18 Herbert M. SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln 8, Köln 1995, S. 464.

19 Historisches Archiv der Stadt Köln, Hausarchiv Haus Schlenderhan, noch ohne Signatur.

20 Georg von BELOW, Landtagsakten von Jülich-Berg (1400-1610), Bd. 1: 1400-1562 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 11), Düsseldorf 1895, S. 577.

21 Historisches Archiv der Stadt Köln, Hausarchiv Haus Schlenderhan, Kasten 37, Urkunde Nr. 1885/1.

22 SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln 14 (wie Anm. 6), S. 133 ff; Historisches Archiv der Stadt Köln, Hausarchiv Haus Schlenderhan, Kasten 37, Urkunde Nr. 1885/1.

23 SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln 14 (wie Anm. 6), S. 133 ff; Historisches Archiv der Stadt Köln, Hausarchiv Haus Schlenderhan, Kasten 37, Urkunde Nr. 1885/1.

24 Historisches Archiv der Stadt Köln, Hausarchiv Haus Schlenderhan, Kasten 17, Urkunde Nr. 1847.

als Witwe bezeichnet.[25] Auf Andreas von Randerath und Katharina Schilling von Stammeln geht wohl auch der Neubau der Burg Stammeln im 16. Jahrhundert zurück. Davon wird jedoch noch an späterer Stelle die Rede sein.

Burg Stammeln unter den Herren von Randerath und Raitz von Frentz

Die Edelherren von Randerath sind bereits im 12. Jahrhundert nachweisbar. Andreas von Randerath war Amtmann des Kölner Erzbischofs zu Liedberg. Mit seiner Ehefrau Katharina Schilling von Stammeln hatte er 7 Kinder.[26] Am 11. Februar 1577 übertrug die Witwe ihr Erbe an ihre Söhne Johann, Heinrich und Reinhard. Reinhard erhielt zunächst das Haus Stammeln (anteilig) zum Gebrauch eingeräumt.[27] Er hatte jedoch Schulden seiner Familie in Höhe von 1.269 Taler zu begleichen. Nach dem Tod der Mutter sollte das Erbe jedoch neu aufgeteilt werden. Diese Erbregelung scheint später auch tatsächlich geändert worden zu sein. Denn Heinrich erhielt zunächst Haus Stammeln (anteilig). Nach dessen Tod im Jahr 1605 erbte seine Schwester Mechthild die Randerather Anteile an Haus Stammeln.

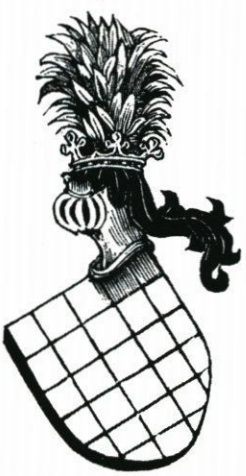


Abb. 3: Wappen der Edelherren von Randerath (Schleicher (wie Anm. 8), S. 491).

Mechthild von Randerath heiratete am 27. September 1575 Johann von Weims, genannt Wambach zu Wammen.[28] Ihre Anteile an Haus Stammeln gingen damit an den Ehemann über. Das Ehepaar besaß zwei Kinder, den Sohn Reinhard und die Tochter Elisabeth.

Elisabeth von Weims schloss am 24. Oktober 1607 auf Haus Stammeln einen Ehevertrag mit Arnold II. Raitz von Frentz zu Schlenderhan. Sie brachte ihrem Gatten ihren Anspruch auf den Rittersitz Stammeln mit in die Ehe, ferner das Adelsgut Randerath in Kleinenbroich, zu dem u.a. der Velshof in Büttgen, der dortige Zehnt und das Kirchenpatronat gehörten, sowie das Kirchenpatronat in Kleinenbroich selbst.[29] Die endgültige

---

25 Ebda., Kasten 11, Urkunde Nr. 1850/1.

26 Herbert M. SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln 12, Köln 1997, S. 491 ff.; Bd. 16, Köln 1998, S. 109.

27 Historisches Archiv der Stadt Köln, Hausarchiv Haus Schlenderhan, Kasten Nr. 29, Urkunde Nr. 1910.

28 SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln 12 (wie Anm. 26), S. 491 ff.; Karl Tücking, Urkunden und Akten aus dem Archiv der Klarissen zu Neuss, Neuss 1896, S. 68.

29 Historisches Archiv der Stadt Köln, Hausarchiv Haus Schlenderhan, Kasten Nr. 33, Urkunde Nr. 28; Lutz JANSEN, Schlenderhan. Geschichte und Kunstgeschichte eines rheinischen Adelssitzes (Schriften zur Bergheimer Geschichte 2), 1996, S. 73.

Erbteilung zwischen Arnold Raitz von Frentz und seinem Schwager Reinhard von Weims erfolgte zwei Jahre später, am 9. Januar 1609. In diesem Vertragswerk erhielt Reinhard von Weims Haus Stammeln zugesprochen.[30] Reinhard ist jedoch bereits 1614 gestorben. Durch den frühen Tod seines Schwagers vermochte Arnold II. Raitz von Frentz die Hälfte des Hauses Stammeln für sich zu behaupten. Arnold Raitz von Frentz zu Schlenderhan war Amtmann zu Bergheim und Jülicher Hofmeister.[31]

Das Ehepaar Arnold Raitz von Frentz und Elisabeth von Weims hinterließ 7 Kinder, von welchen Winand V. Hieronymus Reichsfreiherr Raitz von Frentz Haus Schlenderhan und Haus Stammeln (anteilig) erbte. Winand V. Hieronymus war verheiratet mit Lambertine Irmgard, der Tochter des Generalleutnants der Kavallerie Jan von Werth. Er lebte mit seiner Ehefrau auf Burg Schlenderhan. Auf Betreiben seines Schwiegervaters wurde er 1650 in den Freiherrnstand erhoben.[32] Wer damals Stammeln bewohnte, wissen wir nicht. Möglicherweise ein Angehöriger der Kölner Familie von Schiederich, welche sich im Besitz der anderen Hälfte von Haus Stammeln befand.

Abb. 4: Wappen der Raitz von Frentz (https://de.wikipedia.org/wiki/Raitz_von_Frentz).

In der Deskription des Amtes Bergheim von 1669 finden wir folgende Ausführungen über Haus Stammeln: *„Zu Stammel unter Heppendorf gehorig ist ein Ritterburtig gut, das hauß Stammel genandt, in seinen waßeren gelegen, hatt bey sich einen Viehof anhaltendt etwa 300 morgen, adelich frey. Und wirdt zum Landtag beschrieben, ist ietzo dem von Schiderich zuständig. Die dabey liegende 7 haußmans häußer sindt alle schatz und steurbar und seindt unter der morgenzahl oben bey Heppendorf mitt in begrifen."*[33] Danach war Haus Stammeln ein Rittergut, das zum Landtag berechtigte, lag inmitten von Wassergräben und bestand aus der Hauptburg und einem Wirtschaftshof. Zu dem Anwesen gehörten 300 Morgen Land. Es befand sich anteilig im Besitz der Familie von Schiederich. Zum damaligen Zeitpunkt gab es in Stammeln außer der Burg noch 7 weitere Häuser oder Höfe.

Der Sohn des Reichsfreiherrn Winand Hieronymus Raitz von Frentz, Theodor Adolph, geboren am 10. Oktober 1653, scheint aus dem väterlichen Erbe auch Haus Stammeln

---

30 Historisches Archiv der Stadt Köln, Hausarchiv Haus Schlenderhan, Kasten Nr. 32, Urkunde Nr. 31/1.

31 SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln 12 (wie Anm. 26), S. 411.

32 JANSEN, Schlenderhan (wie Anm. 29), S. 79 ff.

33 Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Jülich-Berg III, Rechnung Amt Bergheim, Nr. 211 I, fol. 68v - 69 r.

(anteilig) übernommen zu haben. Er war Amtmann von Bergheim und ist am 31. Dezember 1711 nach einem Unfall gestorben. Nach dem Tod der Katharina Agnes Walburga von Schiederich, Frau zu Stammeln, ließen Theodor Adolph und seine Angehörigen 1701 Haus Stammeln förmlich durch einen Notar in Besitz nehmen. Damit ging auch der Anteil, den die Herren von Schiederich in Stammeln behaupteten, endgültig an die Raitz von Frentz über. Sie beriefen sich dabei auf gemeinsame Vorfahren - Reinhard und Elisabeth von Wambach - und das Erbrecht.[34] Es traten 1701 nach dem kinderlosen Tod der Agnes Walburga von Schiederich jedoch weitere Personen auf, die behaupteten, ebenfalls Ansprüche auf Haus Stammeln zu haben.[35]

Der Sohn von Theodor Adolph, Franz Winand Hieronymus, 1704 geboren, nannte sich Herr von Schlenderhan, Kellenberg, Kleinbroich, Grombach und Stammeln. Wie sein Vater war er Amtmann von Bergheim.

Nach dem Tod des Franz Winand Hieronymus am 19. März 1769 auf Schlenderhan ging Haus Stammeln an seinen ältesten Sohn Franz Arnold über. Er wurde am 4. Februar 1734 geboren und bekleidete später die Ämter eines kurpfälzischen Geheimen Rates und Kammerherrn sowie Amtmannes zu Bergheim. Franz Arnold kaufte am 10. Oktober 1790 die Anteile des Hauses Stammeln für 16.700 Reichstaler von Theodor Josef Freiherr von Wassenberg.[36] Er vereinigte damit den gesamten Besitz in Stammeln in seiner Hand.[37] Franz Arnold ist am 19. März 1803 gestorben. Sein Sohn Franz Karl nannte sich bereits 1789, also noch vor dem Tod des Vaters, anlässlich seiner Heirat als Herr von Schlenderhan und Stammeln.[38]

Was geschah mit dem Rittersitz Stammeln? Wer trat hier die Nachfolge der Familie Raitz von Frentz an?

Haus Stammeln im 19. und 20. Jahrhundert

Wahrscheinlich verkauften die Kinder des Franz Arnold Raitz von Frentz Haus Stammeln, sonst wäre es in der Familie weitervererbt worden und nicht in bürgerliche Hände übergegangen. Von den Raitz von Frentz *„kam die Burg im Anfang dieses Jahrhunderts* [19. Jahrhundert] *durch Kauf an die Familie Breuer, der jetzige Eigentümer ist*

---

[34] Historisches Archiv der Stadt Köln, Hausarchiv Haus Schlenderhan, noch ohne Signatur, Urkunden vom 2. März und 22. März 1701.

[35] Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Reichskammergericht, AA 0627, F 339/1186.

[36] Historisches Archiv der Stadt Köln, Hausarchiv Haus Schlenderhan, noch ohne Signatur, Urkunden vom 2. März und 22. März 1701; F. A. J. von NAGEL, Historisch-genealogische Nachrichten über die Reichsfreiherrliche Familie Raitz von Frentz zu Schlenderhan, aus authentischen Quellen gesammelt, Aachen 1857, S. 32; JANSEN, Schlenderhan (wie Anm. 29), S. 73.

[37] Paul CLEMEN, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 4.3), Düsseldorf 1899, S. 153 f.

[38] Historisches Archiv der Stadt Köln, Hausarchiv Haus Schlenderhan, Kasten 3, Urkunde Nr. 1376/3.

Herr Pfeifer in Köln".[39] Dies berichtet uns Paul Clemen im Jahr 1899 in den Kunstdenkmälern des Kreises Bergheim.

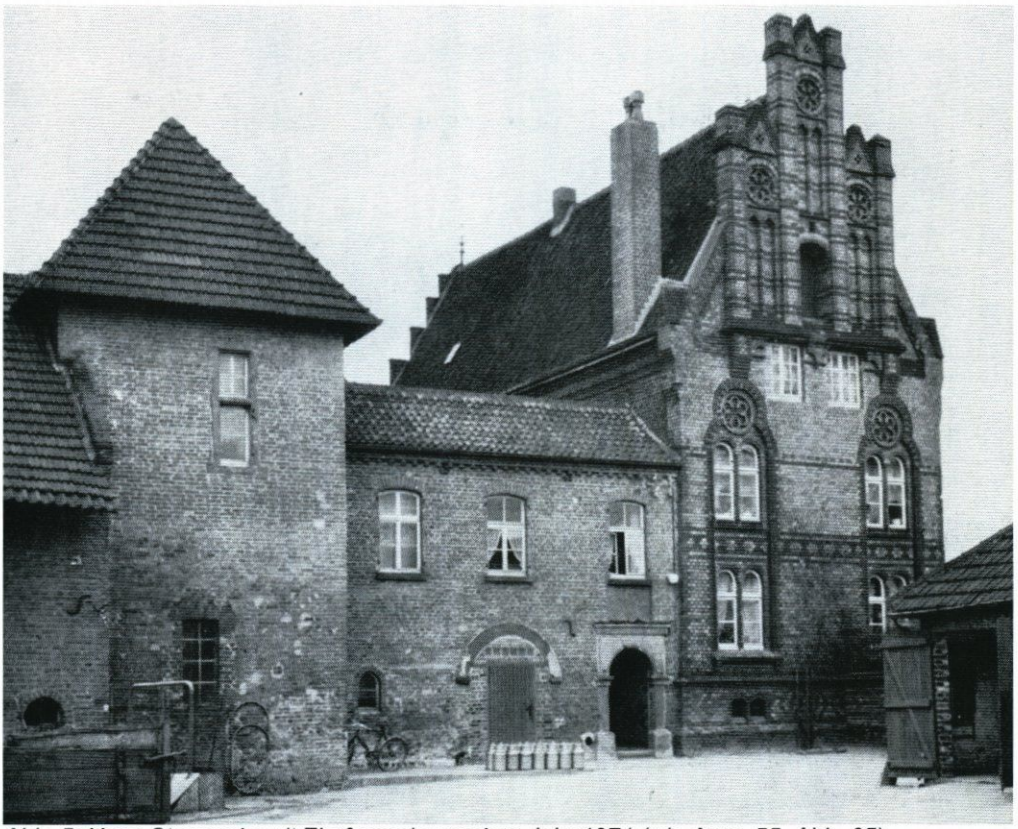


Abb. 5: Haus Stammeln mit Zierfassade vor dem Jahr 1971 (wie Anm. 55, Abb. 65).

Die Freiherren Raitz von Frentz bewirtschafteten Haus Stammeln nicht selbst, sondern verpachteten das Gut.[40] Halfe auf Haus Stammeln war am 29. August 1797 Josef Breuer.[41] Josef Breuer oder sein Sohn Heinrich müssen Anteile an Haus Stammeln erworben haben. Der Ackerer Heinrich Breuer zu Stammeln wurde 1829 zum Beigeordneten der Bürgermeisterei Heppendorf ernannt.[42] Er muss damals bereits Mitbesitzer von Stammeln gewesen sein. Nur so ist die folgende Nachricht zu verstehen: Am 15. Januar 1840 gelangte Haus Stammeln zur Versteigerung. Nach einem Rechtsstreit zwischen Heinrich Breuer mit den Freiherren Adolph und Emmerich Raitz von Frentz hatte Heinrich Breuer die Versteigerung beantragt. Die Ankündigung dieser Versteige-

---

39 Ebda.

40 So 1763 (Historisches Archiv der Stadt Köln, Hausarchiv Haus Schlenderhan, Kasten 10, Urkunde Nr. 1176).

41 Historisches Archiv der Stadt Köln, Hausarchiv Haus Schlenderhan, ohne Signatur.

42 Amtsblatt für den Regierungsbezirk Köln 1829, S. 112.

rung ist im Amtsblatt für den Regierungsbezirk Köln überliefert. Zur Versteigerung standen das Burghaus Stammeln mit Scheune, Stallungen und Ökonomiegebäude, Gemüse-, Baum- und Hopfengarten sowie Weiher. Dazu gehörten 389 Morgen Ackerland, 17 Morgen Wiesen, 21 Morgen Wald und 35 Morgen Schlagholz.[43]

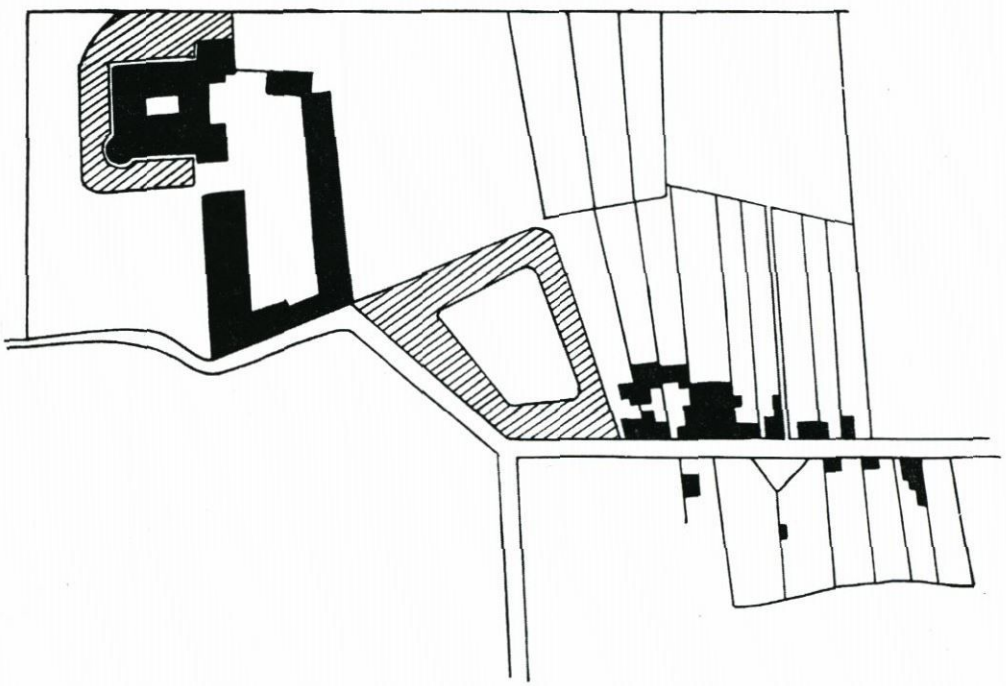


Abb. 6: Stammeln auf dem Katasterplan von 1826.[44]

Heinrich Breuer und seine Ehefrau Adelheid Wahlers müssen Haus Stammeln auf der Versteigerung 1840 erworben haben, denn ihr Sohn befand sich nachweislich bis 1898 im Besitz der Burg.[45] Der älteste Sohn des Ehepaares, Johann Adolf, wurde am 21. Februar 1831 auf Stammeln geboren. Er besuchte die höhere Bürgerschule in Köln und übte dann den Beruf des Landwirtes und Gutsbesitzers aus. Er war mit Petronella Kolping verheiratet. Johann Adolf pachtete den Groß-Mönchhof in der Bürgermeisterei Hüchelhoven und scheint dort auch gewohnt zu haben. Offenbar war dieses Anwesen damals komfortabler als Haus Stammeln.

Sieben Jahre lang betätigte sich Johann Adolf als Direktor der Zuckerfabrik in Bedburg. Er war Mitglied des Kreisausschusses in Bergheim und des Provinziallandtages der

---

43 Amtsblatt für den Regierungsbezirk Köln 1840, S. 9 f.

44 Hermann Hinz, Kreis Bergheim (Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes 2), Düsseldorf 1969, S. 249.

45 Stadtarchiv Bergheim, Standesamtsregister Bürgermeisterei Hüchelhoven, Sterbeurkunde des Johann Adolf Breuer von 1906, Nr. 54.

Rheinprovinz. Ab 1897 wurde er Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses und des Deutschen Reichstages.[46] Er gehörte der Zentrumspartei an. Beide Mandate übte er bis zu seinem Tod 1906 aus.

1898 war Johann Adolf Breuer noch Eigentümer des Hauses Stammeln.[47] 1899 muss er Haus Stammeln an Max Valentin Eugen Pfeifer verkauft haben, denn dieser wird von Paul Clemen 1899 als neuer Eigentümer genannt.[48]

Abb. 7: Der alte Bauteil mit den beiden Ecktürmen vor 1971 (wie Anm. 55, Abb. 66).

Max Valentin Eugen Pfeifer war der Sohn des Industriellen Valentin Pfeifer. Er ist 1875 geboren und trat nach dem Tod seines Vaters 1909 die Nachfolge seines Vaters in dessen Unternehmen an. Er ließ die Trakte der östlichen Hälfte von Haus Stammeln niederlegen, da sie offenbar nicht mehr seinen Ansprüchen entsprachen, und durch einen Neubau ersetzen. Er schuf auch die prächtige, zur Straße hin gelegene Fassade des neuen Wohnhauses, das an norddeutsche Backsteingotik erinnert.

Seine Tochter Hedwig Margot Eugenie Anna (1907-1972) brachte Haus Stammeln

---

46 Bernhard MANN (Bearb.), Biographisches Handbuch für das Preußische Abgeordnetenhaus 1867 - 1918 (Handbücher zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 3), Düsseldorf 1988, S. 84.

47 Otto Graf BEISSEL VON GYMNICH, Der Kreis Bergheim, seine Verwaltung und seine wirtschaftliche Entwicklung, unter besonderer Berücksichtigung des Zeitraumes vom Jahre 1887/88 bis 1897/98, o. J. 1898, S. 150.

48 CLEMEN, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim (wie Anm. 37), S. 153 f.

48 Ebda.

(wahrscheinlich als Mitgift) mit in die Ehe mit Conrad Freiherrn von Gienanth, einen promovierten Ingenieur, den sie 1929 heiratete.[49]

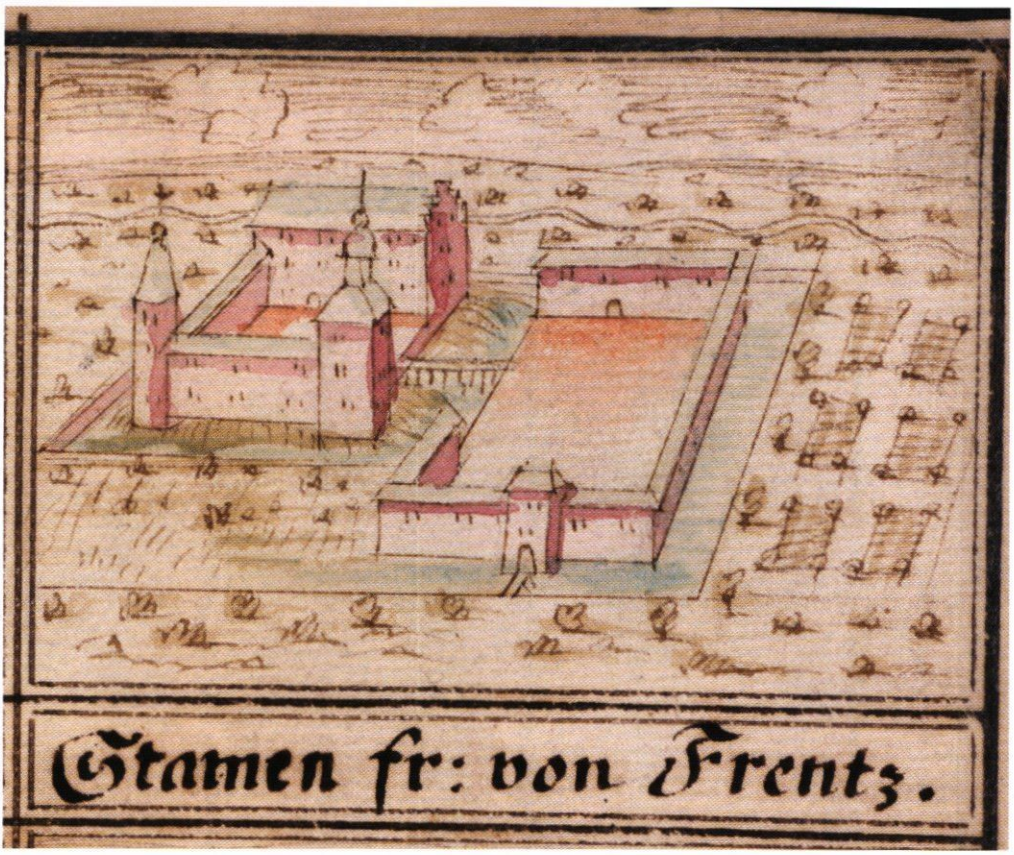


Abb. 8: Haus Stammeln im Codex Welser von 1723.

Conrad von Gienanth fiel am 12. Mai 1942 an der Ostfront. Haus Stammeln verblieb der Witwe und den drei aus dieser Ehe hervorgegangenen Kindern. Die Familie von Gienanth verpachtete das Gut.

1962 erwarb die Familie Strerath das Anwesen.[50] Haus Stammeln wurde in den 1980er Jahren zu einem Reiterhof umgestaltet. Das Gut dient heute als Reitschule, Zuchtbetrieb und als Ort für Turniere.

Die Baugeschichte von Haus Stammeln

Haus Stammeln besteht aus Haupt- und Wirtschaftshof (Vorburg). Die Hauptburg bildet eine Rechteckanlage aus Backstein von 19,8 x 18 m, deren vier Flügel sich um einen

[49] Wikipedia Valentin Pfeifer.

[50] Kölner Stadtanzeiger, Rhein-Erft, vom 15. Dezember 2011, S. 39. Zahlreich Informationen verdanke ich Herrn Paul Strerath, Hof Moenchskaul, Elsdorf.

kleinen Innenhof gruppieren. Die Kunsthistorikerin Henriette Meynen beschreibt das Anwesen 1985 wie folgt: *„Der älteste Teil aus dem 16. Jahrhundert umfaßt den nordwestlichen und den südwestlichen Flügel, der einst im Obergeschoß den Rittersaal beherbergte, sowie die beiden starken Ecktürme. Ein runder Turm ist dem westlichen Winkel an der Ecke vorgesetzt. Ein quadratischer, der im Obergeschoß noch ein Kreuzgewölbe aufweist, liegt an der Südecke zwischen Burg und Hofanlage. Auf den Außenmauern dieses ältesten Teils war im Mittelalter ein Wehrgang mit Schießscharten angelegt, der von außen noch an dem leicht vorgekragten oberen Teil der Fassade erkennbar und dessen von vorgeblendeten Spitzbögen getragene Fachwerkkonstruktion im Inneren teilweise sichtbar ist."*[51]

Die Trakte der östlichen Hälfte wurden in der heutigen Form um 1900 im Stil des Historismus errichtet. Dabei wurden zwei Rundbogenportale in Hausteinrahmung wiederverwendet. Eines trägt im Scheitel die Jahreszahl 1666 und ein Steinmetzzeichen. Über dem äußeren Rundbogenportal befindet sich ein zerstörter Wappenstein, der einst das Allianzwappen der Familien von Schiederich und Scheiffart von Merode zeigte.

Abb. 9: Portal mit Jahreszahl 1666 im Jahr 1971 (wie Anm. 55, Abb. 69).

Zur Straßenseite hin ist der östliche Flügel *„an der Giebelfront mit einer interessanten, an norddeutsche Backsteingotik erinnernden reich gegliederten stufengiebelähnlichen Fassade ausgestattet."*[52] Der Auftraggeber für den Neubau dieses Gebäudeteiles war Max Valentin Eugen Pfeifer. Leider kennen wir nicht den Namen des Architekten. Man möchte zunächst an den Elsdorfer Baumeister Heinrich Wolff (1843-1924) denken, der am Umbau zahlreicher Burgen im Kreis Bergheim beteiligt war; in seinem Werkverzeichnis ist Burg Stammeln jedoch nicht vermerkt.[53] Möglicherweise griff Max Valentin Eugen auch auf den Baumeister seines Vaters, Hermann Otto Pflaume (1830-1901) zurück, der das Palais der Familie in Köln errichtet wie auch 1880 bis 1895 Umbauten

---

51 Henriette MEYNEN, Wasserburgen, Schlösser und Landsitze im Erftkreis, 3. Aufl. Köln 1985, S. 68.

52 Ebda.

53 Joachim FRIELINGSDORF, Der Baumeister Heinrich Wolff (1843-1924). Ein Beitrag zur rheinischen Architekturgeschichte, Wuppertal 1992, S. 140 ff.

des Sittarder Hofes in Elsdorf vorgenommen hatte, nicht weit von Burg Stammeln. Er gilt als einer der Begründer der Neurenaissance.[54]

Abb. 10: Das heute noch vorhandene Allianzwappen von Randerath-Schilling (Foto: Paul Strerath).

Von besonderem Interesse ist folgender Befund, den uns Annaliese Ohm und Albert Verbeek, wie schon Paul Clemen 1899, mitteilen: *„Über einem vermauerten Portal dieses* [des ältesten] *Traktes* [befindet sich] *ein Allianzwappen von Randerath-Schilling mit der Jahreszahl 1583*".[55] Paul Clemen deutete dieses Allianzwappen zurecht als das Wappen des Andreas von Randerath und der Katharina Schilling von Gustorf.

Dieses Allianzwappen des Andreas von Randerath und der Katharina Schilling von Gustorf über dem ehemaligen Haupttor ist heute noch gut sichtbar und könnte auf einen Neubau der Burg Stammeln im 16. Jahrhunderts hindeuten. Das inschriftlich überlieferte Jahr 1583 wirft jedoch Fragen auf, da Andreas von Randerath bereits 1552

---

[54] Zu Hermann Otto Pflaume siehe: Hermann J. MAHLBERG, Der Architekt Hermann Otto Pflaume, in: Schloss Morsbroich in Leverkusen, Wuppertal 1995

[55] Annaliese OHM/Albert VERBEEK, Kreis Bergheim 2 (Die Denkmäler des Rheinlandes 16), Düsseldorf 1971, S. 22.

verstorben ist. Seine Witwe heiratete am 30. August 1575 in zweiter Ehe Reinhard von Mirbach.[56] Sie wird 1583 abermals als Witwe bezeichnet. Da Andreas von Randerath bereits 1552 gestorben ist, muss der Neubau von Burg Stammeln aus der Zeit davor stammen. Möglicherweise hat seine Witwe Katharina nachträglich 1583 das Allianzwappen anbringen lassen.

Abb. 11: Nachzeichnung des Allianzwappen (Vorlage Paul Strerath).

Vermutlich bestand die Vorgängeranlage als befestigter Wohnturm aus Fachwerktechnik mit umgebendem Wassergraben und Palisaden. Vor 1552 bauten die Herren von Randerath, wie das vielerorts zu beobachten ist, die Burg neu oder um, indem sie eine vierflügelige Rechteckanlage aus Backsteinen mit flankierenden Türmen errichten ließen.

Abb. 12: (https://www.google.com/search?q=burg+stammeln+fotos&tbm=isch&source=univ&sa=X&ved=2ahUKEwjkkaGDvs3gAhVJyKQKHX_dDtMQsAR6BAgAEAE&biw=1707&bih=850).

[56] SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln 14 (wie Anm. 6), S. 137.

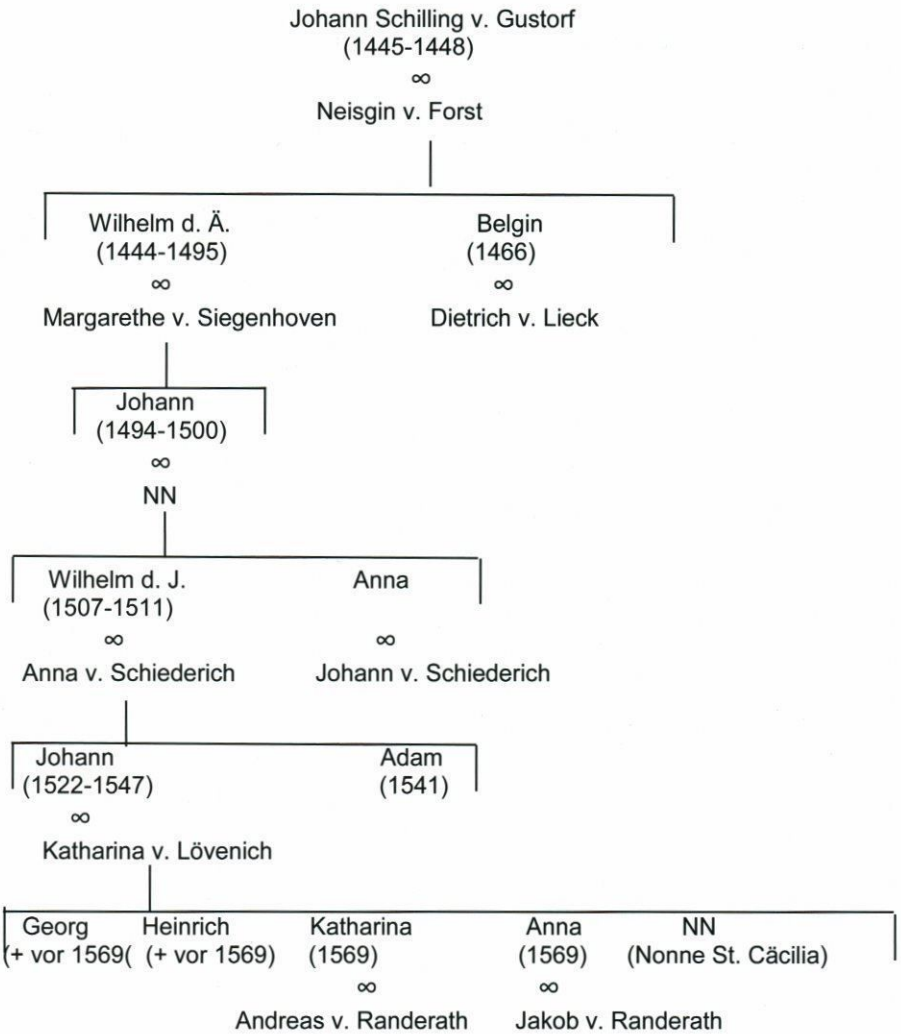
Die alte Vorburg, die auf einer Zeichnung Welsers von 1723 zu sehen ist, zeigt eine Rechteckanlage, die zur Hauptburg hin offensteht. In sie integriert ist ein mächtiger Torturm, der den Zugang zur Straße erlaubt.

Ein Blick auf den Katasterplan von 1826 (Abb. 5) zeigt die von Wassergräben umgebene Hauptburg sowie den daran anschließenden Wirtschaftshof (Vorburg). Zwischen Wirtschaftshof und Siedlung Stammeln erkennt man einen weiteren großen Wassergraben. Entweder lag hier eine weitere, zweite Vorburg, was nicht selten bei Adelssitzen vorkommt; oder in diesem Graben war einst die vor dem Neubau des 16. Jahrhunderts bestehende alte Burg erbaut worden.

Abb. 13: Wohnhaus mit Zierfassade in heutigem Zustand (wie Abb. 12).

Anhang

Die Linie der Schilling von Gustorf zu Stammeln



Karin Jedner

Erster Besitz der Kölner Deutschordenskommende St. Katharina in Quadrath und Ichendorf - Lokalisierung und Datierung

Während des dritten Kreuzzuges wurde der Deutsche Orden im Jahre 1190 anlässlich der Belagerung von Akkon von Bremer und Lübecker Bürgern als Hospitalbruderschaft gegründet. Nur wenige Jahre später wurde er im Jahre 1198 zum geistlichen Ritterorden erhoben. Damit trat er neben die bereits bestehenden Ritterorden der Templer und der Johanniter.[1] Kurz darauf erhielt der Orden seine ersten Besitzungen im Heiligen Römischen Reich. Der älteste nachweisbare Besitz im Reich war eine Schenkung des Erzbischofs von Magdeburg aus dem Jahre 1200. Er übertrug dem Deutschen Orden in Halle a. d. Saale Land zum Bau eines Hospitals, welches den Grundstock für die spätere Ballei Thüringen bildete.[2] Schnell weitete der Besitz sich aus und der Orden erhielt Schenkungen im gesamten Reichsgebiet.[3] Im Jahre 1216 wurde das erste Kölner Oratorium des Deutschen Ordens zu Ehren der Heiligen Katharina geweiht. Die urkundliche Überlieferung der Besitzentwicklung dieser Deutschordensniederlassung außerhalb der Kölner Stadtmauern setzt in der Mitte des 13. Jahrhunderts ein.[4]

Eine der frühesten Erwerbungen des Kölner Ordens liegt im heutigen Bergheimer Stadtgebiet. Mit einer Urkunde, die sich im Historischen Archiv der Stadt Köln (HAStK) befindet, verkaufen der Ritter Wilhelm von Ichendorf und seine Frau Hadwig den Brüdern des Deutschordenshauses in Köln für 40 Kölner Mark eine Hufe Acker und die dazu gehörige Hofstätte in Ichendorf mit dem Recht an dem Wald Ville („*Viele*"),

---

1 Marian TUMLER, Der Deutsche Orden im Werden, Wachsen und Wirken mit einem Abriß der Geschichte des Ordens von 1400 bis zur neuesten Zeit, Wien 1955, S. 25, 28.

Als Überblickswerke, die einen Einstieg in die Geschichte des Deutschen Ordens im Allgemeinen bieten, sind beispielhaft zu nennen: Johannes VOIGT, Geschichte des Deutschen Ritter-Ordens in seinen zwölf Balleien in Deutschland, 2 Bde., Berlin 1857-59; Marian TUMLER, Der Deutsche Orden im Werden, Wachsen und Wirken bis zur neuesten Zeit, Wien 1955; Marian TUMLER, Udo ARNOLD, Der Deutsche Orden. Von seinem Ursprung bis zur Gegenwart, Bad Münstereifel ^{5}1992; Hartmut BOOKMANN, Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte, München ^{5}2012; Jürgen SARNOWSKY, Der Deutsche Orden, München ^{2}2012; Klaus MILITZER, Die Geschichte des Deutschen Ordens, Stuttgart ^{2}2012.

2 Klaus MILITZER, Die Entstehung der Deutschordensballeien im Deutschen Reich (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 16), Marburg ^{2}1989, S. 71.

3 MILITZER, Deutschordensballeien (wie Anm. 2), S. 58, 94, 100 und 116 ff.: In kurzer Folge erhielt der Orden beispielsweise Besitzungen in Bozen (1202), Prag (1204), Troppau (1204), Reichenbach (1207) und in der späteren Ballei Franken.

4 Zum Thema *„Die Deutschordenskommende St. Katharina in Köln im 13. Jahrhundert"* ist eine Dissertation der Autorin dieses Artikels in Arbeit. Dort werden die Umstände der Gründung ausführlich dargelegt.

„*Haluege Walt*" genannt, und 5 Morgen Wiese und Einkünfte von 6 Schillingen von den ihnen zugehörigen Gütern sowie Einkünfte von 6 Schillingen bei Quadrath („*Rode*").[5] Sie erhalten von den Brüdern diese Güter in Erbpacht zurück und liefern dafür 16 Malter Weizen jährlich zu Martini [November 11] auf eigene Kosten. Versäumen die Eheleute einen Zinstermin, verlieren sie das Recht an den oben genannten Gütern zugunsten der Brüder, die dann darüber frei verfügen können. Der Abt von Brauweiler, das Nonnenkloster Königsdorf und Walram von Benesis kündigen ihre Siegel an und siegeln die Urkunde.[6]

Die Urkunde wurde bisher aufgrund des Siegels des Brauweiler Abtes Emicho I. von Klotten nach der Amtszeit dieses Abtes auf 1240-1263 datiert. Nach Wisplinghoff verstarb der Abt am 30. Oktober 1263.[7] Auf dieses Datum kann der Endzeitpunkt der Entstehungszeit der Urkunde festgelegt werden. Jedoch auch der „*terminus post quem*" kann erheblich eingegrenzt werden. Um sich diesem terminus nähern zu können, muss das Schicksal der Orte Ichendorf und Quadrath sowie des Waldes Ville betrachtet werden.[8]

Ichendorf und der Wald Ville werden anlässlich einer Schenkung erwähnt, der verfälschte Urkunden des Kölner Erzbischofs Pilgrim von 1028 und 1051 einschließlich einer Bestätigung König Heinrichs III. zugrunde liegen.[9] Über die Fälschung dieser Urkunden und den vermutlichen Fälschungszeitpunkt wurde in der Forschung mehrfach diskutiert. Wisplinghoff legte, unter Berücksichtigung der älteren Forschung, dar, dass diese Falsifikate um die 1260er Jahre, wobei insbesondere das Jahr 1263 in

---

[5] Historisches Archiv der Stadt Köln (HAStK), Best. 234, U 1/46; Es gibt einige Orte, die in den Originalquellen mit der Bezeichnung „*Rode*, *Rohde*" oder in ähnlichen Schreibweisen vorkommen. Das Suffix „*-rath*" weist auf einen Rodungsort hin. (Lutz JANSEN, Aspekte der Quadrather Vergangenheit - von der Vorgeschichte bis in die frühe Neuzeit, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 14, 2005, S. 76). Im Umfeld von Ichendorf lagen zwei Orte, die aufgrund der Bezeichnung im Originaltext einschlägig sein könnten: Rath bei Auenheim und Quadrath. In der Urkunde geht es um den Ort Quadrath. Bei Rath in Auenheim handelte es sich lediglich um einen Hof. Rath bei Auenheim unterlag der Herrschaft Bedburg (Elmar BROHL, Hermülheim. Hermülheim und der Deutsche Orden, Köln 1975, S. 57).

[6] HAStK, Best. 234, U 1/46; Vergl. auch das Regest bei Klaus MILITZER, Die Urkunden der Deutschordenskommende St. Katharina zu Köln. Regesten 1 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 78), Weimar 2016, S. 62 f., Nr. 48.

[7] Zuletzt bei MILITZER, Regesten 1 (wie Anm. 6), Nr. 48, S. 62 f. unter Bezug auf Erich WISPLINGHOFF, Die Benediktinerabtei Brauweiler (Germania Sacra. Neue Folge. Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln 29), Berlin/New York 1992, S. 193.

[8] Einige wertvolle Argumentationsansätze und Literaturhinweise verdanke ich Herrn Heinz Andermahr, der durch seine Tätigkeit im Bergheimer Stadtarchiv und als stellvertretender Vorsitzender des Bergheimer Geschichtsvereins über ein breites Wissen der Geschichte im Bergheimer Gebiet verfügt.

[9] Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 1 (Lac.), Koblenz 1840, Nr. 164 (1028), Nr. 184 (1051 Juli 17) und Nr. 185 (1051 August 20).

Betracht gezogen werden muss, entstanden sind.[10] Über die Existenz der Orte zum Zeitpunkt der Fälschung besteht kein Zweifel. Mit den Verfälschungen wird die Abtei Brauweiler begünstigt.[11]

Aufgrund der Schenkung wird der Abtei Brauweiler vom Pfalzgraf Ezzo (Erenfried) und seiner Frau Mathilde der halbe Wald Ville und das Gut (*„predium"*) Brauweiler übertragen. Die andere Hälfte des Waldes Ville einschließlich des Gutes (*„predium"*) Bergheim überträgt der Bruder Ezzos, Pfalzgraf Hezelin, der Abtei Kornelimünster. Das *„predium"* Brauweiler wird in einer weiteren Urkunde aus dem Jahre 1028 und der bereits oben genannten Bestätigungsurkunde aus dem Jahre 1051 näher beschrieben. Danach gehörten die Orte Lövenich (*„Lovenich"*), Freimersdorf (*„Wremerstorp"*), Königsdorf (*„Cuningistorp"*), Dansweiler (*„Danswilre"*), Glessen (*„Glessene"*), Kirdorf (*„Kyrchtorp"*), Sinthern (*„Sentere"*), Mansteden (*„Manstede"*), Ichendorf (*„Ichindorp"*) und Schlenderhan (*„Slenderhagen"*) zu diesem Gebiet.[12] Das *„predium"* Bergheim (*„Bercheim"*) wird in den einschlägigen Urkunden nicht näher definiert. Es wird in der Forschung jedoch davon ausgegangen, dass es sich bei dem *„predium"* Bergheim um altes Königsgut handelte, das sich am ehemaligen Gerichtsbezirk Bergheimerdorf oder am ehemaligen Kirchspiel Bergheimerdorf orientierte. In der Forschung wird der ehemalige Gerichtsbezirk Bergheimerdorf mit den Orten Bergheimerdorf, Nieder- und Oberaußem, Glessen, Wiedenfeld, Holtrop, Bohlendorf, Ginsterhof, Giersberg, Neuhof, Lapprath, Fuchsenhof, Curmen, Schlenderhan, Asperschlag, der Hälfte von Ichendorf und Teilen von Quadrath angegeben. Die Autoren berufen sich jedoch alle auf das Weistum von 1544 und/oder die *„Erkundigung über die Hofesgerichte und Latbänke im Fürstenthume Jülich".*[13] Das Kirchspiel wich insofern vom Gerichtsbezirk ab, als die Orte Quadrath und Kenten dazugehörten. Glessen und Ichendorf werden hingegen

---

[10] Erich WISPLINGHOFF, Die Urkundenfälschungen aus dem Benediktinerkloster Brauweiler bei Köln, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 31/32, 1956/57, S. 32 ff.; ders. Rheinisches Urkundenbuch. Ältere Urkunden bis 1100, Bd. 1, Bonn 1972, Erläuterungen zu Nr. 88, S. 103 f. und Nr. 90, S. 112 f.

[11] Lutz JANSEN, Schloß Frens. Beiträge zur Kulturgeschichte eines Adelssitzes an der Erft (Schriften zur Bergheimer Geschichte 5), Bergheim 2008, S. 19.

[12] Historia et commentationes Academiae Electoralis Scientiarum et Elegantiorum Literarum Theodoro Palatinae 3, Mannheim 1773, S. 135-39, Nr. 36; Richard KNIPPING, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 1 (REK) (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 21), S. 215-218, Nr. 732 mit Datierung 1028? (1031 April 11 – 1034 Mai 21) und weiteren Schreibweisen der Orte.

[13] Severin CORSTEN, Der Fiskus Bergheim. Anmerkungen zu einem Grabungsbericht, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 25, 1960, S. 225; Hans Georg KIRCHHOFF, Heimatchronik des Kreises Bergheim, Köln 1974, S. 87; Norbert Karl Arnold KÜHN, Die Reichsabtei Kornelimünster von der Gründung bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Aachen 3), Neustadt a.d. Aisch 1982, S. 58; Heinz ANDERMAHR, Bergheim. Geschichte einer Rheinischen Stadt (Forum Jülicher Geschichte 42), Jülich 2005, S. 34-39; Theodor LACOMBLET/Woldemar HARLEß, Archiv für die Geschichte des Niederrheins 7 Bde., Köln 1831-1870, hier 7, S. 15-19, Nr. 80; Lacomblet/Harleß, Archiv für die Geschichte des Niederrheins 3 (wie Anm. 13), S. 312 f.

nicht erwähnt.[14] Der Beschreibung des Gerichtsbezirks kann man bereits den Hinweis entnehmen, der in der Umschreibung des *„predium"* Bergheim nicht erwähnt wird: der Ort Ichendorf gehörte - zumindest in der Mitte des 16. Jahrhunderts - zur Hälfte dem *„predium"* Bergheim an. Demzufolge kann zu diesem Zeitpunkt auch nur eine Hälfte dem ehemaligen *„predium"* Brauweiler angehört haben. Inwieweit sich dieser Zustand auf die Zeit in der Mitte des 13. Jahrhunderts übertragen lässt, ist im Folgenden noch zu diskutieren. Anhand der Ortsaufzählungen lässt sich festhalten, dass die südlich gelegenen Besitzungen an die Abtei Brauweiler gingen. Die im Norden gelegenen Orte wurden der Abtei Kornelimünster zuerkannt.

Quadrath wird in den Schenkungsurkunden nicht erwähnt. Kirchhoff vermutet eine Entstehung des Ortes im Zuge von Rodungen des Waldes Ville im 12. oder 13. Jahrhundert.[15] Jansen widerlegt das spätere Entstehungsdatum und geht von der Gründung dieses Ortes in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts oder im frühen 12. Jahrhundert aus.[16]

Mit der zu datierenden Urkunde verkauft Wilhelm von Ichendorf unter anderem Rechte am Villewald (*„nemore dicto Viele"*), der gewöhnlich *„Haluege Walt"* genannt wird.[17] Die Verwaltung des im Jahre 1028 geteilten Villewaldes erfolgte, wie eine Urkunde aus dem Jahre 1196 belegt, zunächst gemeinschaftlich durch die Abteien Brauweiler und Kornelimünster. Erst im März 1259 teilten die Abteien die Verwaltungskompetenz in zwei getrennte Bezirke. In der Folge war jede Abtei nur noch für den eigenen Teil der Ville verantwortlich.[18] Hätte noch eine gemeinsame Verwaltung bestanden, wäre eine Beteiligung der beiden Abteien Brauweiler und Kornelimünster an der Abfassung der Urkunde wahrscheinlich gewesen. Es siegelt jedoch nur der Abt von Brauweiler. Es kann daher geschlossen werden, dass die Abfassung der Urkunde nach März 1259 erfolgte.

Ebenfalls im März 1259, und zwar am 16. dieses Monats, verzichtet Walram von Jülich, Bruder des Grafen Wilhelms IV., auf alle Rechte an dem Teil der Ville, der der Abtei Brauweiler gehört.[19] Damit ergibt sich ein weiterer Anhaltspunkt zur näheren Datierung der Schenkungsurkunde.

---

[14] ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 13), S. 36.

[15] KIRCHHOFF, Heimatchronik Bergheim (wie Anm. 13), S. 63 f.

[16] JANSEN, Quadrath (wie Anm. 5), S. 78.

[17] HAStK, Best. 234, U 1/46.

[18] LACOMBLET/HARLESS, Archiv 6 (wie Anm. 13), Nr. 53, S. 416-418; Hermann CARDAUNS, Rheinische Urkunden des 10. bis 12. Jahrhunderts, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 26/27, 1874, Nr. 23, S. 368-370; Acta Academiae III (wie Anm. 12), S. 165, Nr. LII; Heinz ANDERMAHR, Die Ville - ein ehemaliger königlicher Forstbezirk, in: Neue Beiträge zur Jülicher Geschichte 14, 2003, S. 35-38; JANSEN, Schloß Frens (wie Anm. 11), S. 21.

[19] Hermann CARDAUNS, Urkunden 13. Jahrhunderts, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 3, 1881, Nr. 8, S. 225 f.

Neben den Rechten am Villewald sind Güter in Ichendorf und Einkünfte in Quadrath Verkaufsgegenstand der Urkunde HAStK, Best. 234, U 1/46. Es liegt die Vermutung nahe, dass alle Güter sich im Verbund unter einer Landesherrschaft befunden haben. Die Zuordnung, ob die Güter unter kurkölnischer oder jülichscher Landesherrschaft gestanden haben, gestaltet sich als schwierig. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass die oben beschriebene Nord-/Südteilung, die bei den in der Schenkungsurkunde von 1028 erwähnten Orten bestand, auch auf Ichendorf übertragen wurde. Eine Entscheidung, ob die veräußerten Güter sich im südlichen oder nördlichen Teil von Ichendorf befunden haben, ist somit nicht möglich. Gleiches gilt für die beiden Hälften des Villewaldes.

Die Zugehörigkeit der veräußerten Güter könnte über den zugehörigen Landesherrn von Quadrath bestimmt werden.

Als die alten Gauverfassungen in der Mitte des 12. Jahrhunderts verfielen, entstanden neue Territorien.[20] Einigkeit herrscht in der Forschung darüber, dass das Konvolut Quadrath/Hälfte von Ichendorf dem alten Gerichtsbezirk oder dem gebietsmäßig fast deckungsgleichen Kirchspiel Bergheimerdorf angehörte.[21]

Jansen geht davon aus, dass der Ort Quadrath in der Schenkung zwar nicht namentlich aufgeführt wurde, aber vermutlich zu dem Teil, der im Rahmen der Schenkung von Pfalzgraf Hezelin an die Abtei Kornelimünster ging, gehörte.[22] Es handelte sich, zusammen mit der Hälfte von Ichendorf, um ein zur Burg Frens gehöriges Territorium, das vom alten Kirchspiel Bergheimerdorf abgespalten wurde.[23] Schwieriger wird es mit der Zuordnung zur Landesherrschaft.

Bei der Bildung der neuen Territorien im Bereich des Bergheimer Gebiets ging schon Dethier von einer Zugehörigkeit der Dorfschaft Quadrath und der *„unteren Hälfte“* des Dorfes Ichendorf zur kölnischen Herrschaft aus. Er ordnete die Unterherrschaften Kenten und Quadrath und das Schloss Frens dem Besitz der Familie von Frens zu.[24] Mit Dethier übereinstimmend führte Paul Clemen als ehemals kurkölnischen Besitz ebenfalls Kenten (mit Quadrath und Frens) an. Zum jülichschen Besitz zählte er

---

[20] KIRCHHOFF, Heimatchronik Bergheim (wie Anm. 13), S. 84; Hermann AUBIN, Die Entstehung der Landeshoheit nach niederrheinischen Quellen. Studien über Grafschaft, Immunität und Vogtei, Berlin 1920, S. 39 f.

[21] CORSTEN, Fiskus (wie Anm. 13), S. 225. KÜHN, Kornelimünster (wie Anm. 13), S. 58, ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 13), S. 34-39.

[22] JANSEN, Quadrath (wie Anm. 5), S. 77.

[23] JANSEN, Schloß Frens (wie Anm. 11), S. 21; KIRCHHOFF, Heimatchronik Bergheim (wie Anm. 13), S. 58.

[24] Johann Peter DETHIER, Beiträge zur Vaterländischen Geschichte des Landkreises Bergheim, Köln 1833, S. 96 f.

„Ichendorf, soweit es nicht kurkölnisch war".[25] Sowohl Dethier als auch Clemen geben keine Quellen an, auf die sich ihre Aussagen stützen. Ebenso wird kein Zeitpunkt genannt, in dem diese Beurteilungen zutreffen. Für die Einschätzung der Situation zum Entstehungszeitpunkt der Urkunde HAStK, Best. 234, U 1/46 kann lediglich der Hinweis *„das Gebiet war irgendwann in kurkölnischem Besitz"* als Anhaltspunkt dienen. Ob das auch auf den Zeitpunkt der Erstellung der Urkunde zutrifft, muss näher erörtert werden.

Eine detaillierte Beschreibung des kurkölnischen Gebietes findet sich in einem Weistum von 1544. Diese Beschreibung hat der Landvermesser Johann Philipp Hochstein in einer ichnographischen Delineation (Grundriss-Beschreibung) von 1682 visualisiert.[26] Die Beschreibung lässt sich - um die 300 Jahre nach Ausstellung der zu datierenden Urkunde - nicht vorbehaltlos auf die Verhältnisse in der Mitte des 13. Jahrhunderts übertragen.

Im Vergleich der Schenkungsurkunde von 1028 mit der Bestätigung von 1051 zum im Weistum von 1544 festgelegten Gerichtsbezirk erweisen sich die Orte Lövenich und Freimersdorf als unproblematisch, beide gehörten dem Territorium des Erzstuhls und dem Amt Hülchrath an.[27] Eine Aufzählung im Bergheimer Weistum bleibt folglich aus. Die Orte Königsdorf, Dansweiler, Kirdorf, Sinthern und Mansteden werden bei der Schenkung als *„predium"* Brauweiler angegeben. Diese Orte liegen nach dem Weistum von 1544 in Verbindung mit der Delineation von 1682 im kurkölnischen Gebiet. Als problematisch erweisen sich die Orte Glessen, Ichendorf und Schlenderhan. Sie werden bei der Schenkung zum *„predium"* Brauweiler gerechnet. Aufgrund der Beschreibung im Weistum von 1544 mit der Visualisierung durch den Landvermesser Hochstein ist erkennbar, dass Glessen und Schlenderhan im Dingstuhl Bergheimerdorf lagen. Das Dorf Ichendorf lag danach innerhalb des Gebietes des Dingstuhls Bergheimerdorf, das der jülichschen Landesherrschaft unterlag. Die Ichendorfer Wiesen hingegen lagen nicht innerhalb dieses, sondern im kurkölnischen Gebiet. Gleiches gilt für Quadrath, auch dieser Ort gehörte dem kurkölnischen Herrschaftsbereich an.[28]

Corsten weist nach, dass neben Ichendorf auch die Orte Glessen und Schlenderhan

---

[25] Paul CLEMEN, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 4.3), Düsseldorf 1899, S. 1 f.

[26] HAStK, Best. 7101, P 617 (Kopie; das Original ist verloren gegangen).

[27] Hermann AUBIN, Die Weistümer der Rheinprovinz. Die Weistümer des Kurfürstentums Köln 1. Amt Hülchrath (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 18), Bonn 1913, S. 314/315, Nr. 32; Manfred GROTEN et al. (Hrsg.), Handbuch der Historischen Stätten: Nordrhein-Westfalen, Stuttgart 2006, S. 601: Amt Königsdorf war bis 1500 dem Amt Hülchrath unterstellt; Peter SCHREINER, Kleinkönigsdorf, ein Ort in der Herrlichkeit Brauweiler, in: Egon HEEG/Axel KURTH/Peter SCHREINER (Hrsg.), Königsdorf im Rheinland. Beiträge zu einer Geschichte (Pulheimer Beiträge zur Geschichte, 34. Sonderveröffentlichung), Pulheim 2011, S. 222 f.

[28] LACOMBLET/HARLEß: Archiv 7 (wie Anm. 13), S. 15 - 19 Nr. 80; HAStK 7101, PK 1-617.

zum Teil in Brauweiler Besitz waren und zum Teil Kornelimünster unterstanden. Er diskutiert, ob die Abtei Kornelimünster ursprünglich alleiniger Grundherr des Dingstuhls Bergheimerdorf war. Er führt einige Belege aus dem 12. Jahrhundert an, die Besitzungen der Abtei Brauweiler im Bergheimerdorfer Dingstuhl ausweisen. Die Umstände, unter denen Brauweiler in den drei Orten Besitz erlangt hat, sieht Corsten in Streitigkeiten, die zwischen den Erzbischöfen von Köln und der Abtei Brauweiler um die Grundherrschaft von Klotten an der Mosel ausgetragen wurden. Er vermutet hinter dem Besitzerwerb eine Wiedergutmachung seitens der Erzbischöfe.[29] Die in der Forschung hergeleitete *„Hälfte von Ichendorf"*, die sich aus den Schenkungsurkunden nicht ergibt, hat damit ihre Erklärung gefunden. Allerdings ist die Bezeichnung *„Hälfte"* insofern zu relativieren, als es sich um *„Teile"* handelt. Fest steht damit auch, dass bereits im 12. Jahrhundert Teile von Ichendorf der Grundherrschaft der Abtei Brauweiler angehörten. Die Aussage Jansens, die Teilung von Ichendorf sei erst mit der Verwaltungsteilung der Ville im Jahre 1259 erfolgt - gleiches vermutet er auch von Schlenderhan -, ist damit widerlegt.[30]

Bleibt immer noch zu klären, ob die von Wilhelm von Ichendorf an den Deutschen Orden veräußerten Güter in Quadrath und Ichendorf unter kurkölnischer oder jülichscher Landesherrschaft standen.

Corsten erschließt über die Zugehörigkeit der Orte Kenten und Quadrath zum frühesten Pfarrsprengel von Bergheimerdorf die Landesherrschaft. Er kommt zu dem Ergebnis, Kenten und Quadrath seien eine kölnische Enklave im jülichschen Gebiet gewesen.[31]

Kirchhoff geht davon aus, dass Quadrath mit der Hälfte von Ichendorf zum Territorium der Burg Frens gehörte, welches mit Hilfe des Lehnsverbandes in die kurkölnische Herrschaft eingegliedert wurde.[32]

---

[29] CORSTEN, Fiskus (wie Anm. 13), S. 226; vergl. auch ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 13), S. 38 f.

[30] JANSEN, Schloß Frens (wie Anm. 11), S. 21; Ders., Schlenderhan. Geschichte und Kunstgeschichte eines rheinischen Adelssitzes (Schriften zur Bergheimer Geschichte 2), Bergheim 1996, S. 15; Severin CORSTEN, Grundherrschaft und Lehnswesen an der Erft im Hochmittelalter, in: Hans MOSLER, Geschichte des Besitzes der Abtei Kamp im heutigen Kreise Bergheim (Erft). Unveröffentlichte Urkunden und Akten von 1137-1802 (Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft 6), Bergheim 1974, S. 23 f.; KÜHN, Kornelimünster (wie Anm. 13f), S. 57 f., 94 und 103; ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 13), S. 36.

[31] ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 13), S. 36.

[32] KIRCHHOFF, Heimatchronik Bergheim (wie Anm. 13), S. 58 u. 93. Irrig ist Kirchhoffs Annahme, die Burg und Herrschaft Frens sei mit dem Verkauf an Rutger Raitz im Jahre 1347 unter jülichsche Herrschaft gelangt. Möglicherweise liegt eine Verwechslung mit dem Adelssitz der Herren von Frenz in der Nähe von Düren an der Inde vor [JANSEN, Schloß Frens, S. 22]. Für diesen Standort ist im Jahre 1323 die Landesherrschaft der Jülicher Grafen belegt. [JANSEN, Schloß Frens, S. 37]. Die Gründung des Frenser Adelssitzes an der Erft erfolgte erst im 13. Jahrhundert; er befand sich von etwa 1280 bis 1347 in den Händen der Grafen von Virneburg. [Jansen, Schloß Frens, S. 39/42]. Jansen stellte einen Lehnsübergang der Burg Frens von

Beide schreiben Quadrath somit der kurkölnischen Herrschaft zu. Die ab 1331 nachgewiesene Zugehörigkeit von Quadrath zum erzstiftischen Amt Hülchrath bestätigt diese These.[33]

Der Ort Ichendorf taucht in den Quellen nach 1028 und 1051 noch weitere Male auf.[34] Im Jahre 1163 erwerben der Priester Werner und dessen Verwandte ein Allod in Ichendorf (*„allodium in Ichendorp"*) und schenken es dem Kloster Königsdorf.[35] 1179 schenkt Dietrich, Kanoniker von St. Kunibert in Köln, dem Kloster Königsdorf 2 1/2 Morgen Wiesen von einem Gut in Ichendorf (*„predium quoddam in villa que dicitur Igindorp"*).[36] Im Jahre 1181 wird wiederum das Kloster Königsdorf bedacht: Erzbischof Philipp I. von Köln bekundet, dass der verstorbene Kanoniker Dietrich von St. Kunibert in Köln sein Gut in Ichendorf (*„predium in villa que dicitur Ichindorf"*) an drei Klöster schenkt. Dem Kunibertsstift sollen jährlich 10 Schillinge aus den Einkünften zustehen, dem Kloster Mechtern (*„ad martires"*) jährlich 6 Schillinge und der Rest dem Kloster Königsdorf.

Auch in Quadrath war das Kloster Königsdorf begütert: im Jahre 1136 nimmt Erzbischof Bruno II. von Köln auf Bitte des Abtes von St. Pantaleon die Besitzungen des Klosters Königsdorf unter seinen Schutz. Unter anderem werden eine halbe Hofstätte (*„area"*) und acht Morgen (*„iugera"*) Ackerland in *„Rode"* genannt. 1158 bestätigt der Kölner Erzbischof Friedrich II. die Besitzungen des Klosters Königsdorf, darunter die Orte *Rode „ultra flumen Arlefe* und *Rode vicinori"*.[37] Ein Jahr später (1159) nimmt Papst Hadrian IV. das Nonnenkloster Königsdorf unter seinen Schutz und bestätigt die Besitzungen des Klosters. In *„Rode villa ultra flumen Arlefe"* bekundet er vier Schillinge, die am Andreastag (November 30) zu zahlen sind. Die Einkünfte in *„Rode vicinori"* werden mit drei Schillingen am Martinstag (November 11) beziffert. Den Ort *„Rode vicinori"* hat Jansen, wie bereits oben dargelegt, als Quadrath identifiziert.[38]

In der Urkunde HAStK, Best. 234, U 1/46 tritt der Nonnenkonvent Königsdorf zusammen mit dem Abt von Brauweiler und Walram von Benesis als Siegler auf. Sowohl das Kloster Brauweiler als auch das Kloster Königsdorf gehörten zum kurkölnischen Herrschaftsbereich. Das Kloster Königsdorf war sowohl in Ichendorf als

---

Rutger III. Raitz an den Kölner Erzbischof erst in den Jahren 1347 bis 1363 fest. Der Verkauf der Burg Frens, so Jansen, sei noch ohne Zustimmung des Erzbischofs erfolgt, ab 1363 lasse sich hingegen ein Lehnsverhältnis zum Kölner Erzbischof feststellen. [Jansen, Schloß Frens, S. 47]. Die Burg Frens an der Erft gelangte damit nicht unter die Herrschaft der Jülicher Grafen, sondern unter kurkölnische Landesherrschaft.

33 JANSEN, Quadrath (wie Anm. 5), S. 80.

34 Lac. 1 (wie Anm. 9), Nr. 164 (1028), Nr. 184 (1051 Juli 17) und Nr. 185 (1051 August 20).

35 Lac. 1 (wie Anm. 9), S. 279, Nr. 405.

36 Hermann HECKER, Regesten des Erzbischofs Philipp I. von Köln und ungedruckte Urkunden desselben, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 22, 1886, S. 243 f., Nr. 8.

37 REK II (wie Anm. 12), Bonn 1954, S. 105 f., Nr. 651.

38 JANSEN, Quadrath (wie Anm. 5), S. 78 f.

auch in Quadrath begütert. Über Walram von Benesis konnten keine weiteren Erkenntnisse gewonnen werden.[39] Auch die Siegler bestätigen damit die Vermutung, dass die vom Kölner Deutschorden erworbenen Güter in Quadrath und Ichendorf mit dem zugehörigen halben Wald Ville zu dem Teil der ursprünglich an das Kloster Brauweiler gegangenen Schenkung gehörten.

Es stellt sich die Frage, wie Wilhelm von Ichendorf in den Besitz dieser Güter gelangt ist.

Am 21. Januar 1265 wird Wilhelm von Ichendorf, Ritter, bei der Beurkundung durch den Abt von Kornelimünster als dem Kloster Kornelimünster zugehörig bezeichnet („*de familia nostra*").[40] Im Jahre 1274 wird Wilhelm von Ichendorf in seiner Eigenschaft als einer der Hiemannen des Hofes Rath als Ritter und Tischgenosse von Dietrich von Broich bezeichnet.[41] Bei dem in der Urkunde erwähnten Dietrich von Broich handelt es sich um Dietrich II. aus dem Geschlecht der Herren von Broich mit dem späteren Stammsitz in Mülheim an der Ruhr.[42] Das Geschlecht von Broich war ein edelfreies Dynastengeschlecht.[43] Die Herren von Broich sind mehrfach im Bestand der

---

[39] Ob eine Verwandtschaft zu dem späteren Kölner Geschlecht „Von Benesis", aus dem mehrere Schöffen hervorgingen, bestanden hat, ließ sich nicht feststellen. Das Geschlecht „Von Benesis" ist aus dem Geschlecht „Von der Lintgasse" hervorgegangen. Der Name der Linie Benesis ist erst mit einem Abkömmling namens Gerhard im Juni 1292 nachweisbar. In der Folgezeit wurden beide Geschlechternamen nebeneinander verwendet. (Joseph STRANGE, Beiträge zur Genealogie der adligen Geschlechter 12, Köln 1877, S. 45-64; Ders. Nachrichten über adlige Familien und Güter 2, Koblenz 1879; Anton FAHNE, Geschichte der kölnischen, jülichschen und bergischen Geschlechter in Stammtafeln, Wappen, Siegeln und Urkunden 1, Köln 1848, S. 24 u. 250; Friedrich LAU, Das Kölner Patriziat bis zum Jahre 1325 III, in: Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln 26/27, 1896, S. 122 f.

[40] HAStD, Kamp, Nr. 149: *De familia nostra vero Johannes, Albertus, Constantinus, Conradus de Botstrope, Ensfridus de Corme, Wilhelmus de Ikendorpe, milites, Cono de Bolendorpe, Rutgerus de Glesse et alii quam plures. Datum anno domini M° CC° LXIIII° XII. kal. Februarii*; vergl. auch Mathias DICKS, Die Abtei Camp am Niederrhein. Geschichte des ersten Cisterzienserklosters in Deutschland (1123-1802), Moers um 1990, Neudruck der Ausgabe von 1913, S. 176 A.

[41] HAStD, Kamp, Nr. 184: *Acta sunt hec tam in castro nostro de Bruka, quam in predicta curte nostra de Rode, coram hyemannis ipsius curtis. Marsilius videlicet, scoltheto, Jocobo de Rode, Goblione dicto Kempe, Henrico opilione, Henrico Gallico, Henrico dicto Gunneman et Goblione de Wilre, Henrico etiam dicto de Rudincstede et Egidio fratribus clericis consanguineis nostris, Henrico etiam et Arnoldo in Owenheim et in Hukelhoven plebanis, Wilhelmo quoque de Ikendorpe, milite et mensone fidelibus nostris, et aliis quampluribus fidedignis.* Es geht in der Urkunde um Güter, die zum Hof Dietrichs von Broich in *Rode* gehörten. Es handelt sich dabei um den Hof Rath in Auenheim, den Dietrich, seine Mutter und seine Geschwister im Dezember 1282 an die Deutschordenskommende St. Katharina in Köln verkaufen (HAStK, 234, U 2/101).

[42] Otto Reinhard REDLICH, Denkschrift zur Hundertjahrfeier der Stadt Mülheim an der Ruhr 1908, Mühlheim-Ruhr 1908, S. 9 A; Hermann JÄGER, Die Herren von Broich und ihre Beziehungen zu den Dynastien am Niederrhein und in Westfalen von 1093 bis 1372, in: Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim a.d. Ruhr 66, 1993, S. 170 f.

[43] JÄGER, Herren von Broich (wie Anm. 42), S. 124.

Deutschordenskommende St. Katharina im Historischen Archiv Köln nachweisbar.[44] Eine Unterwerfung Dietrichs von Broich unter die jülichsche oder die kurkölnische Landesherrschaft ist nicht erkennbar. Damit kann auch für Wilhelm von Ichendorf als Ministeriale Dietrichs von Broich keine solche Zuschreibung erfolgen.

Außer Wilhelm von Ichendorf sind weitere Angehörige der Ministerialenfamilie nachzuweisen.[45] Auch für einen Vorfahren von Wilhelm von Ichendorf, Embrico von Ichendorf („*Ichindorp*") ist die Zugehörigkeit zum ehemaligen „*predium*" Brauweiler wahrscheinlich. In der Urkunde über die Teilung des Villewaldes von 1196 wird er unter den Personen aufgeführt, die Rechte am Villewald hatten („*alii qui habent potestates in predicta silva*").[46] Andermahr weist in seinen Überlegungen zum Villewald als ehemaligem königlichen Forstbezirk darauf hin, dass es sich bei den Siedlungsnamen in der Zeugenliste ausschließlich um Orte der Grundherrschaften Brauweiler und Kornelimünster handelt. Vor Embrico von Ichendorf werden Zeugen aus Kenten und Quadrath genannt, hinter ihm folgen Zeugen aus Glessen, Dansweiler, Königsdorf, Brauweiler, Freimersdorf, Lövenich, Sinthern und Mansteden. Sein Name steht damit inmitten von Zeugen, die potentiell der Brauweiler Grundherrschaft zuzurechnen sind. Sowohl Ichendorf als auch Glessen unterstanden zwar teilweise der Grundherrschaft von Kornelimünster, in der Reihenfolge in der Zeugenliste werden vor Ichendorf und Glessen jedoch zwei Orte der Brauweiler Grundherrschaft genannt und nachfolgend ebenfalls ausschließlich Orte dieser Grundherrschaft. Alle Orte lagen, wie bereits oben dargelegt, im kurkölnischen Territorium. Es liegt damit nahe, dass Embrico von Ichendorf oder einer seiner bisher nicht bekannten Vorfahren die Rechte am Villewald zu einem Zeitpunkt vor 1196 vom Abt von Brauweiler erhalten hat. Von Embrico von Ichendorf wird der Besitz auf Wilhelm von Ichendorf übergegangen sein. Ob es sich bei den veräußerten Gütern um Eigen-, Lehns- oder Pachtgut handelte, geht aus dem Urkundeninhalt nicht hervor und konnte auch nicht erschlossen werden. Selbst wenn es sich um Lehns- oder Pachtgut des Brauweiler „*prediums*" in Händen der Abtei Brauweiler handelte, kann man von einer Zustimmung der Abtei Brauweiler für den Verkauf ausgehen, da der Abt von Brauweiler die Urkunde besiegelt.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die von Wilhelm von Ichendorf an die Deutschordenskommende St. Katharina in Köln veräußerten Güter in Quadrath, in

---

[44] Burchard III. von Broich: HAStK Best. 234 U 1/26, 1250 Juli 10, HAStK Best. 234 U 2/42, 1262 März 14; Dietrich II. von Broich: HAStK Best. 234 U 2/101, 1282 Dezember 12, HAStK Best. 234 U 1/105, 1284 Januar 6, HAStK Best. 234 U 1/108, 1285 April 9, HAStK Best. 234 U 1/109 1286 Juni 12, HAStK Best. 234 U 2/155, 1299 Dezember 7 und 1300 Juni 6 (Transfix); Burchard V. von Broich: HAStK Best. 234 U 1/258 1327 März 12.

[45] JANSEN, Schloß Frens (wie Anm. 11), S. 20 A führt mehrere Mitglieder dieser Familie an. Die Auflistung ist zu ergänzen um Embrico von Ichendorf (*de Ichindorp*), 1196, CARDAUNS/HARLESS, Archiv 6 (wie Anm. 13), Nr. 53, S. 416 - 418 (hier gibt Jansen die Fundstelle, aber nicht den Namen an) und um den weiteren Nachweis Wilhelms von Ichendorf aus dem Jahre 1262, HAStK Best. 234, U 1/42.

[46] LACOMBLET/HARLEß, Archiv 6 (wie Anm. 13), S. 416-418, hier S. 417.

Ichendorf und im Villewald in dem Teil lagen, den Pfalzgraf Ezzo (Erenfried) und seine Frau Mathilde im Jahre 1028 der Abtei Brauweiler geschenkt haben. Diese Teile der Schenkung konnten die Kölner Erzbischöfe in die kurkölnische Landesherrschaft einbinden. Die zunächst gemeinsame Verwaltung des im Jahre 1196 geteilten Villewaldes durch die Abteien Brauweiler und Kornelimünster wurde erst im Jahre 1259 aufgehoben. Am 16. März 1259 verzichtete Walram von Jülich auf alle Rechte an dem Teil des Villewaldes, die der Abtei Brauweiler zustehe. Da in der Urkunde von Wilhelm von Ichendorf lediglich der Abt von Brauweiler siegelte, kann davon ausgegangen werden, dass der Verkauf nach dem 16. März 1259 stattgefunden hat. Die bisherige Datierung 1240-1263 kann somit deutlich eingegrenzt werden. Die Ausstellung der Urkunde muss in der Zeit vom 16. März 1259 bis 30.10.1263 (Tod des Abtes Emicho I. von Klotten) erfolgt sein.

Heinz Andermahr

Eine Rechnung für den Bau des Knüchelsdammes aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts

Einleitung und Auswertung der Rechnung

Burg und Vorburg von Bergheim lagen außerhalb der Stadtmauer in Richtung Bergheimerdorf, grenzten aber an sie an. Die Burg wird letztmals 1412 unter der Bezeichnung *„sloss"* erwähnt.[1] In späteren Urkunden ist ab 1425 nurmehr von der *„stad van Bercheym"* die Rede, nicht mehr, wie im Falle von Kaster in denselben Urkunden, von Burg und Stadt.[2] 1445 wohnte Herzog Gerhard von Jülich-Berg bei seinem Zöllner Konrad von Bohlendorf, nicht auf der Burg.[3] Anscheinend hatte man die Burg kurz nach 1412 aufgegeben. Dadurch aber war jetzt eine stärkere Außensicherung der Stadt an dieser Stelle vonnöten. Hier legte man nach der Aufgabe der Burg eine Außenbefestigung an, den heutigen Knüchelsdamm. Teilweise erstreckte er sich auf das Areal der Vorburg.[4] Im 16. Jahrhundert bestand der Knüchelsdamm aus einem Damm mit zwei flankierenden Türmen. Der Knüchelsdamm besaß eine Länge von etwa 170 m und eine Höhe von 5,50 m. Der westliche Turm war ein Rechteckturm, der in späteren Quellen als *„Herzogsturm"* überliefert ist, während der östliche Turm die Form eines mächtigen Rundturmes besaß.

Wir besitzen eine interessante Rechnung, die angeblich aus dem Jahr 1439 stammt und welche uns über Baumaßnahmen an einem *„Bollwerk"*, dem heutigen Knüchelsdamm, berichtet. Hierbei handelt es sich jedoch nicht um eine Gesamtrechnung, sondern um eine Einzelrechnung für einige wenige Wochen. Es könnten also in den Jahren davor Baumaßnahmen vorausgegangen sein, über welche sich allerdings keine Aufzeichnungen erhalten haben. Die Quelle selbst ist nicht datiert. Sie wird von dem Herausgeber des Findbuches *„Jülich-Berg I"* im Landesarchiv NRW aufgrund unbekannter Kriterien, wahrscheinlich wegen der übrigen Archivalien in diesem Bestand, in das Jahr 1439 datiert. Auch ich habe diese Datierung in früheren Publikationen übernommen. Diese Datierung kann jedoch nicht stimmen, denn Johann von Merode-

---

1 Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 4, Düsseldorf 1858, Nr. 72.

2 Ebda., Nr. 170; Christoph Jakob KREMER, Akademische Beiträge zur Gulch- und Bergischen Geschichte 1, Mannheim 1769, Nr. 42; Walter KAEMMERER, Urkundenbuch der Stadt Düren 1, Düren 1971-1974, Nr. 306.

3 Anton FAHNE, Geschichte der kölnischen, jülichschen und bergischen Geschlechter 2, Köln/Bonn 1853, S. 14.

4 Heinz ANDERMAHR, Der Knüchelsdamm in Bergheim. Von der mittelalterlichen Befestigung bis zum Bunker im Zweiten Weltkrieg, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 25, 2016, S. 122 ff.

Frankenberg, welcher die Rechnung ausstellte, ist als Amtmann von Bergheim für die Jahre 1462 bis 1479 nachgewiesen.[5] Die nachfolgend abgedruckte Rechnung muss also in diesen Zeitraum gehören.

Johann von Merode-Frankenberg berichtete dem Jülicher Herzog in einer kleinen Notiz, welche der Rechnung vorangestellt ist, die Leute (*„lude"*) der Ämter von Nörvenich und Düren seien nicht, wie befohlen, zum Bau am Bergheimer Bollwerk erschienen. Es überrascht, dass selbst jülichsche Untertanen aus den entfernt gelegenen beiden Ämtern für Arbeiten in Bergheim ausersehen waren. Daher können wir vermuten, dass die Untertanen auch weiterer Ämter, vor allem auch aus Bergheim und Kaster, aufgeboten waren. Es muss sich also um umfangreiche Arbeiten gehandelt haben. Da für sie in der Rechnung jedoch keine Kosten anfielen, können wir auch nicht sagen, um wie viele Personen es sich handelte.

Abb. 1: Bossenquader im ehemaligen Wohnturm der Burg Maubach (Foto: Heinz Andermahr).

Die Rechnung aus der Zeit von 1462 bis 1479 nennt unterschiedliche Handwerker, die am Bau des Bollwerkes in Bergheim beteiligt waren. Als spezifische Berufe werden 4 Fuhrleute mit ihren Pferdegespannen, ein Zimmermann, ein Steinmetz aus Nideggen, ein Büchsenmeister sowie 4 *„Hauer"*, wohl Steinhauer, überliefert. Außerdem erwähnt die Rechnung einen Meister Johann, der ausdrücklich als *„Steinhauer"* bezeichnet wird. Ferner ist von mehreren *„Hausleuten"* aus den Dörfern die Rede, welche die Baustelle mit Holz versorgten.

Wer sich mit Baurechnungen auskennt, vermisst einen der häufigsten Handwerkerberufe auf Baustellen: den Maurer. Dies könnte zunächst die Vermutung nahelegen, hier sei eine bloße Außenbefestigung aus Erdwerk mit Hölzern/Balken errichtet worden. Aber das kann nicht stimmen. Am Bau betätigte sich der Meister Johann, Steinmetz aus dem entfernten Nideggen. Er bearbeitete 100 große Bossenquader und 100 kleine Bossenquader. Ein anderer Meister Johann fertigte ebenfalls 100 Bossenquader an. Wie die Quelle nahelegt, handelte es sich hierbei um rote Steine, wohl Nideggener Sandstein. Bossenquader waren, wie der Name bereits sagt, viereckige Natursteine, die mit einem behauenen Rand versehen waren, der sie wie einen Rahmen umgab. In der Mitte ragte der wenig behauene, ebenfalls rechteckige Buckel hervor.

---

[5] Heinz ANDERMAHR, Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt (Forum Jülicher Geschichte 42), 2005, S. 86.

Diese Steine nennt man Buckelquader oder Bossenquader. Bossenquader wurden mit Vorliebe beim Burgenbau in der Stauferzeit verwendet, aber auch im Rahmen von Stadtmauern, vor allem zur Verkleidung von Toren und Türmen. Sie kamen aber auch wieder als Stilmittel in der Frührenaissance zu breiter Anwendung (s. Abb. 1).[6]

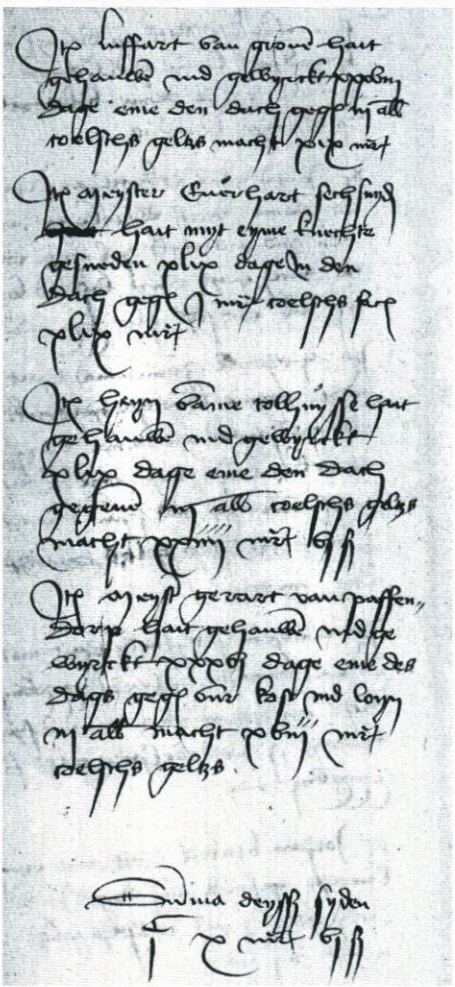


Abb. 2: Blatt 4 der Rechnung.

Neben den beiden Steinmetzen waren am Bergheimer *„Bollwerk"* noch 4 *„Hauer"* im Einsatz, die wohl ebenfalls Steine, aber keine Bossenquader, bearbeiteten.

Außerdem ist ein Büchsenmacher bei den Bauarbeiten anzutreffen. Er dürfte wohl Vorrichtungen zur Anbringung von Pulverwaffen, wie z.B. Hakenbüchsen, gefertigt haben.

Die beiden Steinmetze und die 4 Steinhauer wären bei einem Befestigungswerk aus Erde und Holz nicht erforderlich gewesen. Natursteine wie den roten Nideggener Sandstein verwendete man mit Vorliebe für Türme sowie Tor-, Tür- und Fenstereinfassungen, da sie sich leicht bearbeiten ließen. Das kann man noch heute am Aachener Tor beobachten. Ebenso ergibt die Anforderung eines Büchsenmachers bei der Errichtung eines bloßen Erdwerkes keinen Sinn.

Woher stammten die Bossenquader und die normalen Quader aus Nideggener Sandstein? Wenn sie aus der Eifel nach Bergheim transportiert worden wären, hätte dies seinen Niederschlag in der Rechnung finden müssen. Solche Steine mussten gekauft und über weite Strecken verfrachtet werden. Die Rechnung kennt diese Ausgabeposten jedoch nicht. Es erscheint auch nicht notwendig, Natursteine aus dem Nideggener Raum herbeizuschaffen. Schließlich war kurz vor dem Bau des *„Bollwerkes"* die Bergheimer Burg aufgegeben worden. Und das Material der Burg könnte als Steinbruch genutzt

[6] Thomas BILLER, Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen im deutschsprachigen Raum 1, Darmstadt 2016, S. 61 ff.

worden sein. Bergheim war eine der zahlreichen Jülicher Landes- und Amtsburgen, und diese bestanden im 15. Jahrhundert alle aus Stein.[7]

Mit Sicherheit kamen nicht nur Natursteine zur Verwendung, sondern auch Backsteine, wenn diese auch in der Rechnung nicht vorkommen. Der Herzog von Jülich besaß vor dem Kölner Tor oberhalb des *„Breiten Weihers"* einen sogenannten *„Ziegelofen"*, also einen Brennofen zur Herstellung von Ziegeln.[8] Dieser Steinofen dürfte die erforderlichen Backsteine für die Stadtbefestigung und die urkundlich nachgewiesenen steinernen Häuser in Bergheim geliefert haben.

Damit ist aber immer noch nicht die Frage beantwortet, warum am Bollwerk keine Maurer tätig waren. Aus diesem Dilemma hilft im Grunde nur eine Überlegung. Die Bauarbeiten dauerten nachweislich bis zu 53 Tage und kosteten insgesamt 516 Mark. Diese Bauzeit ist viel zu gering und die Kosten sind viel zu niedrig, um in Bergheim eine Außenbefestigung mit Damm und zwei Türmen zu errichten. Wie bereits gesagt, handelt es sich bei der Rechnung aus der Zeit zwischen 1462 bis 1479 um keine Gesamt-, sondern eine Einzelrechnung. Möglicherweise war den dort erwähnten Baumaßnahmen bereits die teilweise Errichtung zweier Türme aus Backsteinen vorausgegangen, die jetzt mit Sandsteinquadern ergänzt und mit einem Damm verbunden wurden. Es ist jedoch auch möglich, dass die Ziegel aus dem herzoglichen Brennofen vor dem Kölner Tor geliefert wurden und daher keine Kosten für diese Steine anfielen. Vielleicht betätigten sich die Steinhauer zugleich auch als Maurer. Beide Hypothesen sind denkbar. Endgültige Sicherheit kann hier nur eine archäologische Grabung bringen.

Die oben besprochene Rechnung enthält noch zwei Besonderheiten, die für die Bergheimer Geschichte von Interesse sind. So wird ein Heumarkt (*„heumart"*) in Bergheim erwähnt. Damit ist jedoch nicht ein Marktplatz, sondern ein Markttag gemeint, auf dem Heu verkauft wurde. Dieser Heumarkt findet sich in den ab 1500 einsetzenden Kellnereirechnungen nicht mehr.

Die Handwerker, die am Bergheimer *„Bollwerk"* zum Einsatz kamen, wurden teilweise in den städtischen Herbergen verpflegt. Eine dieser Herbergen wird auch mit Namen aufgeführt: es war das Gasthaus in der Krone (*„in der kronen"*). Dies ist die bislang älteste überlieferte Herberge in Bergheim.

---

7 Heinz ANDERMAHR, Landesburgen in der Grafschaft, Markgrafschaft und im Herzogtum Jülich (Schriften zur Bergheimer Geschichte 9), 2018, S. 63 ff.

8 Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Jülich-Berg III, Rechnung Amt Bergheim, Nr. 56, fol. 9 r von 1599/60.

Die Rechnung

1

„Alre gnedichste lyffste herr de lude uss deme ampt van Noervenych ind usser deme ampt an Duyeren in synt noch nyet zo Berchem kommen dat bolwerck zo machen als sy doin soulden, dan Statz van deme Bongart is hude dach diß brieffs .by myr zo Berchem gewest ind hait myr gesaet de van Duyren willen doin as sy dayr van gescheyden syn, dan van den van Noervenych in unsemen [?] *ich nyet ind schryven uire gnaden dit in deme veste dat de schoult da van myn nyet in werde."*

2

„Dat is ussgevens myns Johanns van Franckenberge ritters in behoeff myns gnedigen lieven herrn hertzouge zo Gulich etc. zo deme bolwerck zo Berchem kommen is.

Item Johan van Erkehain hait an deme vurs wercke gehauwen ind gewerckt 40 dage, eme den dach gegeven vur kost ind logy 3 Albus coelschs macht 20 Marck.

Item Micheyll Zymerman hait myt eyme knechte gewyrckt ind gehauwen an deme vurs wercke 53 dage, eme den dach gegeven vur yn ind syme knecht 1 Marck coelschs geltz macht 53 Marck.

Item Wilhelm Sechssnyder hait myt eyme knechte gefueden [Fuder = abgeleitet von *„Fuhre"* (Ladung)] *38 dage, eme gegeven vur yn ind syme knecht 1 Marck coelschs gelts macht 38 Marck.*

Item Johan Brakell hait myt eyme knechte gefueden 4 dage, jede dach gegeven 1 Marck coelschs geltz macht 4 Marck.

Summa deyss syden 115 Marck.

Item Luffart van Groven hait gehauwen ind gewyrckt 38 dage, eme den dach gegeven 3 Albus coelschs gelts macht 19 Marck.

Item meyster Guerhart Sechsnyder hait myt eyme knechte gefueden 49 dage, jeden dag gegeven 1 Marck coelschs 49 macht Marck.

Item Heyn vame Tolhuysse hait gehauwen ind gewyrckt 49 dage, eme den dach gegeven 3 Albus coelsch geltz macht 24 Marck 6 Schillinge.

Item meyster Gerart van Paffendorpe hait gehauwen ind gewyrckt 36 dage, eme des dags gegeven vur kost ind logy 3 Albus macht 18 Marck coelschs geltz.

Summa deyss syden 110 Marck 6 Schillinge.

Item meyster Johann Steynmetzell van Nydecken gegeven van hondtert groesser buyssen steynen zo bouwen 10 Marck coelschs geltz und van hondert kleyner steynen 5 Marck macht 15 Marck.

Item noch meyster Johann vurgegeven 10 kouffmans gulden gulge geltz van eyme 100 steynen zo hauwen zo den roeden buyssen macht 29 Marck 8 Schillinge coelschs geltz.

Item haint de huyslude van den dorpern so vur ind na as sy dat holtz zo den bolwercke gefoyrt ind gedemt haint zo Berchem by Gerart Jurtzigen vertzert 19 Marck 6 Schillinge gulger geltz macht coelschs geltz 17 Marck 4 Schillinge.

Summa deyss syden 62 Marck.

Item meyster Johann Buyssenmeister hait zom wercke in der herberge gelegen van deme maendage na Severyns dach bis an den heumart is dy maent ind hait da en bynnen vetzert 26 oiverlandische gulden 9 Schillinge 4 Denare macht 106 Marck 9 Schillinge 4 Denare coelschs geltz.

Item meyster Johann hait in der kronen vertzert 7 Marck 10 Schillinge coelschs geltz.

Item by Wynrich Scheyffgis vertzert 13 Marck 4 Schillinge 4 Heller coelschs.

Item by Peter Haesten vertzert 14 Albus coelschs geltz.

Item hait meyster Johann bynnen de vurs zyt hey zo Berchem gewest is myt syme perde gefodert an havern 29 malter [unleserlich] *2 viertel dat malder 8 Albus coelschs geltz macht 69 Marck 1 Schilling 6 Denare coelschs.*

Item by deme smede hait meyster Johan an beslach myt syme perde gehat 8 Marck coelschs.

Item hait der bouwe zo Berchem in deme zoulde gelegen by Berchem, eme zo zoulde gegeven 6 oidlandische gulden macht 22 Marck coelschs.

Summa deyss syden 230 Marck 5 Schillinge 6 Denare.

Summa van allem ussgeven in behoeff myns guedigen herrn vurge koempt up 516 Marck 11 Schillinge 6 Denare coelschs geltz."

Signatur: Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Jülich-Berg I, Nr. 1057, Bl. 1 bis 6.

Guy Machefer

Bergheim während der französischen Zeit. Aus dem Korrespondenzbuch 1806-1813

Der Aufenthalt Kaiser Napoleons I. und seiner Ehefrau Marie-Louise von Österreich Anfang November 1811 in Bergheim

Einleitung

In einem Beitrag von Heinz Andermahr im Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 2005 wird der Aufenthalt von Kaiser Napoleon I. in Bergheim Anfang November 1811 vermutet. *„Da Napoleon von Köln aus über Jülich nach Aachen reiste, muss er auch Bergheim passiert haben, wenn dies in den Quellen auch nicht ausdrücklich erwähnt wird"*.[1] Der Kaiser war von Compiègne (nahe Paris) aus am 19. September 1811 abgereist und übernahm eine Inspektionsreise, zuerst in Nord-Frankreich, dann in Belgien und den Niederlanden, wo er sich bis Ende Oktober aufhielt. Am 27. Oktober fuhr er von Rotterdam aus in Richtung Niederrhein. Über Wesel, Kleve, Düsseldorf erreichte er Köln am 5. November. Aus der rheinischen Stadt reiste er nach Frankreich zurück und war am 11. November wieder in Compiègne.[2]

Mit dem *„Korrespondenzbuch"* im Stadtarchiv Bergheim liegt nun der Öffentlichkeit eine neue Quelle vor, um die Ereignisse näher zu erörtern.[3] Aus dieser städtischen Überlieferung dokumentieren 6 Protokolle die Vorbereitung, insbesondere den logistischen Aufwand, für die Anwesenheit bzw. Durchreise des Kaisers und seines Gefolges am 5., 6., 7. und 8. November 1811.

Rahmen der Durchreise: eine einzige Straße, 73 Häuser, die Posthalterstation

Um diese Zeit war Bergheim ein beschaulicher Ort. Auf eine Anfrage des Unterpräfekten vom 8. Oktober 1810 antwortete Bürgermeister Gottfried Anton Frentz einige Tage später, dass die Gemeinde ausschließlich aus einer einzigen namenlosen Straße bestehe.[4] Nach anderen Anfragen in Zusammenhang mit der Unterbringungskapazität[5]

---

1 Heinz ANDERMAHR, Der Aufenthalt Kaiser Napoleons I. in Bergheim am 7. November 1811, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsverein 14, 2005, S. 204.

2 Jean TULARD/Louis GARROS, Napoléon au jour le jour, Paris 2002, S. 438-443.

3 Guy MACHEFER, Bergheim während der französischen Zeit. Das Korrespondenzbuch der Mairie Bergheim von 1806 bis 1813, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 27, 2018, S. 160 ff.

4 Stadtarchiv Bergheim, Korrespondenzbuch der Mairie Bergheim 1806-1813, noch ohne Signatur, Protokoll Nr. 1164 vom 24. Oktober 1810.

5 Ebda., Protokolle Nr. 889 vom 1. März 1808 sowie Nr. 1288 vom 6. Februar 1812.

belief sich die Zahl der Häuser auf 73. In der Stadt lebten etwa 500 Einwohner, darunter ca. 1/3 Kinder unter 12 Jahren.

Aber Bergheim hatte eine günstige Lage. Die Hauptrouten verliefen von Köln über Bergheim und Jülich nach Aachen sowie nach Düsseldorf und Düren. Seit 1680 bestand im Ort eine kaiserliche Posthalterei. Neben dem Postverkehr kam schon ab 1692 die Personenbeförderung hinzu.[6]

Die Bergheimer Posthalterstation 1847 (Archiv des Rhein-Erft-Kreises).

Kurz nach dem Einmarsch der Franzosen im Herbst 1794 musste sich die Posthalterei neuen Anforderungen anpassen und erlebte weitere Veränderungen. 1795 erklärte man die Straße *„Aachen-Jülich-Bergheim-Cöln-Bonn-Coblenz"* zur Haupt- und Poststraße (*„grande route"*), da sie *„die beste Verbindung mit Deutschland, dem Oberrhein und dem Elsass bildete"*. Ab 1799 führt Bergheim die Bezeichnung *„Briefdistribution"*. Bergheim ist außerdem *„Relais"* (Pferdewechselstation) der staatlichen Pferdeposten, und war 1804, neben Dormagen, als einzige Distribution der Generalpostinspektion in Paris direkt unterstellt.

Aus der Einwohnerliste vom April 1802 geht hervor, dass in der Posthalterstation neben dem Posthalter Anton Offermans seine Ehefrau und Tochter, 4 Postillione, 5 Reitknechte sowie 5 weibliche Angestellte wohnten. Nach einem Tagesbefehl Napoleons im Oktober 1806 mussten u.a. immer 25 Pferde für die Kuriere des Kaisers und seiner Generalstabsoffiziere bereitstehen.[7]

In mehreren Protokollen ist die gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedeutung der Posthalterstation zu erfahren, insbesondere in Zusammenhang mit diesem außergewöhnlichen Ereignis, wo sie Dreh- und Angelpunkt des Geschehens war.

---

6 Heinz ANDERMAHR/Heinz BRASCHOSS/Helmut SCHRÖN, 700 Jahre Stadt Bergheim, 1312 bis 2012. Festschrift zur 700-Jahrfeier, Bergheim 2012, S. 44.

7 Horst MÜHLENWEG, Über 300 Jahre Post in Bergheim (Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Postgeschichte e.V., Bezirksgruppe Köln, Heft 9), o.O. 1988, S. 86, 87, 88 und 92.

Das Protokoll vom 30. November 1811: Ihrer Majestäten, das Gefolge, viele Pferde [...] und eine Kostenabrechnung

Zur Vorbereitung und Planung der Durchreise Napoleons liegen keine Informationen im Korrespondenzbuch vor, auch keine Mitteilungen über eventuelle Termine. Erst Ende November wird über das Ereignis berichtet.

Wenngleich es im Protokoll nicht ausdrücklich erwähnt wurde, hat auf der Rückreise des Kaisers nach Paris ein Pferdewechsel in Bergheim stattgefunden. Die Stadt bzw. die Posthalterstation hatten dafür zu sorgen, die Pferde zur Verfügung zu stellen. Neben dem eigenen Bestand wurde auf Pferde benachbarter Posthaltereien zurückgegriffen. Aber der größte Anteil an Tieren wurde in der Umgebung überwiegend bei Bauern einfach beschlagnahmt. Insgesamt wurden für die Unternehmung vom 5. bis 8. November 207 Pferde eingesetzt.

Bei einem freundlichen Gespräch in der Posthalterei zwischen Herrn Boulenger, Generalpostinspektor in Paris, und dem damaligen Bürgermeister Gottfried Anton Frentz am 6. November kündigte der hohe Postbeamte die Kostenübernahme für die Fahrten von 160 und 23 beschlagnahmten Pferden an.

Zwei Tage später, ganz früh am Morgen, besuchte ein Kassenprüfer den Posthalter und übergab ihm zur Abrechnung einen Geldbetrag über 1400 Franken. Leider sollte sich herausstellen, dass diese Summe nur einen geringen Teil der Kosten abdeckte und weit entfernt von der freundlichen Ankündigung des Generalpostinspektors lag. Im Korrespondenzbuch ist allerdings nirgendwo eine Angabe über die Gesamtkosten angegeben.

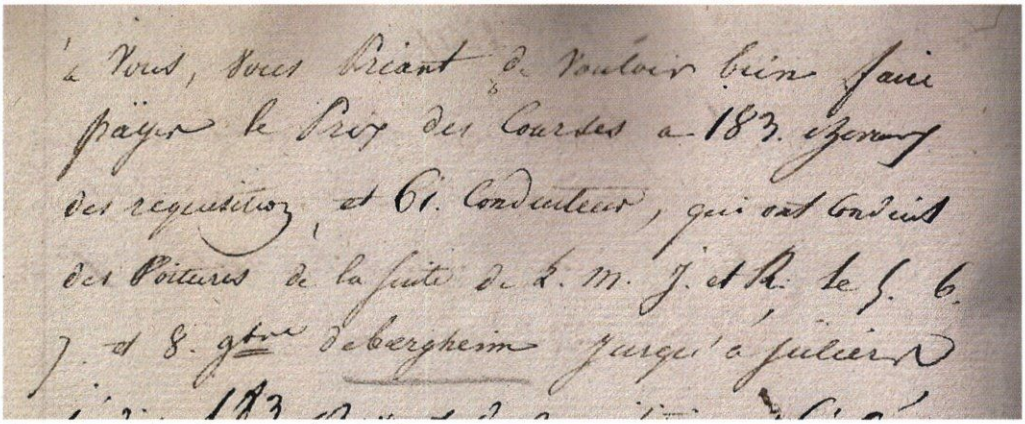
Aus diesem Grund äußerte der Bürgermeister in einem unmissverständlichen Schreiben seinen Unmut an den Generalpostinspektor am 30. November 1811, welches als Protokoll Nr. 1270 im Korrespondenzbuch verfasst und in diesem Beitrag voll übersetzt wurde.

„Herrn Boulenger, Generalpostinspektor in Paris

als ich die Ehre hatte, am 6. dieses Monats Ihnen bei der Posthalterstation von Bergheim zu begegnen, ließen Sie mich freundlicherweise wissen, dass die Kosten für die Fahrten der 160 beschlagnahmten Pferde, zusammengehalten bei der Posthalterstation zum Dienst Ihrer kaiserlichen und königlichen Majestäten, von einem Kassenprüfer des Staatsrats aus dem Gefolge Ihrer kaiserlichen Majestäten übernommen werden würden.

Der Herr Kassenprüfer war am 8. November gegen 5:00 morgens in Bergheim, er hat dem Posthalter einen Betrag über 1400 Franken als Entgelt für Fahrten der Pferde von der Post sowie beschlagnahmte übergeben. Aber dieser bescheidene Betrag hat gerade mal ausgereicht, um den Einsatz der Pferde aus benachbarten Poststationen zu bezahlen, die als Verstärkung der Posthalterstation Bergheim organisiert worden

waren. Demnach konnte weder der Posthalter von Bergheim noch die beschlagnahmten Pferde mit diesem Entgelt ausgezahlt werden.



Auszug aus dem Korrespondenzbuch.

Aus diesem Grund wende ich mich an Sie und möchte Sie darum bitten, die Kosten für den Aufwand von 183 beschlagnahmten Pferden und 61 Kutschern, die bei den Kutschfahrten des Gefolges Ihrer kaiserlichen und königlichen Majestäten am 5., 6., 7. und 8. November von Bergheim nach Jülich eingesetzt wurden, zu begleichen. Ich wiederhole meine Bitte, es geht um 183 beschlagnahmte Pferde und 61 Kutscher, weil ich am 8. morgens noch dazu 23 Pferde und 8 Kutscher organisieren musste, um den Dienst zu gewährleisten. Pferde und Kutscher wurden von den Kurieren der letzten Division gezwungen, bis zur Station Hoengen zwischen Jülich und Aachen zu fahren, weil ausgerechnet am 8. November der Pferdebestand der Posthalterstation von Jülich nicht ausreichend war.

Ich habe die Ehre, mein Herr, Sie sehr respektvoll zu grüßen und Ihr demütiger und gehorsamer Diener zu sein."

Von den 845 Dokumenten des Korrespondenzbuches ist dieses das einzige Protokoll mit einer solchen hochkarätigen Höflichkeitsformel. Hiermit wird die damalige hierarchische Beziehung zwischen dem Bürgermeister und der höchsten Postbehörde in der Hauptstadt gezeigt.

Durchreise am 07. November oder am 08. November 1811?

Trotz unterschiedlicher, widersprechender Quellen erweist sich doch ein Termin als sicherer.

In dem von Jean Tulard und Louis Garros publizierten Itinerar Napoleons werden zwei Termine angegeben.[8] Laut Schuermans (Autor einer Ausgabe des Itinerars Napoleons

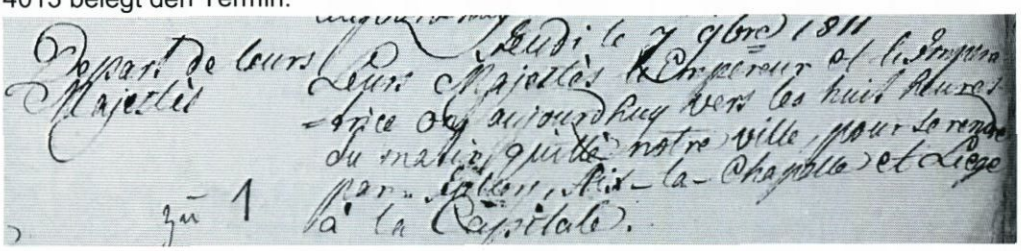
[8] TULARD/GARROS, Napoléon au jour le jour (wie Anm. 2), S. 443.

im Jahr 1911) kehrte der Kaiser am 7. November gegen 18 Uhr aus Bonn nach Köln zurück. Er erreichte Lüttich am 8. November um 20 Uhr, aus Köln kommend. Diese Informationen lassen sich mit den Angaben im Bergheimer Korrespondenzbuch bestätigen.

Am Morgen des 8. Novembers musste der Bürgermeister noch 23 Pferde und 8 Kutschen organisieren, um den Dienst zu gewährleisten (insgesamt 183 Pferde und 61 Kutscher). Die 23 Pferde mussten aus Hoengen, zwischen Jülich und Aachen gelegen, geholt werden, weil der Bestand der Posthalterstation Jülich an jenem Tag nicht ausreichend war.

Laut Armand Augustin Louis de Caulaincourt, Adjutant Napoleons, fuhr er am 7. November von Köln aus nach Jülich und übernachtete in Lüttich.

Nach Auskunft des Historischen Archivs der Stadt Köln verließ Napoleon die Rheinstadt am Donnerstag, den 7. November, gegen 8 Uhr morgens in Richtung Jülich, Aachen und Lüttich; der Auszug aus dem Bestand 350, Französische Verwaltung, A 4013 belegt den Termin.



Auszug zur Abreise Napoleons aus Köln im Historischen Archiv der Stadt Köln.

Dieser Termin wird ebenfalls durch eine Notiz im Stadtarchiv Jülich wie auch durch eine in Aachen erschienene Publikation dokumentiert und bestätigt: *„Von Jülich kommend fuhr das Kaiserpaar am 7. November 1811 unter Kanonendonner und Glockengeläute durch das Kölntor in die festlich geschmückte Stadt* [Aachen] *ein.“*[9] Aachen war die Hauptstadt des Roerdepartements mit Sitz der Präfektur und des Kriegskommissariats.

Aufgrund der Übereinstimmung der Quellen aus Köln, Jülich und Aachen ist der 7. November als Termin der Ankunft Napoleons in Bergheim zu favorisieren. Warum der 8. November im Korrespondenzbuch steht, lässt sich vielleicht so erklären: Als das Protokoll am 30. November 1811 geschrieben wurde, lag die Durchreise bereits 3 Wochen zurück; möglicherweise ist dem Verfasser ein Gedächtnisfehler unterlaufen.

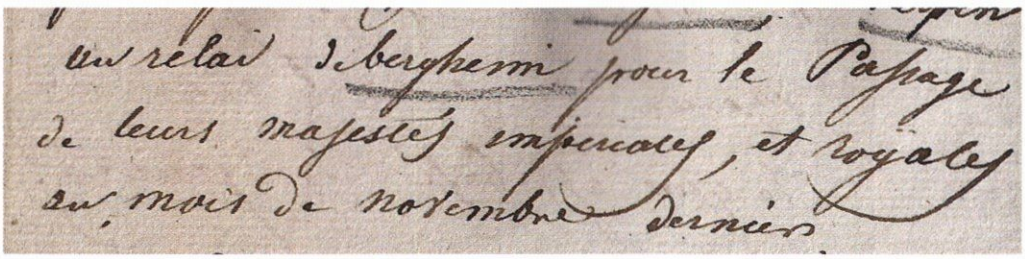
Aufgrund der Entfernung von Köln müssen Napoleon, seine Gemahlin und ihr Gefolge sowie der Tross am Vormittag des 7. Novembers 1811 Bergheim erreicht haben.

---

9 Richard PICK/Joseph LAURENT, Das Rathaus zu Aachen, Aachen 1914, S. 94.

Kaiserin Marie-Louise auch unter den Mitreisenden

In allen Protokollen fällt auf, dass die Singularform für den Hauptprotagonisten wie beispielsweise *„Napoleon I."* oder *„Der Kaiser"* oder *„Seine Majestät der Kaiser"* nirgendwo zu finden ist. An allen Stellen wird vom Verfasser die Pluralform angeführt, und zwar: *„Leurs Majestés impériales et royales"*[10] bzw. als Abkürzung *„L. M. I. et R."*[11], also wörtlich übersetzt *„Ihre kaiserlichen und königlichen Majestäten"*. Diese Angabe weist eindeutig auch auf die Anwesenheit der Kaiserin hin.



Auszug aus dem Bergheimer Korrespondenzbuch.

Darüber hinaus erwähnt der Verfasser das Gefolge ihrer kaiserlichen und königlichen Majestäten für die Kutschfahrten nach Jülich im Protokoll Nr. 1270, ebenfalls ein Hinweis auf zahlreiche hochrangige Begleiter/innen.

Weitere Quellen bestätigen die Anwesenheit von Napoleons Gemahlin, der Kaiserin Marie-Louise von Österreich. Vom 2 bis 5. November 1811 besuchte Napoleon I. die Stadt Düsseldorf. Während seines dreitägigen Aufenthaltes residierte das Kaiserpaar im Schloss Jägerhof.[12]

Ebenfalls zeigt der Auszug aus dem Bestand des Historischen Archivs der Stadt Köln, dass Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin sich gemeinsam von der Stadt am Rhein verabschiedet haben.

Am Samstag, den 9. November 1811, soll der Kaiser früh am Morgen die Gießerei in Lüttich besichtigt haben. Gegen 9 Uhr ist er in Begleitung der Kaiserin in Richtung Huy und Namur abgereist, abends hatte das Kaiserpaar die Stadt Givet erreicht.[13]

Nach diesem Zeitplan wird die Kaiserin Marie-Louise nicht auf einer anderen Route und zu einem anderen Termin nach Paris zurückgefahren sein. Demnach konnte sie nur zusammen mit dem Kaiser Bergheim durchreist haben.

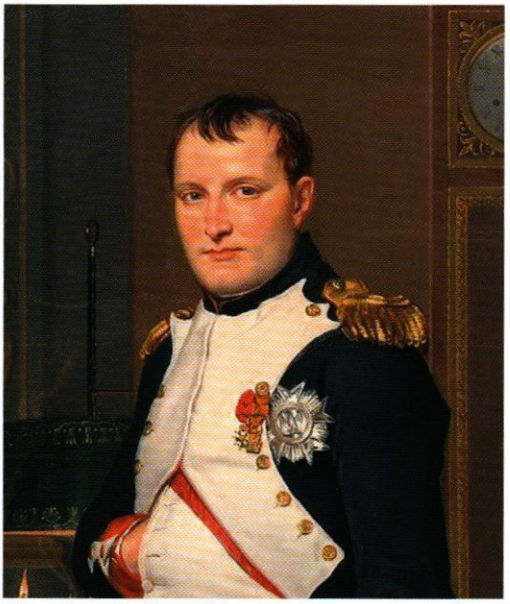
---

[10] Stadtarcchiv Bergheim, Korrespondenzbuch, Protokolle Nr. 1270 vom 30. November 1811, Nr. 1344 vom 30. Juni 1812 und Nr. 1433 vom 20. März 1813

[11] Ebda., Protokolle Nr. 1270 vom 30 November 1811, Nr. 1414 vom 19. Januar 1813 und Nr. 1468 vom 23. Juni 1813.

[12] http://stadtmuseumduesseldorf.blogspot.com/2011/11/, 19.10.2018

[13] TULARD/GARROS, Napoléon au jour le jour (wie Anm. 2), S. 443.



Napoleon I., Gemälde von Jacques-Louis David 1812, sowie Marie-Louise von Österreich, Portrait von Francois Gérard 1810.

Ein Gefolge aus Generälen und Grafen

Eine Quelle aus der Zeitungsausschnittsammlung der Universitätsbibliothek Köln beschreibt den Einzug von Napoleon in Köln am Nachmittag des 5. November 1811 durch das Eigelsteiner Tor:

„Napoleon reiste mit einem fast unglaublich zahlreichen und prunkvollen Gefolge. Nicht weniger als 200 Vorspannpferde hatte die Stadt zu stellen. In seinem und seiner Gemahlin Gefolge befanden sich allein mindestens 60 Personen, die Generalsrang oder den Grafentitel hatten. Der militärische Charakter der Reise kam durch die Begleitung seines Generalstabschefs Berthier, Fürsten von Neufchâtel, sowie des Marschalls Mortier, Herzog von Treviso, der dann später im russischen Feldzuge die Garde kommandierte, auch äußerlich zum Ausdruck".[14]

Anhand dieser Quelle wird nun klar, warum die Stadt Bergheim über 200 Pferde zur Verfügung stellen musste; damit konnte die *„Karawane"* aus 61 Kutschen samt Kaiser, Kaiserin und eskortierender Kavallerie durch Bergheim weiter nach Jülich ziehen. Damals muss es in Bergheim zu einem erheblichen Verkehrsstau gekommen sein.

[14] Historisches Archiv der Stadt Köln, Kölnisches Tageblatt 1911 Nov. 7, Nr. 512, Eine Kölner Jahrhundert-Erinnerung aus der Zeit der Fremdherrschaft, Napoleon in Köln 5.-7. November 1811.

Der Kampf des Bürgermeisters mit der *„Administration“*

Obwohl der Bürgermeister Gottfried Anton Frentz in seinem Schreiben vom 30. November 1811 als präzise und entschlossen gezeigt hatte, blieb seine Anforderung bei der Generalpostinspektion unbearbeitet. In der Zwischenzeit wurde fast täglich die Bezahlung des Einsatzes der Pferde aus den Kantonen Bergheim und Kerpen aus Anlass der Durchreise von den Besitzern reklamiert. Am 27. März und 30. Juni 1812 [15] wandte sich der Bürgermeister an den Unterpräfekten mit der Bitte, die Angelegenheit so schnell wie möglich zu erledigen. Nach diesem Schreiben war eine Kostenabrechnung oder Entschädigung noch nicht mal eingeleitet. worden. Unklar schien auch, wer wieviel bekommen sollte und vor allem aus welcher Kasse.

Aus einem späteren Dokument[16] ist zu erfahren, dass unter Regie der Unterpräfektur ein Fonds für die Bezahlung der Pferde angelegt wurde. In dieser Meldung an den Unterpräfekten äußerte der Bürgermeister den Wunsch, die Verteilung des Fonds und des Wartegeldes vom Generalpostinspekteur in einem Vorgang vorzunehmen.

Infolge einer mündlichen Anfrage bei einer Begegnung in Köln hatte der Bürgermeister in einem Schreiben vom 20. März 1813[17] *„die Ehre“*, dem Unterpräfekten mitzuteilen, dass aus Anlass der Durchreise Ihrer kaiserlichen und königlichen Majestäten an den Tagen vom 5. bis 8. November 1811 die Kantone Bergheim und Kerpen der Posthalterstation Bergheim insgesamt zweihundertsieben Pferde zur Verfügung gestellt hatten.

An dieser Stelle ist anzunehmen, dass die Verwaltungsbehörden, Generalpostinspektion und Unterpräfektur alles getan haben, um die Kostenabrechnung hinauszuschieben, möglicherweise auch sie zu verhindern.

Und das Tauziehen ging weiter. In einem späteren Schreiben vom 24. Mai 1813[18] bat der Bürgermeister wiederum den Unterpräfekten, die Verteilung des angelegten Fonds zur Kostenabrechnung der eingesetzten Pferde vorzunehmen.

Ungeachtet der umfangreichen Informationen, die ihm bereits vorlagen, verlangte der Unterpräfekt noch weitere Angaben von der Stadt Bergheim. Eine genaue Auflistung der eingesetzten Pferde sollte ihm eingereicht werden. Nachstehend die volle Übersetzung der Nachricht Nr. 1468 vom 23. Juni 1813:

„Herrn Unterpräfekt,

wie von Ihnen angefordert, finden Sie hier unten die Zahl der Pferde aus jeder Gemeinde, die zum Dienst Ihrer kaiserlichen und königlichen Majestäten am 5., 6., 7. und

---

15 Stadtarchiv Bergheim, Korrespondenzbuch, Protokoll Nr. 1344 vom 30. Juni 1812.

16 Ebda., Protokoll Nr. 1414 vom 19. Januar 1813.

17 Ebda., Protokoll Nr. 1433 vom 20 März 1813.

18 Ebda., Protokoll Nr. 1458 vom 24. Mai 1813.

8. November 1811 bei der Posthalterstation in Bergheim eingesetzt wurden.

Ich möchte Sie darum bitten, diese Angelegenheit nun endlich abzuschließen, damit ich sie ebenfalls zum Ende führen kann.

Ich habe die Ehre, Sie zu grüßen

Name der Gemeinden	*Anzahl der zur Verfügung gestellten Pferde*
Bergheim	*17*
Paffendorf	*20*
Esch	*17*
Pütz	*24*
Bedburg	*13*
Kaster	*12*
Königshoven	*18*
Hüchelhoven	*17*
Kerpen	*13*
Heppendorf	*13*
Sindorf	*11*
Buir	*13*
Blatzheim	*13*
Türnich	*6*
Summe	*207“*

Ob sich der Unterpräfekt mit der verlangten Anforderung zufriedengegeben hat und endlich grünes Licht für die Kostenabrechnung gab, ist aus dem Korrespondenzbuch leider nicht mehr zu erfahren. Bis zum 15. Dezember 1813, Datum des letzten Protokolls, ist zu dem Vorkommnis keine weitere Nachricht mehr verfasst worden. Einen Monat später zogen die Franzosen samt Militär- und Verwaltungsapparat aus dem Rheinland ab, gleichzeitig rückten die ersten Preußen ein. Für die Bergheimer endete eine Ära. Daher ist anzunehmen, dass nicht einmal der geringste Geldbetrag als Entschädigung bei den Pferdebesitzern angekommen ist und dass die Stadt Bergheim für ihren Einsatz, insbesondere des Bürgermeisters, bei diesem außergewöhnlichen Ereignis auf ihren Kosten sitzen geblieben ist.

Zusammenfassung

Aufgrund der damaligen Straßeninfrastruktur und der Posthalterstation ist der Kaiser Napoleon am Ende seiner Inspektionsreise im Herbst 1811 von Köln kommend über Bergheim in Richtung Jülich, Aachen und Lüttich durchgereist. Der Termin des Aufenthaltes in Bergheim lag höchstwahrscheinlich am 7. November. Nachgewiesen ist, dass

der Kaiser in Begleitung seiner Gemahlin, der Kaiserin Marie Louise, unterwegs war sowie eines zahlreichen und exquisiten, noblen Gefolges. Ein Pferdewechsel muss in Bergheim stattgefunden haben, deswegen hatte die Stadt zum Dienst Ihrer kaiserlichen und königlichen Majestäten insgesamt 207 Pferde bereitgestellt. Zum großen Teil wurden die Tiere aus der Umgebung beschlagnahmt. Für die ca. 500-Seelen-Stadt muss es eine riesige Herausforderung gewesen sein. Die Dienstleistung war natürlich mit Kosten verbunden. Die Versprechung des Generalpostinspektors, diese Kosten zu übernehmen, wurde in der Tat nicht erfüllt. Bis mindestens Juni 1813 kämpfte der Bürgermeister für das, was seiner Gemeinde zustand, aber leider ohne Erfolg.

Wahrscheinlich sind Napoleon I. und seine Gemahlin Marie-Louise von Österreich in Bergheim, wie das in anderen Städten überliefert ist, vom Bürgermeister, dem Rat, von Honoratioren und der Schuljugend feierlich empfangen und begrüßt worden. Schließlich nahm der Vorgang des Pferdewechsels und des Austauschs der Kutscher an der Posthalterstation eine gewisse Zeit in Anspruch.

Der Richtigkeit halber kann auch in diesem Beitrag hinzugefügt werden, dass Kaiser Napoleon I. im Herbst 1804 entgegen einer Behauptung von Volker H. W. Schüler[19] nicht vom Bürgermeister Gottfried Anton Frentz begrüßt und auch nicht von Schulkindern, Lehrern sowie Bürgern bejubelt werden konnte, weil er aufgrund des veröffentlichten Itinerars nicht durch Bergheim reiste.[20]

---

[19] Volker H. W. SCHÜLER, Chronik der Stadt Bergheim. De Stat van Bergheym. Gestern, heute, morgen, 2. Aufl. Bergheim 1989, S. 38.

[20] TULARD/GARROS, Napoléon au jour le jour (wie Anm. 2), S. 263-265.

Heinz Gerd Friedt

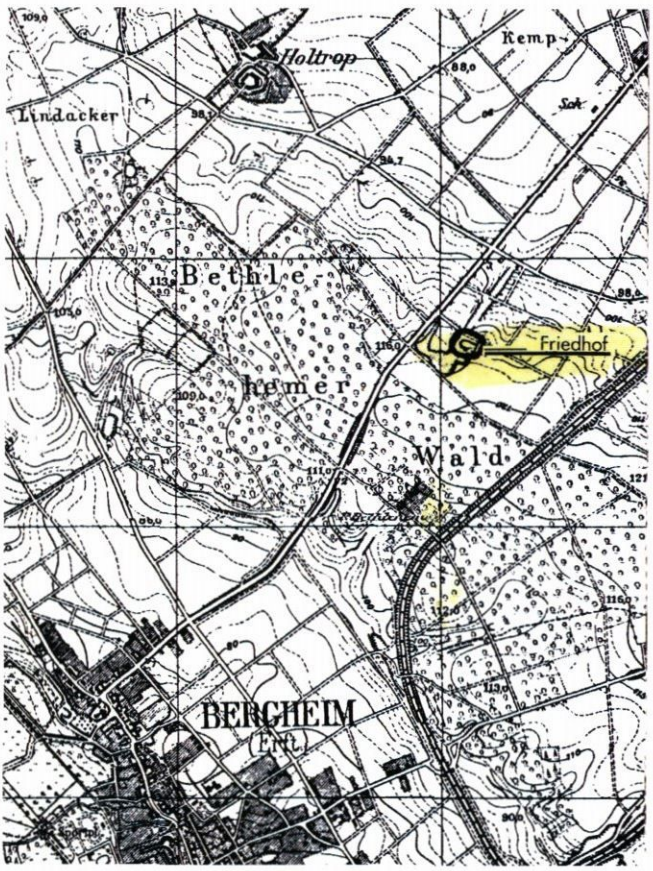
Der jüdische Friedhof in Niederaußem - und eine Ergänzung zum Friedhof in Fliesteden

Nachdem der Bergheimer Judenfriedhof auf dem Knüchelsdamm um die Mitte des 19. Jahrhunderts fast belegt war und den Niederaußemer Juden damit ihre Begräbnisstätte verloren ging, entschloss man sich, einen eigenen Friedhof anzulegen. Sie erwarben ein Stück Land von 5 Ar und 77 qm, *„Auf der Heide"* gelegen, zwischen Niederaußem und Bergheim am Rande des Bethlehemer Waldes. Einer der ersten, der *„Auf der Heide"* seine letzte Ruhe fand, war Hilarius Manuel, der 1850 begraben wurde.

Abb. 1: Grabsteine aus Niederaußem auf dem Friedhof in Köln-Bocklemünd.

Auf dem Friedhof wurden insgesamt 18 Personen beerdigt. Wie auch die anderen

jüdischen Friedhöfe wurde er im Dritten Reich zwangsverkauft. Am 9. September 1939 bestellte man einen Treuhänder für die Verwaltung und Veräußerung des Friedhofs. Am 25. Oktober 1940 wurde dann das Gelände für 136 Reichsmark an die Gemeinde Niederaußem verkauft. Nach dem Kriege stellte die Jewish Trust Corporation einen Antrag auf Rückerstattung des Friedhofs. Die Gemeinde zahlte 1953 an JTC, 350,00 Deutsche Mark und verpflichtete sich, die Kosten für eine Verlegung des Friedhofes zu übernehmen. Der Friedhof war von einer Hecke umgeben. Das Eingangstor bestand aus Schmiedeeisen und war mit einem Davidsstern versehen. Es wurde von 2 Backsteinpfeilern gehalten.



Lageplan des Niederaußemer Friedhofes.

Im Zuge der Erschließung des Tagebaues Garsdorf wurde der Friedhof an die Rheinischen Braunkohlenwerke verkauft. Bei der Umlegung der Gräber 1954 nach Köln-Blocklemünd waren noch 8 Grabsteine vorhanden. Die besseren Fotos wurden 2011 von Dieter Peters gemacht. Hierdurch wurden die Übersetzungen erst möglich gemacht. Ihm und Herrn Lemberg von der Synagogengemeinde Köln sowie Hans Griese aus Oberaußem gebührt mein Dank für ihre Hilfe.

Hochinteressant ist in diesem Zusammenhang der Archivbestand von Rheinbraun (Akte HP 2224/4 im RWE-Archiv in Essen), den Hans Griese für mich sichtete. Hier wird umfassend die Umbettung und Auflassung des Niederaußemer Landfriedhofes dokumentiert. Dies begann bereits vor 1950 und endete mit dem Verkauf des Geländes an Rheinbraun 1955. Zwischendurch war auch eine Umbettung nach Elsdorf ins Auge gefasst worden, die sich aber zerschlug, weil der jüdische Friedhof in Elsdorf ebenfalls als Tagebaugebiet ins Auge gefasst worden war. Es kam zu heftigen Kontroversen, ob die Gräber des Friedhofes überhaupt umgebettet werden sollten. Die Größe des Objektes mit 8 Grabsteinen stand angeblich in keiner Relation zum Aufwand. Rabbinische Gutachten über das Pro und Contra wurden eingeholt. Die *Gefahr wurde gesehen, dass der jüdische Friedhof in Niederaußem durch*

Grubenbrand und Wassereinbruch Schaden nehmen könne, falls er nicht verlegt wurde. Der Vorsteher der Kölner Judenschaft, Moritz Goldschmidt, ein Befürworter der Umbettung, beabsichtigte schließlich 1952, den Rabbiner Léo Baeck in London, eine Galionsfigur des ehemaligen deutschen Judentums, einzuschalten, um eine Lösung zu finden. Die Firma Rheinbraun machte geltend, es scheine *„zweckmäßig, Herrn Goldschmidt davon abzubringen, Herrn Dr. Baeck in London zu befragen und zunächst eine Regelung mit der Zentralstelle der Hamburger Jewish Trust Corporation* [...] *zu versuchen."* Hier wurde von Seiten des Unternehmens also versucht, die rabbinische Entscheidung von Léo Baeck außen vor zu lassen, welche für zukünftige Fälle von großer Bedeutung gewesen wäre.

Grabsteine aus Niederaußem:

Gedenkstein von 1954

Rosalie Heidt, 1858 - 1918

Samuel Heidt, Schmuel bar Jacob, 1824 - 1914

Josefine Heidt, 1832 - 1889

Aron Manuel, 1811 - 1889

Abraham Manuel, 1827 - 1873

Hilarius Manuel, 1772 - 1850, Stein zerbrochen

Caroline Manuel, geb. Zülpich, gest. 1853

Henriette Manuel 1820 - 1903

Folgende Personen ruhten noch auf dem Friedhof:

Helene Emanuel, 1841 - 1896

Jeanette Emanuel, 1810 - 1890

Jakob Emanuel, 1807 - 1876

Levy Ajakoby, 1786 - ?

Regina Ajakoby, 1817 - 1894

Gedenkstein Nr. 1

Am 4. Jgar 5714 / mussten die auf dem / jüdischen Friedhof / in Niederaußem / ruhenden sterblichen / Überreste aus / technischen Gründen / umgebettet werden / Die Bestattung / fand unter der / Beteiligung der Mitglieder / der Synagogen - Gemeinde /Köln und Rabbiner Dr. Azaria / hier an dieser/ Grabstätte / statt./ Köln den 17. Mai 1954 / TNZBH.

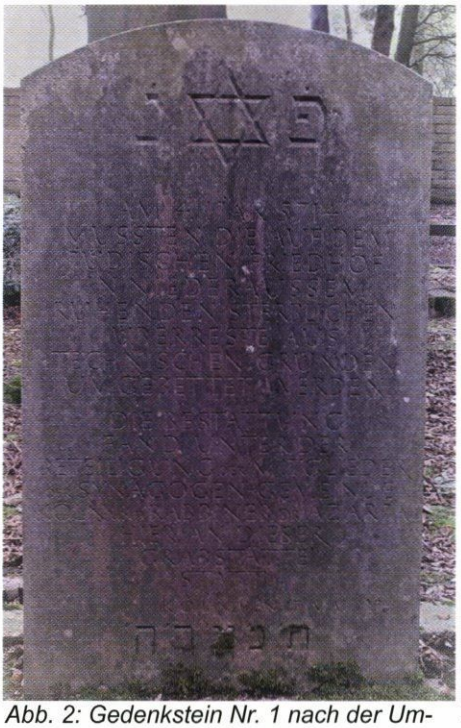


Abb. 2: Gedenkstein Nr. 1 nach der Umbettung in Köln-Bocklemünd.

Abb. 3: Grabstein Nr. 2: Rosalie Heidt.

Nr. 2

Rosalie Heidt, * 1858 Zieverich, + 1918 Niederaußem
Stein nicht lesbar

P N / HABETULAH REIS BAT SCHMUEL / MI NIEDERAUSSEM
Hier ruht die Jungfrau, Reis Tochter Samuels von Niederaußem.

Nr. 3

Samuel Heidt, * 1824 Paffendorf - 1914 Niederaußem, Gatte zu Nr. 4

Obwohl dem Levitenstamme zugehörig, hat er die segnenden Hände der Cohanim, der Priester, auf seinem Grabe.

Segnenden Hände der Priester / PO NIGBAR / HACAVOT SCHMUEL BAR JACOB HEIDT / MET BE JOM DALET / 15. SCHEVAT 5674 LPK / TNZBH.

Abb. 4: Grabstein Nr. 3: Samuel Heidt.

Hier liegt begraben Samuel, der Sohn von Jacob Heidt, er starb am 4. Tag der Woche (Mittwoch), den 15. Tag des Monats Schevat im Jahre 614 der kleinen Zeitrechnung. Seine Seele möge eingebunden sein im Bund des Lebens.

Hier ruht unser innigst geliebter Vater / Samuel Heidt / geb. in Paffendorf 24. März 1824 / gest. in Niederaußem 11. Febr. 1914.

Nr. 4

Josephine Heidt, geb. Simons, * 1832 Wickrath, + 1889 Niederaußem

Gattin zu Nr. 3

Abb. 5: Grabstein Nr. 4: Josephine Heidt, geb. Simons.

P N / ESCHET HEIL / TIFERET HABEIT / ATERET BALA VEHA BANEAH / MARAT VOGELEH BAT ASCHER / ESCHET SCHMUEL BAR JACOB SEGAL / META BEJOM B, JOD TET, VENIKBARAH BEJOM / HE; CAPH ALEF SCHEVAT, TRMT, LPK / TNZBH:

Hier liegt begraben eine tüchtige Frau, die Zierde ihres Hauses und Krone ihres Mannes und der Kinder. Das ist Vogelah, Tochter des Herr Ascher und Frau des Samuel, Sohn von Jacob dem Leviten. Sie starb am Montag, den 19., und wurde begraben am Donnerstag, den 19. Tag des Monats Schevat im Jahr 649 der kleinen Zeitrechnung.

Hier ruht / Josephine Heidt / geb. Simon / geb. zu Wickrath 11. Nov. 1832 / gest. zu Niederaußem 21. Januar 1889 / Friede ihrer Asche.

Dann aus den Sprüchen Salomons 4. 18 in Hebräisch und deutscher Übersetzung.

Der Weg des Gerechten / ist gleich Mondeslicht / fortwährend leuchtend / bis der / Tag sich klärt.

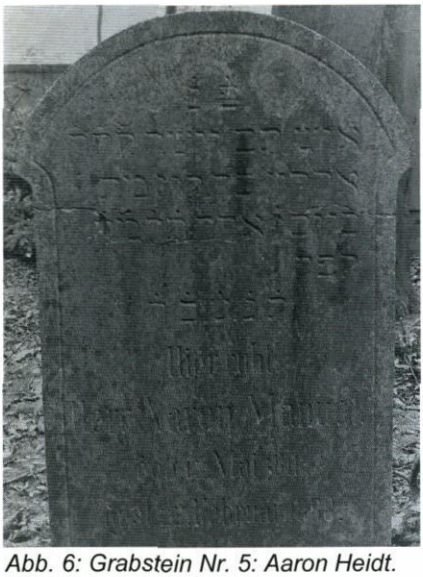


Abb. 6: Grabstein Nr. 5: Aaron Heidt.

Nr. 5

Aaron Manuel, * 1811 Niederaußem, + 1888 Niederaußem, Gatte zu Nr. 9

P N / AISCH TAM VEJASCHAR HE KUF HE / AHARON BAR LEVI MET / BEJOM JOD ALEF ADAR 648 / LPK / TNZBH.

Hier liegt begraben ein Mann angenehm und geradlinig. Das ist der ehrenhafte Aaron, Sohn des Levi. Er starb am 11. Tage des Monats Adar im Jahre 648 der kleinen Zeitrechnung. Seine Seele sei eingebunden im Bund des Lebens.

Hier ruht / Herr Aaron Manuel / * 11. Mai 1811 / + 1888.

Abb. 7: Grabstein Nr. 6: Abraham Emanuel.

Nr. 6

Abraham Manuel, ledig, * 1824 Niederaußem, + 1873 Niederaußem
Stein total verwittert, nicht mehr lesbar.

Nr. 7

Hilarius Manuel, * 1766 -1772 Niederwissen in Hessen, + 1850 Niederaussem

Grabstein in der Mitte abgebrochen fast nichts mehr lesbar. Gatte zu Nr. 8

Ab 3. Zeile: NIFTAR BE SIGNA VE SEWA TOWA / BEJOM HE CHET NISAN VENIKBAR / BEJOM EREV SCHABATH KODESCH BET VAF TAF RESCH JOD LPK / TNZBH.

Starb in gutem Alter und Zustand am 5. Tag (Donnerstag), den 8. Tag des Monats Nisan, und wurde begraben am Vorabend des heiligen Sabaths, den 9. des Monats, in Heiligkeit und

Abb. 8: Grabstein Nr. 7: Hilarius Manuel.

Reinheit. Im Jahre 610 der kleinen Zeitrechnung. Seine Seele sei eingebunden im Bund des Lebens.

Hilarius Manuel, geb. im März 1772 / gest. den 21. März 1850 zu Niederaußem.

Nr. 8

Caroline Manuel geb. Baehr / Jansen, * 1792 Zülpich, + 1853 Niederaußem.

Inschrift ist im oberen Teil schwer zu entziffern.

Dritte Gattin zu Nr. 7 Hilarius Manuel

Phe Tet / HA AISCHA HASCHUVA KEILA BAT SCHLOMOH HACOHEN / ESCHET CAVOT HA CHAWER LEVI MI NIEDERAUSSEM / SHIHALCHA COL JAMAI BE DERECH JESCHARAH VE GEMILUT / CHESED BE GUPHOT VE BEEMUNATO HEITA / MIDUKDEKET MEOT BE MIZVOT VE BE MA'ASSIM TOWIM / NIFTARA BE EREV SHABAT PURIM....?/ BEJOM BET DALET 24. ADAR SCHENI VENIKBARAH BE SCHEM / TOV BEJOM GIMMEL BET VAF TRJG LPK TNZBH AMEN.

Abb. 9: Grabstein 8: Caroline Manuel geb. Jansen aus Zülpich, Tochter des Salomon Baehr.

Hier ist verborgen eine wichtige Frau, Keila, Tochter Salomons des Cohen, Gattin des thoragelehrten Levi von Niederaußem. Alle ihre Tage wandelte sie auf dem Wege der Nächstenliebe, mit Leib und Seele in ihrem Glauben verhaftet. Erfüllte mit tiefer Gewissenhaftigkeit die Gebote und tat Gutes in ihrem Umfeld. Sie starb am Vorabend Schabath Purim, dem Losfest / den 24. Tag des Monats Adar Scheni und wurde bestattet mit gutem Namen am Dienstag in Reinheit und Heiligkeit an diesem Ort im Jahr 613 der kleinen Zeitrechnung. Ihre Seele sei eingebunden im Bund des Lebens. Amen.

Hier ruht, Caroline Manuel, geb. 1792 Zülpich, gest. am 3. April 1853 zu Niederaußem.

Nr. 9

Henriette Manuel, geb. Levi, * 1825 -1827 Ganspohl, + 1905 Niederaußem?
Gattin zu Nr. 5

PO NIGBAR. Hier ruht unsere teure Mutter, Henriette Manuel, geb. Levi, geb. 10. März 1825, gest. 5 Januar 1905. Hebräischer Text fast nicht mehr lesbar: Jetcha, Tochter von Arie dem Leviten?

Abb. 10: Grabstein Nr. 9: Henriette Manuel.

Ergänzung zum Friedhof in Fliesteden

Vor einigen Jahren fand Manfred Koenen einen Grabstein, der verborgen im Erdreich des Fliestedener jüdischen Friedhofs lag. Er stellte ihn wieder auf, so dass er jetzt seinen angemessenen Standort hat. Der Grabstein gehört zu Wolfgang Stock, geboren 1785 in Frimmersdorf, gestorben 14. 2. 1862 in Fliesteden. Das ist der Stammvater der Stock-Familien in Fliesteden.

PO NIKBAR / AISCH TAM VEJASCHAR HOLECH / TAMIN JIRE ELOHIM COL / JAMEA VEGEMILUT CHESED HAITA / SEW BAR ABRAHAM BESIGNA / TOWIM MET 15. ADAR RISCHONA / VENIKBAR 16. ADAR RISCHONA / BESCHNAT TRCB (622) LPK / TNZBH.

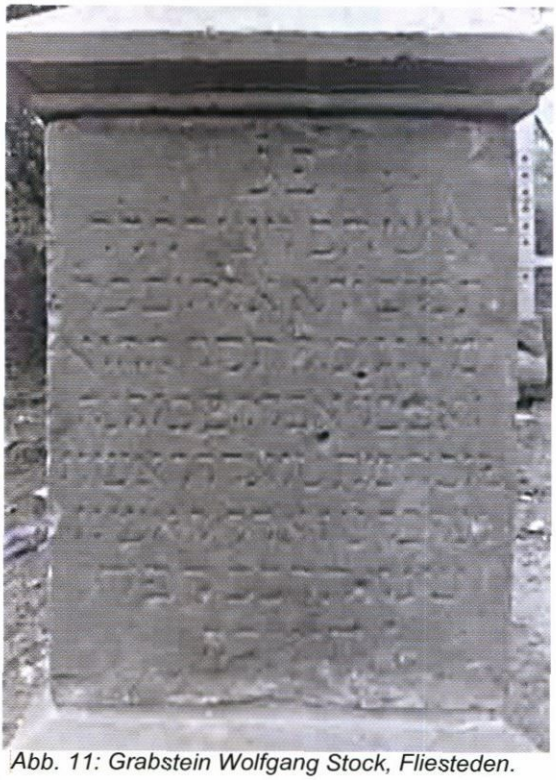


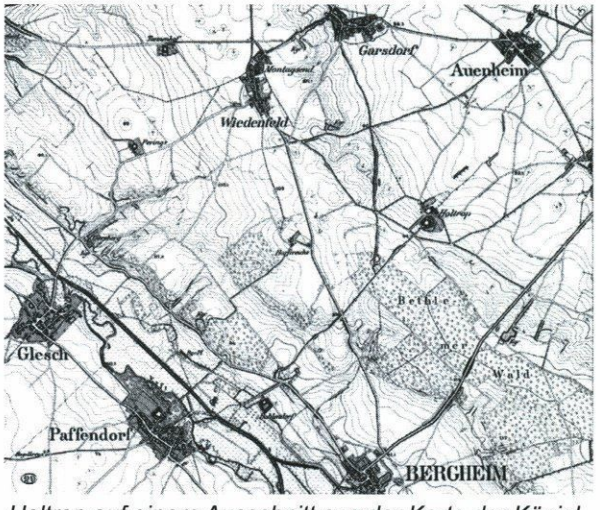
Abb. 11: Grabstein Wolfgang Stock, Fliesteden.

Hier liegt begraben / Ein anständiger und geradliniger Mann, der ging / aufrecht (seinen Weg) und fürchtete Gott alle / Tage seines Lebens und übte Barmherzigkeit,/ Sew bar Abraham an Jahren /gesegnet, starb er am 15.Tag des Monats Adar des ersten / und wurde begraben am 16. Tag des Monats Adar des ersten / im Jahre 622 der kleinen Zeitrechnung / Seine Seele *sei eingebunden im Bund des Lebenden*. Sew = Wolf = Wolfgang. Den Monat Adar gibt es in den Schaltjahren zweimal, Adar der erste und Adar der zweite.

Helmut Schrön

Zwangsversteigerung (Subhastation) von Gut Holtrop im Jahre 1835

Das 1958 dem Braunkohlen-Bergbau zum Opfer gefallene Gut Holtrop[1] hat eine lange und wechselhafte Geschichte. Erstmals erwähnt wurde Holtrop 1196 in einer Urkunde der Äbte von Kornelimünster und Brauweiler.[2]



Holtrop auf einem Ausschnitt aus der Karte der Königl. Preuss. Landesaufnahme 1893, Herausgegeben: Berlin 1895.

Im Jahre 1832 kam Holtrop in den Besitz des Niederembter Gutsbesitzers Heinrich Joseph Lieven, der das Anwesen 1833 an Edmund von Monschaw mittels Tauschvertrag übereignete.

Von Monschaw war am 11. Juli 1788 in St. Lambertus, Düsseldorf, auf die Vornamen Maria Edmundus getauft worden. Die Eltern waren Franciscus Rudolphus von Monschaw und Josepha von Murcken.[3] Franz Rudolf von Monschaw war in der Zeit vom 1. September 1819 bis 8. November 1823 Oberbürgermeister von Köln.[4] Edmund von Monschaw war mit Maria Franzisca von Mosbach und Breidenbach verheiratet.

Die Eheleute von Monschaw schienen ihre Verpflichtung aus dem Tauschvertrag mit Lieven nicht eingehalten zu haben, denn schon im Jahre 1835 betrieb der Gläubiger Lieven die Zwangsversteigerung der Immobilie.

Am 7. Juli und 4. August 1835 wurde im *„Öffentlichen Anzeiger des Amtsblattes für den Regierungsbezirk Köln"* ein Subhastations-Patent veröffentlicht, in dem die öffentliche

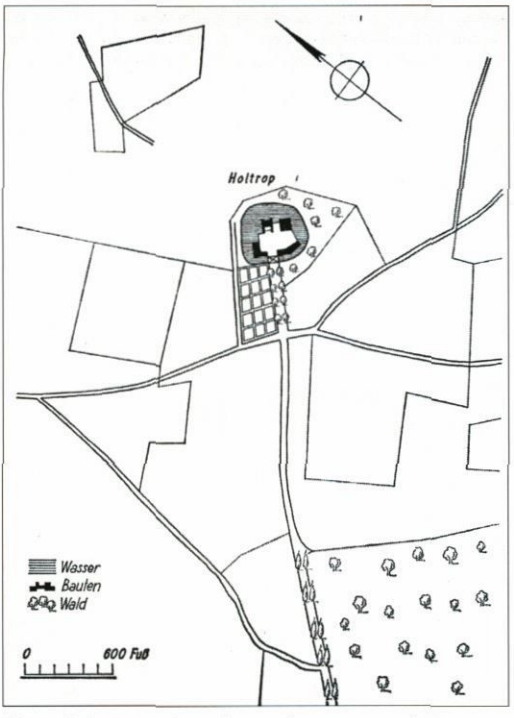
---

1 NN, Verheizte Heimat - Der Braunkohlentagebau und seine Folgen, Aachen 1985, S 46.

2 Wilhelm PIEPERS, Burg Holtrop (Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft 1), 1959, S. 16.

3 URL: http://familysearch.org (19.08.2013).

4 URL: http://koelnwiki.de (19.08.2013).



Umzeichnung eines Lageplanes vom Jahre 1821 des Geometers Adolph Schlömer, aus: Pieper, Burg Holtrop.

Versteigerung [Subhastation] von Gut Holtorf [Holtrop] nebst Ländereien vom Königlichen Friedensrichter zu Bergheim Stephan Sitt, wohnhaft in Bedburg[5], bekanntgemacht wurde.[6]

Friedensrichter Sitt war am 6. August 1834, aus Eitorf kommend, als Nachfolger des verstorbenen Friedensrichter Johann Reiner Lorenz Oeppen ernannt worden.[7]

Versteigert werden sollten neben den Gebäuden, wie das aus Stein errichtete und mit Schiefer gedeckte Herrenhaus, eine Pächterwohnung mit Stallungen und einer Scheune sowie rund 47 Hektar Hof-, Acker- und Wiesenflächen.

Friedensrichter Sitt hatte den Wert des zu versteigernden Gutes auf 790 Taler taxiert, was einer heutigen Kaufkraft von rd. 38.000 € entspricht. Das Gut wurde von Conrad Zillikens ersteigert.[8] Conrad

Burg Holtrop im Sommer 1958 vor dem herannahenden Tagebau Fortuna-Garsdorf (Foto: Archiv des Rhein-Erft-Kreises).

---

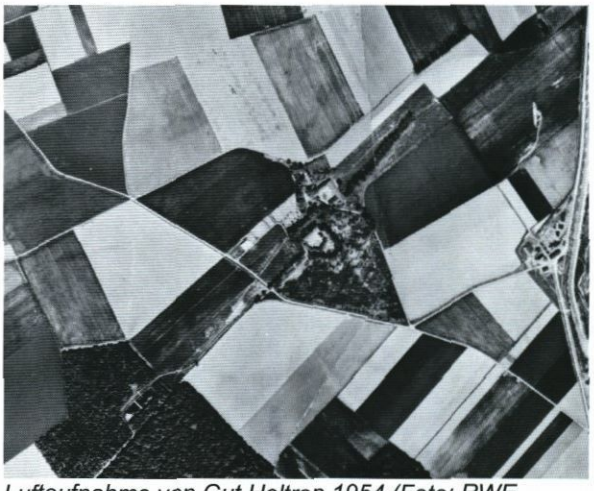
5 Amtsblatt für den Regierungsbezirk Köln 1841. Oeffentlicher Anzeiger Nr. 14.

6 Amtsblatt für den Regierungsbezirk Köln 1835. Oeffentlicher Anzeiger Nr. 27; der Originaltext ist als Dokumentation angefügt.

7 Jahrbücher für die preußische Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtsverwaltung 44, Berlin 1834, S. 195.

8 Kurt SCHMITZ, Niederaußem - Chronik einer Gemeinde, Düsseldorf 1974, S. 58.

Zillikens (*26.3.1783 in Spiel, †22.9.1863 auf Gut Asperschlag)[9] war Gutsbesitzer auf Asperschlag bei Oberaußem, wo er auch weiter mit seiner Familie lebte. In einer Liste der Einwohner der Gemeinde Oberaußem nach der Volkszählung im Jahre 1849, aufgezeichnet von Bürgermeister Johann Adam Bernards und seinem Sohn, dem Beigeordneten Wilhelm Heinrich Bernards am 3. Dezember 1849, ist er als Haushaltungsvorstand geführt.[10] Conrad Zillikens und seine Frau Maria Gertrud, geb. Strerath (*4.2.1776 in Stessen, †14.3. 1832 auf Gut Asperschlag), gaben ihrer Tochter Maria Katharina (*6.5.1817 auf Gut Asperschlag, †5.6.1870 auf Burg Holtrop) anlässlich deren Vermählung am 21. November 1836 mit Gottfried Päffgen (*8.6.1809 in Müngersdorf, †1.6.1887 auf Burg Holtrop) das Gut als Mitgift. Das junge Paar schien Holtrop aber zunächst nicht bewohnt zu haben. Die beiden ersten Kinder der jungen Ehe sind nicht in Holtrop, sondern am Geburtsort des Vaters in Müngersdorf geboren.



Luftaufnahme von Gut Holtrop 1954 (Foto: RWE Power).

Holtrop wurde zunächst offensichtlich von Maria Katharinas Bruder Johann Heinrich (*24.12.1812 in Stessen, †28.8.1854 In Alt Ikoven) bewirtschaftet. Heinrich Zillikens war am 30. Mai 1840 mit dem Hinweis *„Gutsbesitzer von Holtorf"* als Beigeordneter der Bürgermeisterei Paffendorf eingeführt worden.[11]

Monschaw ist nach der Versteigerung nach Köln verzogen. 1846 war er unter der Adresse Severinstraße 123 in Köln gemeldet.[12]

Vor dem Jahr 1848 scheint dann Gottfried Päffgen die Burg übernommen zu haben. Gutsbesitzer Gottfried Päffgen hat Heinrich Zillikens wohl im Amt des Beigeordneten der Bürgermeisterei Paffendorf abgelöst. Seine Wahl zum Beigeordneten der Samtgemeinde Paffendorf nach der neuen Gemeindeordnung ist am 11. März 1851 von der Königlichen Regierung, gleichzeitig mit Bürgermeister Johann Adam Bernards aus

---

9 Alle Lebensdaten sind der Internetseite: URL: *http://wiki.degenealogy.net/Zillikens_(Rittergut_Asperschlag)/Generationen*, entnommen.

10 Helmut SCHRÖN, Volkszählung 1849 in der Bürgermeisterei Paffendorf, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 11, 2002, S. 191 ff.

11 Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Köln 1840, S. 175.

12 Kölner Adreß-Buch 1846, S. 281.

Paffendorf, bestätigt worden.[13] Es ist anzunehmen, dass er das Amt schon nach altem Landrecht innehatte. Sein einziger Sohn Johann (*18.1.1838, †27.6.1909 auf Burg Holtrop) erbte das Gut, das bis 1911 im Besitz der Familie blieb.[14]

Im Jahre 1911 wurde Holtrop vom *„Gutsbesitzer"* Carl Hambloch bewohnt, der aber *nicht Eigentümer war.*[15]

Letzter Pächter des 1929 von der Rheinischen Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation erworbenen Gutes war Hans Schulte-Silberkuhl. Vor dem Abriss im Jahre 1958 hat die Familie 1956 Holtrop verlassen und einen Hof in Norf bei Neuß übernommen.[16]

Haupthaus Gut Holtrop Mitte der 1950er Jahre (Foto: Archiv des Rhein-Erft-Kreises).

---

13 Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Köln 1851, S. 223.

14 Kurt SCHMITZ, Niederaußem (wie Anm. 8).

15 *„Adreß-Buch des Kreises Bergheim",* Ausgabe 1911, Bedburg, S.116.

16 *Freundlicher Hinweis von Herrn Norbert Esser, Niederaußem.*

Dokumentation:

Oeffentlicher Anzeiger, Stück 27, Köln, Dinstag den 7. Juli 1835

Subhastations-Patent.

Auf Anstehen des zu Niederembt wohnenden Gutsbesitzers Heinrich Joseph Lieven, welcher zum Zweck des gegenwärtigen Verfahrens bei dem zu Bergheim wohnenden Gastgeber Peter Nelles Domicil erwählt, sollen am Donnerstag den 15. October laufenden Jahres, Vormittags 10 Uhr, in dem Sitzungssaale des Friedensgericht auf dem Gemeindehaus zu Bergheim nachstehende, gegen die früher zu Sinzenich, jetzt zu Holtdorf wohnende Eheleute und Gutsbesitzer Freiherr Edmund von Monschaw und Maria Franzica, geborene Freiin von Mosbach, genannt von Breidenbach, in gerichtlichem Beschlag genommen, theils in der Gemeinde Niederaußem und Paffendorf, Theils in der Gemeinde Wiedenfeld, Bürgermeisterei Paffendorf und Bergheim, im Kreise und Friedensgerichtsbezirk Bergheim gelegenen, unten näher beschriebenen Immobilien zum Verkaufe öffentlich ausgesetzt und dem Letztbietenden zugeschlagen werden, nämlich:

1) *das Gut Holtdorf, bestehend*

a) *in einem herrschaftlichen Hause, massiv in Stein gebaut und mit Schiefern gedeckt,*

b) *einer Pächter-Wohnung und Stallung, theils massiv in Stein, theils in Holz mit Fachwänden gebaut und mit Stroh und Ziegeln gedeckt,*

c) *einer Scheune in Holz und Fachwänden gebaut und mit Stroh und mit Ziegeln gedeckt,*

d) *in Hofräumen, Gärten und Baumgarten und Teichen, begränzt vom Klarenhofs Baumgarten und den Schuldnern, bezeichnet in der Kataster-Rolle mit Section U Nro. 217 bis 225 incl. Es enthält einen Flächenraum von 7 Morgen 134 Ruthen 2 Fuß; Erstgebot 100 Thlr.*

2) *Ein Gemüse-Garten, vor dem Thor gelegen, neben den Schuldnern und dem Wege, bezeichnet im Kataster mit U, Nro. 227, und enthaltend einen Flächenraum von 5 Morgen 80 Ruthen 16 Fuß; Erstgebot 20 Thlr.*

3) *Der daran gränzende Kamp* [ein Stück Land], *neben den Schuldnern und dem Wege, bezeichnet im Kataster mit Section U, Nro. 226, und enthaltend einen Flächenraum von 5 Morgen 176 Ruthen 80 Fuß; Erstgebot 50 Thlr.*

4) *Eine Ackerparzelle zwischen Auenheim, neben Klarenhofs Länderei von beiden Seiten. Im Kataster mit Section U Nro. 161, 162 und 163 bezeichnet; sie enthält 11 Morgen 131 Ruthen 19 Fuß; Erstgebot 60 Thlr.*

5) *Ein Stück Ackerland, begränzt von den Schuldnern und bezeichnet im Kataster mit Section U, Nro. 203. Es enthält 6 Morgen 105 Ruthen 4 Fuß; Erstgebot 40 Thlr.*

6) *Ein Stück Ackerland, zwischen Garsdorf, neben Klarenhofsland und der Gewande* [Ackergrenze, an der der Pflug gewendet wird], *bezeichnet im Kataster mit Section U, Nro. 203 und Section A 2, Nro. 291 und enthaltend 45 Morgen 138 Ruthen 71 Fuß; Erstgebot 100 Thlr.*

7) *Ein Stück Ackerland neben dem Wege und den Erben Johann Bayer, bezeichnet im Kataster mit Section U Nro. 229, enthaltend 18 Morgen 1 Ruthe 4 Fuß; Erstgebot 70 Thlr.*

8) *Ein Stück Acker, genannt der Landacker, neben dem Hohlwege und dem Busche. Im Kataster mit Section U, Nro. 229, bezeichnet und 25 Morgen 33 Ruthen 58 Fuß enthaltend; Erstgebot 110 Thlr.*

9) *Der oben bezogene, zum Hause Holtdorff führende Hohlweg, welcher das vorstehende Stück Ackerland begrenzt und im Kataster mit Section U, 229, bezeichnet ist, er enthält einen Morgen 106 Ruthen 50 Fuß;Erstgebot 10 Thlr.*

10) *Ein Stück Ackerland, der sogenannte Steinacker, neben dem Hohlwege und dem Busche, bezeichnet im Kataster mit Section U, Nro. 229, und Section T Nro. 74, enthaltend 50 Morgen 164 Ruthen 92 Fuß; Erstgebot 180 Thlr.*

11) *Ein Stück Wiese in den Paffendorfer Wiesen, neben Freiherrn von Bongart, bezeichnet im Kataster mit Section D. II. Nro. 525, enthaltend einen Fläckenraum von 6 Morgen 73 Ruthen; Erstgebot 50 Thlr.*

Diese Grundstücke werden von den Schuldnern selbst bewohnt, resp. benutzt. Der vollständige Steuer-Auszug, wonach von diesen Immobilien 79 Thlr. 24 Sgr. 10 Pf. entrichtet werden und die Kaufbedingungen liegen auf der Gerichtsschreiberei des hiesigen Friedensgerichts zur Einsicht offen.

Bergheim, den 30. Juni 1835 *Der Königliche Friedensrichter, gez. Sitt*

Helmut Schrön (Hg.)

Tödlicher Unfall in Büsdorf 1844

Tragische Todesfälle im häuslichen Umfeld hat es zu jeder Zeit gegeben. Aus dem Jahre 1844 ist ein solcher aus Büsdorf dokumentiert.[1] Die Königliche Regierung zu Köln nahm diesen Unfall zum Anlass, auf die Gefahren, die in unbelüfteten Räumen durch die Ansammlung von Stickstoff lauern, hinzuweisen und zu warnen:

„Zu Büsdorf, im Kreise Bergheim, hat sich am 18. v. M. [Dezember] *folgender Unglücksfall zugetragen:*

Die Frau eines Ackerers schickte ihr 16 Jahre altes Dienstmädchen in ihren unter einem Kuhstalle befindlichen, 14 Fuß im Quadrath haltenden sogenannten Mergel-Keller, um Kartoffeln zu holen. Dieser Keller war seit der Kartoffelernte verschlossen geblieben. Als die mittelst einer Leiter in den Keller hinuntergestiegene Magd nicht zurückkam, folgte ihr der Hausherr, kam aber ebenfalls nicht wieder zum Vorschein. Ein nach diesen hinuntergestiegener Mann blieb ebenfalls aus. Erst jetzt kam man auf den Einfall, durch die Oeffnung des Kellers ein Licht hinunterzulassen, welches in der Tiefe von einem halben Fuß erlosch und die Gewißheit von der mephitischen Beschaffenheit der Luft im Keller gab.

Man zog nun die im Keller befindlichen Personen mittels eines Hackens heraus; alle 3 gaben indes kein Lebenszeichen mehr von sich und es gelang nur, den zuletzt in den Keller gestiegenen Mann nach einer halben Stunde ins Leben zurückzurufen, bei dem Mädchen und dem Hauswirth (Vater von 6 kleinen Kindern) blieben alle Wiederbelebungsversuche ohne Erfolg.

Wir finden uns um so mehr veranlaßt, diesen unglücklichen Vorfall warnend bekannt zu machen, als dergleichen Gruben häufig zur Aufbewahrung von Kartoffeln etc., zuweilen sogar unter den Häusern angelegt werden, und abgesehen von der sich so leicht darin ansammelnden mephitischen Luft, ungewölbt und jeder Stütze beraubt leicht einstürzen und schon dadurch großen Unglück verursachen können. Um sich von der Beschaffenheit der Luft in einem solchen lange verschlossen gewesenen Keller oder Grube zu überzeugen, ist es zweckmäßig, vor dem Hineinsteigen in Licht hineinzuhalten, welches man zu diesem Ende an einen langen Stock befestigen kann. Das Verlöschen, Verdunkeln oder Verkleinern des Lichts deutet auf verdorbene Luft hin. Besonders muß man dasselbe dem Boden nähern, weil das kohlensaure Gas schwerer ist als die atmosphärische Luft und sich daher vorzüglich als eine Schicht auf dem Boden des eingeschlossenen Raumes lagert. Zur Reinigung der Kellerluft kommt es hauptsächlich darauf an, der atmosphärischen Luft freien Zutritt zu verschaffen; ist dies nicht ausführbar, weil es an Lucken und Fenstern fehlt, so muß man frisch

[1] Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Köln 1844 (9.1.), S. 7.

gelöschten Kalk, gebrannten Kalk in flachen Geschirren hineinstellen oder in dem Keller herumsprengen.

Köln, den 3. Januar 1844."

Solche unterirdischen Räume wurden angelegt, um die im Sommer und Herbst geernteten Feldfrüchte, in erster Linie Kartoffeln und sonstiges Wurzelgemüse, vor den Wintertemperaturen zu schützen und bis zur nächsten Ernte im Frühjahr in einem essbaren Zustand zu halten.

Zu Beginn des 19. Jahrhundert hatte sich der Kartoffelanbau und somit der Gebrauch als Lebensmittel auch im Erftland durchgesetzt.[2]

---

[2] *„Ursprünglich stammt die Kartoffel aus Südamerika. Die Inkas in Peru haben sie in den Anden noch in 3000 und 4000 m Höhe auf den dortigen schlechten Böden angebaut, wo kein Mais mehr wuchs. Sie nannten sie „papa", das heißt „Knolle".*
Der deutsche Name Kartoffel erinnert an Trüffel, italienisch „tartufulo" (unterirdisch wachsende Pilze), mit denen die Kartoffel anfänglich verglichen wurde.
Die Spanier brachten die Kartoffel im 16. Jahrhundert nach Europa. Aber zunächst dachte man nicht daran, sie zu essen. Vielmehr hielt man sie wegen ihrer schönen weiß-lila Blüten in den Gärten von Botanikern und Fürsten als seltene Kostbarkeit.
Die Kartoffel hat als Nahrungsmittel große Vorzüge. Sie wächst auch in kühlen Regionen, wo andere Pflanzen nicht mehr gedeihen. Sie gibt einen großen Ernteertrag, mehr als Getreide. Sie ist mit schlechten Böden zufrieden. Und man kann aus ihr die verschiedenartigsten Speisen herstellen.
Früher gab es in Deutschland und Europa oft Hungersnöte infolge von Missernten, Kriegen u. Ä. Besonders in Ländern und Regionen mit schlechten Böden waren die Menschen durch Hungersnöte gefährdet. Überall dort konnte die Kartoffel viele Menschen satt machen, weil sie auch bei schlechten Böden oder Witterungsverhältnissen einen großen Ernteertrag brachte. Deshalb begann man in Europa immer mehr, die Kartoffel auch zur Ernährung anzubauen.
Im 17. Jahrhundert kam die Kartoffel nach Deutschland. Um ihre Verbreitung hier hat sich besonders der Preußenkönig Friedrich der Große im 18. Jahrhundert verdient gemacht.
Die Bauern in Preußen wehrten sich anfangs allerdings gegen den Anbau der Kartoffel. Vermutlich probierten sie zunächst die aus den Blüten entstandenen, wie kleine grüne Tomaten aussehenden ungenießbaren Früchte. Auch die Kartoffelknollen aus der Erde schmeckten ihnen ungekocht nicht. Und eine Pflanze, die über der Erde (leicht) giftig war, sollte in der Erde ungiftig sein? Die Deutschen kennen bis heute das Sprichwort: „Was der Bauer nicht kennt, frisst er nicht." Deshalb erließ Friedrich der Große 1756 den „Kartoffelbefehl". Jeder Bauer musste unter Androhung von Strafe Kartoffeln anbauen.
So hat sich der Kartoffelanbau in Deutschland langsam und somit auch im preußischen Rheinland durchgesetzt."

Hans Misdorf,
https://derweg.org/deutschland/geschichte/kartoffel/ (16.4.2019)

Helmut Schrön

Barthel Schilbert

Erftländischer Sozialdemokrat zwischen Kaiserreich und Bonner Republik

In Memoriam Bartel & Olli

Bartholomäus [Barthel] Schilbert war ein sozialdemokratisches Urgestein im ehemaligen Kreis Bergheim (Erft). Er wurde am 14. Dezember 1890 in Köln-Ehrenfeld geboren. Seine Eltern waren der Arbeiter Johann Anton Schilbert und Susanne Sonntag.[1]

Schilbert muss nach 1911 ins Erftland gekommen sein. Im *„Adreß-Buch des Kreises Bergheim"* (Ausgabe 1911) ist er noch nicht aufgeführt. In einem Artikel der NRZ (Neue Rhein Zeitung Köln, JG.1962) wird erwähnt, dass er 1913 nach Quadrath gezogen sei, die Meldebücher der Gemeinde Quadrath aus dieser Zeit, die den Zuzug belegen könnten, sind im Stadtarchiv Bergheim nicht vorhanden.

In erster Ehe war Schilbert mit Anna Kurm (* in Kerpen) verheiratet, die am 7. Mai 1914, 19-jährig, im Bergheimer Krankenhaus verstorben ist.[2] Die Ehe ist wohl kinderlos geblieben. Als letzter Wohnort der Verstorbenen ist im Sterberegister des Standesamtes Bergheim Quadrath angegeben.

Schilbert war Soldat im 1. Weltkrieg.[3] Er gehörte, nach Angabe von Nachfahren, einem deutschen Expeditionskorps an, das an der Seite osmanischer Truppen an der Schlacht um Gallipoli in den Dardanellen (Türkei) beteiligt war (1915 - 1916).[4] Die deutschen Truppen bei den Kämpfen um die Dardanellen wurden hauptsächlich aus Einheiten der kaiserlichen Kriegsmarine rekrutiert.[5] Wahrscheinlich gehörte Schilbert einer der beiden eingesetzten Marineabteilungen an, entweder der Marine-Landungsabteilung oder dem Marine-Sonderkommando, wofür die Tatsache spricht, dass seine Söhne Karl und Bartel während des 2. Weltkrieges ebenfalls der Kriegsmarine angehört hatten und damit die Tradition ihres Vaters fortsetzten.

„Glasmacher" Barthel Schilbert heiratete in zweiter Ehe am 16. März 1918, damals

---

1 Standesamt Braunschweig, Heiratsurkunde 117/18. Für die Überlassung von Informationen danke ich den Enkelkindern Anni Wilbertz, Bergheim, und Michael Schilbert, Glessen.

2 Stadtarchiv Bergheim, Sterbeurkunde Bergheim 50/14, Für den Hinweis danke ich Herrn Heinz Boecker, Quadrath, der mir einen Auszug aus den *„Genealogische Angaben zu den Familien der Gemeinde Quadrath-Ichendorf von Lorenz Kremer"* zur Verfügung gestellt hat.

3 Neue Rhein Zeitung (NRZ), Jahrgang 1962.

4 Information Michael Schilbert.

5 URL: http://www.gallipoli1915.de (Stand: 31.08.2017).

wohnhaft in Quadrath[6], in Braunschweig die dort geborene Margarete Anna Franziska Friedericke Behrens (*28.12.1895).[7] Die Eheleute Schilbert hatten sechs Kinder.[8]

Am 13. November 1923 zogen Schilbert und seine Frau Franziska mit ihren Kindern von Quadrath nach Fortuna. Sie bezogen dort ihr neuerbautes Wohnhaus an der Bethlehemer Straße.[9]

Barthel Schilbert starb nach längerer Krankheit am 11. Dezember 1967 im Alter von 77 Jahren in Fortuna. Die Beisetzung fand am 15. Dezember 1967 auf dem Oberaußemer Friedhof statt (siehe auch die Todesanzeigen am Ende des Artikels).

Der später erwähnte Artikel in der NRZ (s. FN 11) erschien aus Anlass seiner 50-jährigen Mitgliedschaft in der SPD am 23. Febr. 1962[10], demnach wäre er 1912 in die SPD eingetreten. Dem Artikel ist zu entnehmen, *„dass Schilbert mit vierzehn Jahren bereits aktives Mitglied des Arbeiter-Turn- und Sportvereins war. Wenig später schloss er sich auch der sozialistischen Jugend an. Genau ein Jahr danach ließ er sich bei der Gewerkschaft einschreiben, um dann schließlich auch aktiv in die SPD einzusteigen."* Nach seinem Umzug von Köln nach Quadrath (1913?) soll er hier einen der ersten SPD-Ortsvereine im Kreis Bergheim gegründet haben. Belege für diese Behauptung sind aber nicht vorhanden. Weiter schreibt die NRZ, *„als er 1917 aus dem ersten Weltkrieg zurückkehrte, nahm er mit ganzer Kraft seine politische Arbeit wieder auf. Zu dieser Zeit half er mit, die Konsumgenossenschaft „Hoffnung" aus der Taufe zu heben." „Ebenso gründete er die Oberaußem/Fortunaer Arbeiterwohlfahrt."*[11] Erste Bemühungen, die Konsumgenossenschaft *„Hoffnung"* in Quadrath zu etablieren, hatte es auf Initiative von Barthel Schilbert 1919

Ladenlokal des „schwarzen" Konsums „Eintracht" an der Quadrather Hauptstraße. Zeitpunkt unbekannt (Foto: Sammlung Heinz Boecker).

---

6 Stadtarchiv Bergheim, Historische Meldekartei.

7 S. FN 1.

8 Stadtarchiv Bergheim, Historische Meldekartei.

9 Stadtarchiv Bergheim, Historische Meldekartei. Auf der Meldekarte ist als Berufsbezeichnung „Weichenwärter" verzeichnet.

10 Ehrenurkunde im Familienbesitz. Eine andere Ehrenurkunde nennt 1908 als Eintrittsdatum.

11 Neue Rhein Zeitung (NRZ), Jahrgang 1962.

gegeben. Eröffnet wurde die 138. Konsumverkaufsstelle, im Volksmund *„roter Konsum"* genannt, am 18. August 1921.[12] Er wollte damit ein Gegengewicht zu der von den christlichen Gewerkschaften und der katholischen und evangelischen Arbeiterbewegung betriebenen Konsumgenossenschaft *„Eintracht"* (sog. *„schwarzer Konsum"*) schaffen, die in Quadrath zu diesem Zeitpunkt schon ein Geschäft betrieb.

Der Autor der NRZ würdigt Schilbert mit den Worten: *„Er war ein kämpferischer Geist und seine scharfen Angriffe gegen jede Ungerechtigkeit stellten ihn besonders in der Zeit von 1929 bis 1933 nicht selten vor sehr schwierigen Situationen, wodurch er und seine Familie in arge Bedrängnis gerieten."*

In einer Feierstunde anlässlich des Jubiläums zeichnete das damalige Mitglied des Bezirksvorstandes, Willi Sandner (Bonn), Schilbert mit der goldenen Ehrennadel der Partei aus. In seiner Ansprache betonte er: *„Barthel Schilbert habe der Partei seine Lebenserfahrung ein halbes Jahrhundert lang zur Verfügung gestellt. Niemals habe er Mühen und Lasten gescheut und durch seine zielbewußte politische Arbeit entscheidend mitgeholfen, der Arbeiterschaft den ihr gebührenden Platz zu erkämpfen."*[13] Bereits am 2. Juli 1951 wurde Schilbert eine *„ehrende Anerkennung für die der SPD bewiesenen Treue"* ausgesprochen.

Die Weimarer Zeit

Im Kaiserreich sind sozialdemokratische Organisationsstrukturen im Erftland nicht bekannt.[14] Erste Hinweise auf das Vorhandensein solcher Strukturen finden sich erst in der Weimarer Republik in einer von der Bergheimer Kreispolizeibehörde angeordneten Notiz im ERFT-BOTEN vom 21.8.1920. Schilbert, der zwischenzeitlich zum Betriebsratsvorsitzenden auf *„Grube Fortuna"* gewählt geworden war, wurde von einem britischen Militärgericht in Köln zu einer Geldstrafe, ersatzweise Gefängnisstrafe, verurteilt, weil er eine nicht angemeldete Versammlung durchgeführt haben sollte. Dabei handelte es sich um eine Versammlung im Rahmen der Reichstagswahl 1920, die die SPD von der Zentrumspartei *„okkupiert"* hatte.[15] Die Geldstrafe wurde aus der Parteikasse gezahlt,

---

[12] Volker H.W. SCHÜLER, Der zerbrochene Adler, Frechen 1998, S. 215.

[13] Nichtdatierter Zeitungsausschnitt [1962].

[14] Vgl. Volker H.W. SCHÜLER, Keine SPD-Ortsvereine im Kreis Bergheim vor 1919, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 5, 1996, S. 198.

[15] Vgl. SCHÜLER, Adler (wie Anm. 12), S. 166 f.:

„Der Heizer Barthel Schilbert aus Quadrath, Parteiführer der Sozialdemokraten, wurde am 16. Aug. 1920 von einem Militärgericht in Köln wegen Abhaltens einer politischen Versammlung im Widerspruche mit der Ordonannce Nr. 3, Artikel 16 der Hohen Interalliierten Rheinlandkommission verurteilt.

Schilbert unterließ es, die rechtmäßige Anmeldung der für den 3. Juni 1920 festgesetzten Versammlung abzuwarten; die Erlaubnis der Versammlung wurde verweigert. Schilbert hielt am 3. Juni 1920 eine unerlaubte Versammlung in Quadrath ab, s. FN 12.

wie einer Notiz im ERFT-BOTEN vom 31.8.1920 zu entnehmen ist.[16]

In diesem Zusammenhang erschienen gleichlautende Leserbriefe in der Bergheimer-Zeitung und dem ERFT-BOTEN, mit deren Hilfe sich die damaligen Vorgänge rekonstruieren lassen.[17]

Der Vorgang um die Versammlung am Fronleichnamstag beschäftigte noch wochenlang die heimische Presse.[18]

Seinen politischen Lebensweg zeichnete 1963 der damalige Geschäftsführer des SPD-Unterbezirks Bergheim-Köln-Land-Euskirchen, Kurt Bröhl, in einer Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) nach.[19]

Nachfolgend sind Auszüge aus der Festschrift, soweit sie Barthel Schilbert betreffen, wiedergegeben (in *kursiv*):

„Die ersten Ortsvereine

Im Jahre 1912 schlossen sich sowohl in Türnich-Balkhausen wie in Quadrath-Ichendorf die ersten Sozialdemokraten des Kreises Bergheim zu Ortsvereinen zusammen [...] *In Quadrath-Ichendorf zählten neben dem aus Köln-Ehrenfeld stammenden Barthel Schilbert* [...] *Johann Gottfried sowie Matthias Karis zu den Gründern des Ortsvereins."*

Diese Behauptung kann nicht richtig sein. Barthel Schilbert ist auf jeden Fall erst nach 1912 ins Erftland gezogen (s. oben).

Schilbert wurde zu einer Geldstrafe von 1.000 Mark oder zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Die Geldstrafe wurde bezahlt". Siehe auch FN 14 und 15.

16 Ebda., S. 167: „[...] *dem Schmerze über die unliebsame Verkürzung der Parteikasse Ausdruck zu geben und eine Kollekte zur Heilung dieser Wunde abzuhalten* [...].

17 Ebda., S. 167: *„Am Fronleichnamstage hatten die Sozialdemokraten zu einer öffentlichen Versammlung eingeladen, die keine polizeiliche Erlaubnis hatte. Da nun zu gleicher Zeit in einem anderen Lokal eine Zentrumsversammlung tagte, forderte der vorgesehene Redner auf, zu dieser Versammlung zu gehen. In Marschkolonne kamen sie in unserer Versammlung und versuchten den Referenten zu unterbrechen, was wiederholt den Vorsitzenden veranlaßte, die Genossen daran zu erinnern, daß man in einer Zentrumsversammlung sei, wem das nicht passe, der könne den Saal verlassen. Am Schlusse des mit großem Beifall aufgenommenen Vortrages gab der Vorsitzende bekannt, mit Rücksicht auf das „wohlanständige Betragen" der Genossen in früheren Versammlungen, keine Diskussionsredner zuzulassen. Hierauf wiederum Johlen und Schreien der Genossen. Die helle Stimme unseres Pfarrers übertönte den Lärm mit den Worten: „Ich schließe hiermit die Zentrumsversammlung und fordere jeden Anhänger auf, mit mir den Saal zu verlassen"; das geschah. Genosse Schilbert sprang hierauf an den Vorstandstisch und rief mit lauter Stimme: „die Versammlung ist noch nicht geschlossen, alles hierbleiben!" Die Zentrumsanhänger hatten in ihrer Mehrheit den Saal verlassen und somit lag eine neue und zwar nicht angemeldete sozialdemokratische Versammlung, die Schilbert leitete* [...].

18 Vgl. ebda., S. 167.

19 Kurt BRÖHL, *„Die ersten 100 Jahre 1863-1963. Festschrift aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der Sozialdemokratischen Partei Deutschland"*, hrsg. vom SPD Kreisverband Bergheim, Oktober 1963.

In der Festschrift notiert Kurt Bröhl, dass sich Barthel Schilbert in der Weimarer Zeit unermüdlich für die Interessen der SPD im Kreis Bergheim eingesetzt hat:

„Jahre hindurch besuchten Barthel Schilbert und Joh. Gottfried die politischen Versammlungen im Bergheimer Raum, um auch vor den politischen Gegnern den sozialdemokratischen Standpunkt zu vertreten. Schilbert war in den Jahren bis 1933, neben anderen, wie u.a. Franz Esser (Niederaußem) und Reiner Trillen (Glesch), Mitglied des Bergheimer Kreistages."

Mitglieder des Bergheimer Kreistages vor dem Haupteingang des Kreisständehauses in den 1920er Jahren. In der ersten Reihe: Barthel Schilbert 2. v.r., Landrat Karl Sieger 4. v.l., rechts neben Sieger der Kreisausschussvorsitzende Josef Wolff, (Zentrum) (Repro: KStA Weihnachten 1973, in: Sammlung: Familie Wilbertz, Bergheim).

In der überlieferten örtlichen Presse haben diese Aktivitäten jedoch kaum Niederschlag gefunden.

Lediglich unter dem Datum vom 27. Juli 1923 berichtet die Rheinische Zeitung/Köln, dass sich am 22. Juli 1923 in Horrem der *„Ausschuss für Arbeiterwohlfahrt"* gegründet habe und Barthel Schilbert als dessen 1. Vorsitzender gewählt worden war.[20] 1925

[20] SCHÜLER, Adler (wie Anm. 12), S. 336.

gehörte Schilbert dem AWO-Kreisvorstand nicht mehr an.[21]

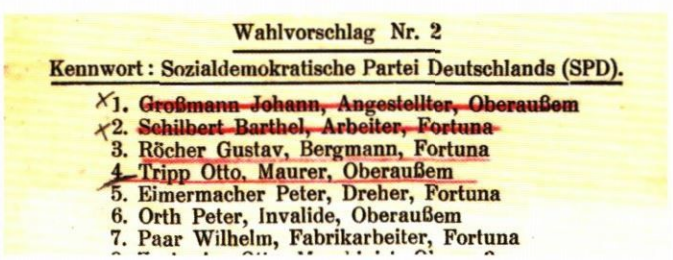
Barthel Schilbert wurde 1924 Mitglied der Gemeindevertretung Oberaußem. Er hatte auf der Liste der *„Vereingten Linke"* kandidiert.[22] Im Jahre 1929 wurde er wieder in die Oberaußemer Gemeindevertretung gewählt. Sein Versuch, stellvertretender Gemeindevorsteher zu werden, scheiterte jedoch; er wurde aber in die Wirtschaftskommission gewählt.[23]

Wohnhaus der Familie Schilbert in Fortuna, Bethlehemer Str. 150 (Foto: www.fortuna-digital.de (Peter Dörr).

Bei der Kreistagswahl am 29. November 1925 kandidierte Barthel Schilbert auf der Liste der SPD.[24] Er gehörte, wie der ERFT-BOTE am 25.8. und 29.10.1925 berichtete, dem Wahlausschuss als Beisitzer an.[25]

„Das Tausendjährige Reich..."

Der Machtrausch der Nationalsozialisten ging auch an den führenden Sozialdemokraten des Kreises nicht vorüber. Außer Hermann Schmidt, Barthel Schilbert und Reiner Trillen, wurde noch eine Vielzahl von Sozialdemokraten in *„Schutzhaft"* genommen. *Nach ihrer Entlassung aus der „Schutzhaft" wurde die Parteiarbeit zunächst noch illegal mit Hilfe der Kölner Parteifreunde weitergeführt.*



Wahlvorschlag Nr. 2

Kennwort: Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD).

1. Großmann Johann, Angestellter, Oberaußem
2. Schilbert Barthel, Arbeiter, Fortuna
3. Röcher Gustav, Bergmann, Fortuna
4. Tripp Otto, Maurer, Oberaußem
5. Eimermacher Peter, Dreher, Fortuna
6. Orth Peter, Invalide, Oberaußem
7. Paar Wilhelm, Fabrikarbeiter, Fortuna

Im Jahre 1935 wurde gegen Barthel Schilbert, Reiner Trillen, H. Kemmerling und A. Göbbels ein Verfahren eingeleitet - ausgerechnet mit der Beschuldigung des „Separatismus". Diese Anklage fiel indessen in sich zusammen."[26]

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 mussten viele Sozialdemokraten ihre politische Arbeit einschränken bzw. ganz einstellen. So legte Barthel Schilbert sein Mandat in der Amtsvertretung Paffendorf, nach einem Bericht des Erft-Boten

---

21 Ebda., S. 517.

22 Stadtarchiv Bergheim, Nr. 409, S. 3, Sitzung vom 11.06.1924.

23 Ebda., Nr. 409, S. 253, Sitzung vom 12.12.1929.

24 SCHÜLER, Adler (wie Anm. 12), S. 547.

25 Ebda., S. 548.

26 *Nichtdatierter Zeitungsausschnitt [1962].*

vom 7.4.1933, nieder.[27] Im gleichen Artikel berichtet der ERFT-BOTE, dass Johann Großmann/Oberaußem sein Gemeinderatsmandat nicht angetreten habe. Nachfolger von Schilbert in der Amtsvertretung Bergheim wurde Franz Esser (SPD) aus Niederaußem.[28] Auf der Liste des Vorsitzenden des Wahlausschusses vom 7. März 1933 mit den Wahlvorschlägen waren auf dem Wahlvorschlag der SPD die Namen Großmann und Schilbert gestrichen worden.

Wie der ERFT-BOTE berichtete, wurden am 12.04.1933 in der Nacht im Bereich der Amtsbezirke Bergheim, Paffendorf, Bedburg und Hüchelhoven Durchsuchungen abgehalten, wobei zahlreiche Personen [...] verhaftet und in die verschiedensten Polizeiunterkünfte verbracht wurden.[29] Sein Mandat in der Gemeindevertretung von Oberaußem hat Schilbert erst gar nicht antreten können. Wie der ERFT-BOTE am 27.4.1933 berichtete, rückte Peter Eimermacher/Fortuna als Nachfolger in die Gemeindevertretung.[30]

Barthel Schilbert (r.) mit Ehefrau Franziska, Schwiegertochter Olga (Olli) und Sohn Bartel bei deren Hochzeit 1944 in Hamburg (Foto: Familie Schilbert).

Am 22. Juni 1933 erklärte der NS-Reichsinnenminister Wilhelm Frick die SPD zur staats- und volksfeindlichen Partei, die nicht vor hoch- und landesverräterischen Unternehmungen gegen Deutschland und seine rechtmäßige Regierung zurückschrecke. Die Landesregierungen hatten *„die notwendigen Maßnahmen"* gegen die SPD zu treffen. Deren Mandatsträger wurden von der weiteren Ausübung ihrer Mandate ausgeschlossen. Propagandistische Betätigung der Sozialdemokraten war nicht mehr erlaubt, Versammlungen durften nicht mehr abgehalten werden. Bereits vor diesem Termin wurden führende Sozialdemokraten auf allen staatlichen Ebenen in Haft (*„Schutzhaft"*) genommen. Auch Barthel Schilbert blieb dieses Schicksal, wie vielen anderen SPD-Politikern, wie u.a. Hermann Schmidt (Horrem), dem ich u.a. eine solide Verwaltungsausbildung im Straßenverkehrsamt des Kreises Bergheim verdanke, im

---

27 Volker H.W. SCHÜLER, Der Kreis Bergheim in nationalsozialistischer Zeit 1: 1928 - 1935, Bedburg 1993, S. 253.

28 Ebda, S. 272.

29 Ebda, S. 254

30 Ebda, S. 256.

Kreis Bergheim nicht erspart. Schilbert wurde in *„Schutzhaft"* genommen und im Gefängnis des Bergheimer Amtsgerichts an der Hauptstraße inhaftiert.

Im Verwaltungsbericht der Amtsverwaltung Bergheim für das Jahr 1932 schreibt Amtsbürgermeister Simon am 3. Juni 1933: *„Der durch die nationale Erhebung im deutschen Vaterlande erfolgte Umschwung der politischen Verhältnisse machte es notwendig, linksradikale und unsichere Elemente in größerem Umfange in Schutzhaft zu nehmen. Aus dem Bezirke Bergheim/Paffendorf mussten 50 Personen aus diesem Grund festgenommen werden."*[31]

Barthel Schilbert mit Familie, Fortuna, 15. März 1943 (Foto: Michael Schilbert).

Sein Sohn, mein väterlicher Freund Bartel, der verstorbene frühere Ortsvorsteher von Oberaußem (1975-1989), hat mir in Gesprächen erzählt, wie schwer die Verhaftung die Familie getroffen hat. Seine Mutter, er und seine Geschwister wären regelmäßig zu Fuß von Fortuna nach Bergheim gegangen, um, mit etwas Glück, den Mann bzw. den Vater an einem Fenster des Gefängnisses zu sehen und ihn mit Essen zu versorgen.

Bürgermeister Wilhelm Simon stellte in einem Vermerk im Beschlussbuch am 9. März 1933 fest, dass durch Verordnung des Preußischen Staatsministeriums (Kommissare des Reichs) vom 4. Februar 1933 - Preuss. Gesetzsamml. S. 21/22 - die Gemeinde-

[31] *Stadtarchiv Bergheim, Nr. 710.*

vertretungen der Stadt- und Landgemeinden und die Amtsvertretungen in der Rheinprovinz aufgelöst worden seien.[32] Der neuen, am 30. März 1933 eingeführten Gemeindevertretung gehörte Schilbert nicht mehr an.[33] Am 22. Januar 1933 nahm er letztmalig an einer Gemeinderatssitzung teil.[34]

Die Repressalien gegen Schilbert setzten sich fort. In seiner Sitzung vom 21. Dez. 1933 beschloss der nun zuständige *„beschließende Ausschuss"* unter Vorsitz des Gemeindevorstehers Hensen u.a., das 1927 von den Eheleuten Schilbert erworbene Grundstück wegen angeblicher Zahlungsrückstände zwangsversteigern zu lassen, um die Grundstücke anschließend für die Gemeinde erwerben zu können.[35] Erst 1949 konnten die Eheleute Schilbert Haus und Grundstück von der Gemeinde zurückerwerben.[36]

Ende der zwanziger Jahre war Schilbert als Verwaltungsgehilfe bei der Kreisverwaltung Bergheim beschäftigt. Nach einer von Landrat Sieger unterschriebenen Arbeitsbescheinigung vom 7. März 1929 war er in der Abteilung Öffentlicher Arbeitsnachweis für den Kreis Bergheim eingesetzt. Beschäftigt war er mit der Führung der Kartothek der Arbeitsuchenden, mit der Anfertigung von Statistiken und teilweise mit der Arbeitsvermittlung. Diese Aufgaben wurden ab 1. November 1928 von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung als Rechtsnachfolgerin übernommen, zu der Schilbert mit diesem Zeitpunkt wechselte. Beim Kreis war Schilbert bei einem monatlichen Fixum von 220 M[ark] pflichtversichert bei der AOK. Wie lange er bei der Reichsanstalt beschäftigt war, ist nicht bekannt. Im März 1931 war er dann, wie einer Mitteilung des Vorsitzenden des Kreisausschusses zu entnehmen ist, als Straßenwärter beschäftigt. Am 31. Dezember 1931 wurden Schilbert und ein Kollege wegen Arbeitsmangel und Sparmaßnahmen entlassen, zum 18. April 1932 aber wieder eingestellt. Am 15. März 1933 wurde das Arbeitsverhältnis endgültig beendet.[37] Zeitgleich musste er seine politischen Ämter niederlegen.

Nach dem Zusammenbruch der Naziherrschaft erhielt Schilbert mit Verfügung des Regierungspräsidenten Köln vom 23. Oktober 1958 eine Entschädigung nach dem Bundesentschädigungsgesetz (BEG), weil er wegen *„seiner Mitgliedschaft bei der SPD in sogen. Schutzhaft genommen und zugleich mit Ablauf dieses Tages aus seiner Arbeitsstelle als Straßenwärter"* bei der Kreisverwaltung Bergheim entlassen wurde.[38]

---

32 Stadtarchiv Bergheim, Nr. 409, S. 378.

33 Ebda., Nr. 409, S. 378.

34 Ebda., Nr. 409, S. 375.

35 Ebda., Nr. 409, S. 393.

36 Urkunde Notar Dr. Schmidt-Thomé 1949/44.

37 Archiv des Rhein-Erft-Kreises, ZWA 1439.

38 Private Familienunterlagen.

Zusammenbruch und Wiederaufbau

Die alten Ortsvereine fanden sich wieder zusammen, neue wurden gegründet. Der vor 1933 noch fehlende organisatorische Zusammenschluss innerhalb des Kreises wurde im November 1945 durch die Gründung des Kreisverbandes Bergheim unter maßgeblicher Beteiligung der Parteifreunde Schilbert, Schmidt, Trillen, Großmann, Klütsch, Lemper und Spohr geschaffen. Die Funktionen des ersten und zweiten Vorsitzenden übernahmen Spohr und Schilbert, die sich bei den Vorstandswahlen der nächsten Jahre mehrfach in diesen Funktionen ablösten. Vor allem Barthel Schilbert kommt das große Verdienst zu, den organisatorischen Wiederaufbau der Partei in der damaligen Notzeit mit bescheidensten materiellen Mitteln, aber mit unermüdlichem persönlichen Einsatz, vorangetrieben zu haben. Zusammen mit dem damaligen Geschäftsführer Bruno Becker hielt Schilbert engsten Kontakt zu den Parteifreunden in den Ortsvereinen, betrieb erfolgreich die Gründung neuer Ortsvereine und suchte unermüdlich durch örtliche Versammlungen und zentrale größere Veranstaltungen den Zusammenhalt der Parteimitglieder und Aufklärung der Bevölkerung über die Ziele der SPD zu fördern.

Legitimation - Ausweis

Schilbert, Barthel
(Name)

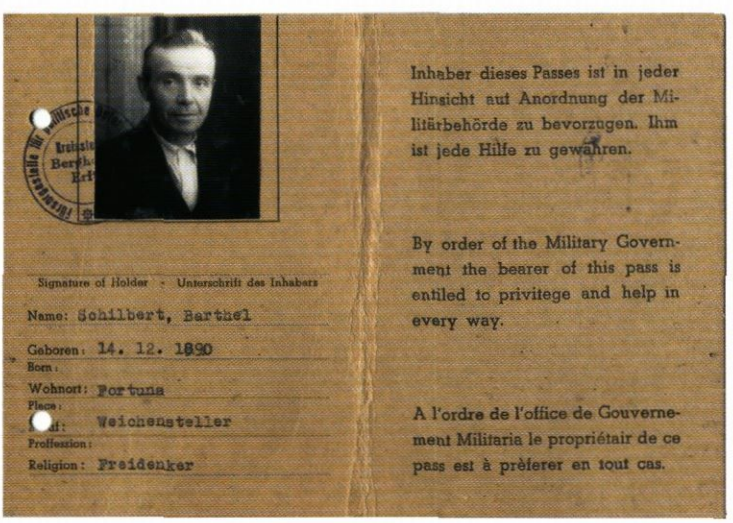
Fortuna, Bethlehemerstr.77
(Wohnort - Place)

ist politisches Opfer der Naziherrschaft
is political victims of Nazi-reign

Ehdorf, den 21. Januar 1946
Bergheim

Der Leiter
der Fürsorgestelle für die politischen Opfer
der Naziherrschaft

The leader
of the welfare work for political victims
of Nazi-reign



Signature of Holder - Unterschrift des Inhabers

Name: Schilbert, Barthel

Geboren: 14. 12. 1890
Born:

Wohnort: Fortuna
Place:

Beruf: Weichensteller
Profession:

Religion: Freidenker

Inhaber dieses Passes ist in jeder Hinsicht auf Anordnung der Militärbehörde zu bevorzugen. Ihm ist jede Hilfe zu gewähren.

By order of the Military Government the bearer of this pass is entiled to privitege and help in every way.

A l'ordre de l'office de Gouvernement Militaria le propriétair de ce pass est à prèferer en tout cas.

Die Zeit des Nationalsozialismus arbeitete Schilbert als Kreisvorsitzender der SPD in einer Ansprache 1947 auf. Er drückte die Hoffnung aus, *„dass sich alle heute wie in den langen Jahren ihres politischen Kampfes wie eine Familie, nämlich der Familie der Sozialdemokratischen Partei fühlen."*[39]

[39] Zitiert nach: Joachim STIER, Hart war der Kampf. Die Geschichte der Sozialdemokratie in Horrem, Neu-Bottenbroich 1992, S. 65; Rheinische Zeitung, 99. Jg., Dienstag, 5. Juni 1947: *„Trotz Verfolgungen der SPD treu geblieben"*.

Politische Arbeit in der Gemeinde Oberaußem-Fortuna

Am 11. Januar 1946 wurde von der britischen Militärverwaltung die Bildung von Gemeindevertretungen angeordnet.[40]

Die erste Amtsvertretung war noch von Major A.C. Hope einberufen worden und bestand aus 28 von den Briten ernannten Mitgliedern. Unter diesen Mitgliedern war auch Barthel Schilbert.[41] Vom 25. April 1946 bis 4. November 1948 war Schilbert stellvertretender Amtsbürgermeister. Nach den ersten Wahlen am 17. Oktober 1948 bis zum 5. Februar 1953 war Schilbert Amtsbürgermeister. Bei der 1948er Wahl erzielten die Sozialdemokraten mit 52,2% die absolute Mehrheit. In der Sitzung der Amtsvertretung vom 5. November 1948 wurde Barthel Schilbert aus Fortuna einstimmig zum Amtsbürgermeister gewählt. Bei den vorgeschriebenen jährlichen Neuwahlen des Bürgermeisters durch die Amtsvertretung (Ziff. 45 Abs. I rev. G.O.) wurde er jedes Jahr, wenn auch nicht mehr einstimmig, wiedergewählt.[42]

Barthel Schilbert in den 1960er Jahren (Foto: Familie Schilbert/Wilbertz).

Am 18. August 1952 trat das vom nordrhein-westfälischen Landtag beschlossene Gemeindewahlgesetz in Kraft, das die bis dahin geltenden Militärregierungsvorschriften ablöste. Im Wesentlichen galt dieses Gesetz, später weiter unter der Bezeichnung Kommunalwahlgesetz, bis zum Jahre 1999. Für die Bergheimer Amtsvertretung waren 15 Vertreter in Wahlbezirken, also direkt, und 15 Vertreter über die Reservelisten zu wählen. Noch vor den Neuwahlen war Schilbert in seiner Funktion als Amtsbürgermeister einer der Initiatoren für den Bau einer neuen Veranstaltungshalle in Bergheim.[43]

Bei den Wahlen zur Amtsvertretung 1952 wurde die SPD mit 49,6% deutlich stärkste Partei und erhielt 15 Sitze in der Amtsvertretung. Die CDU erhielt 34,8% (10 Sitze) und die FDP 14,2% (5 Sitze).

In der ersten Sitzung wurde von der SPD Barthel Schilbert und von der CDU Ludwig Kons vorgeschlagen. Beide erhielten je 15 Stimmen, somit war eine zweite Wahl erforderlich, die am 12. Dezember 1952 stattfand. Auch hier erhielten beide Kandidaten

---

40 Verwaltungsbericht des Kreises Bergheim 1949, S. 31.

41 Kreisarchiv Rhein-Erft-Kreis, A 1299, S. 390.

42 Helmut SCHRÖN, Amt und Stadt Bergheim - Wahlen, Ergebnisse und Mandatsträger (1945 - 1999), in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 9, 2000, S. 162 ff.

43 Stadtarchiv Bergheim, Nr. 2228, S. 11 (Ausschnitt Kölner Stadt-Anzeiger v. 30.4.1952).

wieder jeweils 15 Stimmen. Was jetzt folgte, ist in der Geschichte der Kommunalparlamente in Bergheim einmalig geblieben. Erforderlich wurde eine Stichwahl um das Bürgermeisteramt durch die Wahlbevölkerung (Urwahl). Mit einem Vorsprung von 280 Stimmen wurde Ludwig Kons (CDU) am 25. Januar 1953 gewählt.

Amtsbürgermeister Schilbert (1.v. r) vor dem Rathaus.) (Foto: Nachlass Elisabeth Schilbert).

Die Wahlbeteiligung lag bei 51,8%, wobei sie in Oberaußem-Fortuna mit 62,6% am höchsten und in Quadrath-Ichendorf mit 36,2% am geringsten war. Schilbert und die SPD waren über das Ergebnis wohl so verärgert, dass es trotz mehrerer Versuche und einer Intervention der Kommunalaufsicht bis zum 10. September 1953 dauerte, bis Alwin Janz (SPD) aus Quadrath-Ichendorf zum Stellvertreter gewählt wurde.[44]

Stimmzettel

für die Wahl des Amtsbürgermeisters des Amtes Bergheim-Erft am 25. Januar 1953

Der Stimmzettel ist in dies. Spalte anzukreuzen.

1	**Kons** Ludwig Kons, Oberaußem-Fortuna Ringstr. 14 — Kesselwärter	**CDU**	
2	**Schilbert** Barthel Schilbert, Oberaußem-Fortuna Bethlehemer Str. 128 - Weichensteller	**SPD**	

Bei den Kreistagswahlen am 17. Oktober 1948 wurde Barthel Schilbert direkt in den Kreistag des Kreises Bergheim gewählt.[45] Bei den Wahlen vom 9. November 1952 wurde er wieder als Vertreter der SPD Mitglied des Bergheimer Kreistages.[46]

---

44 SCHRÖN, Amt und Stadt Bergheim (wie Anm. 42).

45 Verwaltungsbericht des Kreises Bergheim 1949, S. 37.

46 *Verwaltungsbericht des Kreises Bergheim* 1952, S. 39. *Mitglied bis zur Wahl 1956.*

Mit Urkunden des Kreises Bergheim vom 15. Oktober 1953 wurde er als Mitglied des Beschwerdeausschusses und stellvertretendes Mitglied des Kreisausschusses unter Berufung in das Beamtenverhältnis als Ehrenbeamter ernannt.

Schilbert war seit den fünfziger Jahren Mitglied im Deutschen Freidenker Verband e.V., Ortsgruppe Köln, und Kassierer im Stützpunkt Oberaußem/Fortuna[47].

Eheleute Schilbert (r) und Johann Großmann. Datum und Ort unbekannt (Foto: Nachlass Elisabeth Schilbert).

Am 20. Februar 1956 wurde er vom Vorstand der Industriegewerkschaft Bergbau für die 50-jährige Mitgliedschaft mit einer Ehrenurkunde ausgezeichnet.

Seine Ehefrau Franziska war 1921 der SPD beigetreten (Urkunde vom 23.2.1962).

1951 war Schilbert Vorsitzender des SPD-Unterbezirks Bergheim.[48] Er war nach Angaben seiner Enkelin Anni Wilbertz bis zu seinem Tode mit dem ehemaligen NRW-Ministerpräsidenten Heinz Kühn befreundet und hat regelmäßig Kontakt gehalten.

Neugründung der Arbeiterwohlfahrt (AWO)

In Verantwortung um die Nöte der vom Krieg getroffenen Bürger des Erftlandes suchte er nach einer Lösung, die Probleme zu lindern. Er rief zur Gründung der Arbeiterwohlfahrt (AWO) auf. In einer Festschrift zum 25. Jahrestag der Gründung des AWO-Kreisverbandes Bergheim heißt es: *Am 3. Oktober 1946 fand sich eine kleine Gruppe von*

---

47 Private Familienunterlagen Michael Schilbert. Freidenker ist eine Bezeichnung für Menschen, die für eine selbstständige und selbstverantwortliche Lebensgestaltung im Sinne der Aufklärung eintreten und jeden religiösen Glauben, Gottesglauben und kirchliche Dogmen ablehnen oder allgemeiner sich als Atheisten, Agnostiker, Skeptiker und säkulare Humanisten verstehen.

48 Abdruck einer von u.a Schilbert unterschriebenen Ehrenurkunde vom 2.7.1951, in: STIER, Kampf (wie Anm. 39), S. 18.

Mitgliedern der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands im Lokal „Römertreppchen" (Quadrath) zusammen, um auf Anregung des damaligen Kreisvorsitzenden der SPD, Barthel Schilbert, Fortuna, ein erstes Gespräch über die Gründung der Arbeiterwohlfahrt im Kreis Bergheim zu führen. Schilbert rief seine Parteifreunde auf, in den Zeiten der Not, unter der die Bevölkerung nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges stark zu leiden hatte, soziale Einrichtungen der Arbeiterwohlfahrt zu schaffen." Anwesend bei diesem ersten Gespräch waren Barthel Schilbert, Fortuna, Peter Linz, Brüggen, Elisabeth Friedrichs, Kerpen, Peter Trapp, Balkhausen, Theo Kings, Horrem, Alwin Janz, Quadrath, und Hermann Schmid, Horrem.[49]

Lokal „Römertreppchen" in Quadrath, Gründungsort des AWO-Kreisverbandes Bergheim (Foto: aus Schrift Rita Vullo (wie Anm. 49).

Eheleute Schilbert in den 60er Jahren, Ort unbekannt (Foto: Nachlass Elisabeth Schilbert).

Der Kölner-Stadt Anzeiger würdigte Barthel Schilbert anlässlich seiner Beisetzung mit einem Artikel. Er schrieb: *„Fortuna (bwd) - Gestern wurde auf dem Oberaußemer Friedhof Barthel Schilbert begraben. Der im Alter von 77 Jahren verstorbene Kommunalpolitiker war vor rund 50 Jahren einer der Mitbegründer der SPD im Erftland. 1924 zog er zum erstenmal in den Gemeinderat von Oberaußem-Fortuna ein. Nach dem Krieg gehörte Barthel Schilbert wieder zu den Männern der ersten Stunde. Er arbeitete im Gemeinderat*

[49] Festschrift des Arbeiterwohlfahrt Kreisverbandes Bergheim/Erft e.V. aus Anlass ihres 25-jährigen Bestehens (1946-1971), S. 18; s. auch: Rita VULLO, 50 Jahre AWO Entwicklung im Erftkreis, in: Festschrift *50 Jahre AWO Kreisverband Erftkreis* e.V., [*1996*], S. 17.

mit, war von 1949 bis 1953 Bergheimer Amtsbürgermeister und war auch mehrere Jahre Mitglied des Kreistages. Seit Jahren war Barthel Schilbert auf Grund seines Alters und seines Gesundheitszustandes nicht mehr aktiv in der Kommunalpolitik."

Beruflich schien Schilbert nach dem Krieg wieder *„auf Fortuna"* Beschäftigung gefunden zu haben. Bei der Stichwahl zum Amtsbürgermeister 1953 ist auf dem Stimmzettel als Beruf *„Weichensteller"* angegeben, eine Beschäftigung, die zu dieser Zeit in den Tagebauen häufig gebraucht wurde.

UND DIE WOHLFAHRT DER NATIONEN
AUGUST BEBEL

Als ehrende Anerkennung

FÜR DIE SEIT DEM
1908
BEWIESENE TREUE UND MITARBEIT
DEM GENOSSEN
Barthel Schilbert
IN DANKBARKEIT GEWIDMET AM
2.7.51

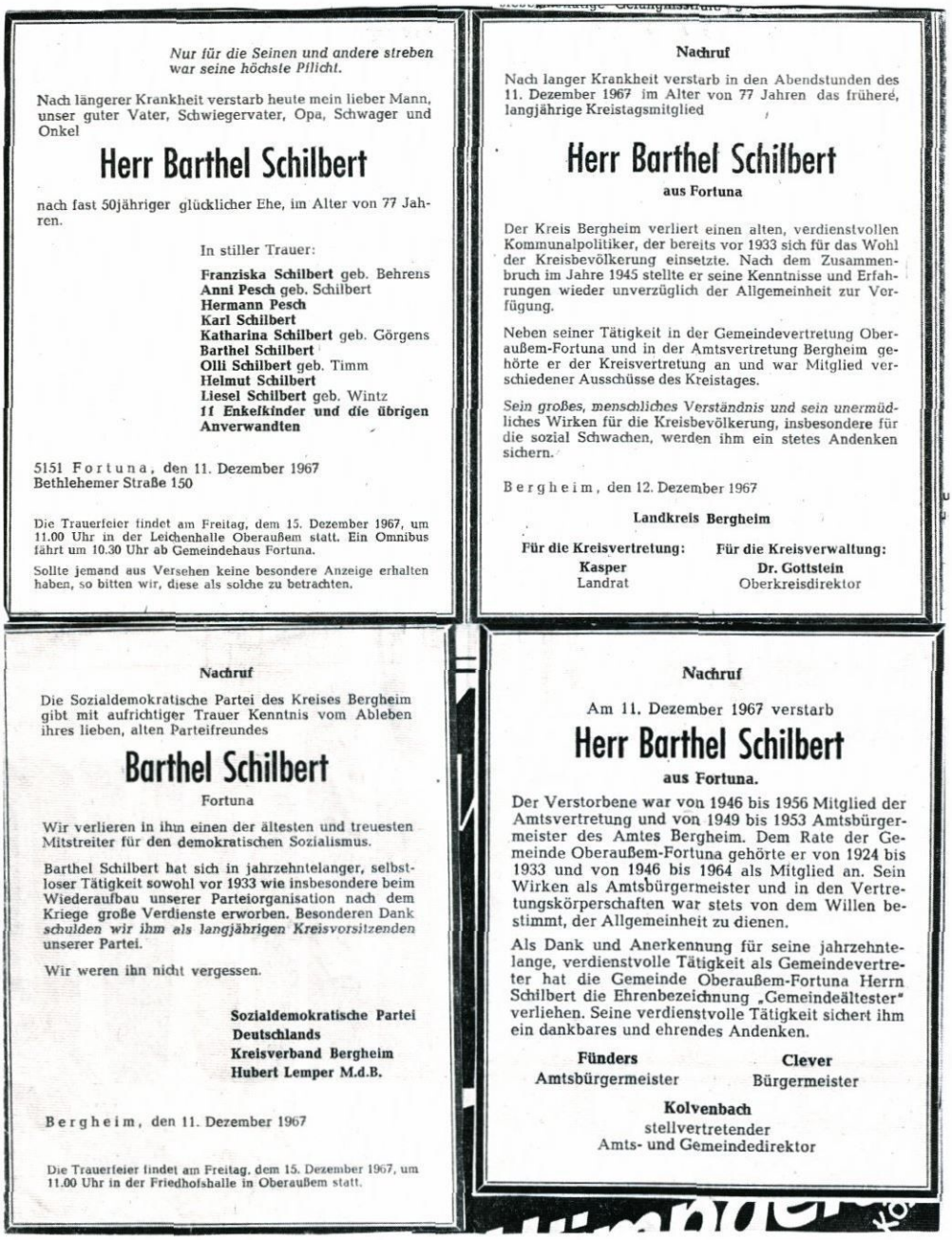
SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS
BEZIRK
Mittelrhein
Wilh. Eichler
VORSITZENDER

UNTERBEZIRK
Bergheim
Barthel Schilbert
VORSITZENDER

ORTSVEREIN
Fortuna-Oberaußem
Josef [illegible]
VORSITZENDER

SPD

Ehrenurkunde von 1951, die als Eintrittsjahr 1908 suggeriert



Nur für die Seinen und andere streben war seine höchste Pflicht.

Nach längerer Krankheit verstarb heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Herr Barthel Schilbert

nach fast 50jähriger glücklicher Ehe, im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer:

Franziska Schilbert geb. Behrens
Anni Pesch geb. Schilbert
Hermann Pesch
Karl Schilbert
Katharina Schilbert geb. Görgens
Barthel Schilbert
Olli Schilbert geb. Timm
Helmut Schilbert
Liesel Schilbert geb. Wintz
11 Enkelkinder und die übrigen Anverwandten

5151 Fortuna, den 11. Dezember 1967
Bethlehemer Straße 150

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 15. Dezember 1967, um 11.00 Uhr in der Leichenhalle Oberaußem statt. Ein Omnibus fährt um 10.30 Uhr ab Gemeindehaus Fortuna.

Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so bitten wir, diese als solche zu betrachten.

Nachruf

Nach langer Krankheit verstarb in den Abendstunden des 11. Dezember 1967 im Alter von 77 Jahren das frühere, langjährige Kreistagsmitglied

Herr Barthel Schilbert

aus Fortuna

Der Kreis Bergheim verliert einen alten, verdienstvollen Kommunalpolitiker, der bereits vor 1933 sich für das Wohl der Kreisbevölkerung einsetzte. Nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 stellte er seine Kenntnisse und Erfahrungen wieder unverzüglich der Allgemeinheit zur Verfügung.

Neben seiner Tätigkeit in der Gemeindevertretung Oberaußem-Fortuna und in der Amtsvertretung Bergheim gehörte er der Kreisvertretung an und war Mitglied verschiedener Ausschüsse des Kreistages.

Sein großes, menschliches Verständnis und sein unermüdliches Wirken für die Kreisbevölkerung, insbesondere für die sozial Schwachen, werden ihm ein stetes Andenken sichern.

Bergheim, den 12. Dezember 1967

Landkreis Bergheim

Für die Kreisvertretung:	**Für die Kreisverwaltung:**
Kasper	**Dr. Gottstein**
Landrat	Oberkreisdirektor

Nachruf

Die Sozialdemokratische Partei des Kreises Bergheim gibt mit aufrichtiger Trauer Kenntnis vom Ableben ihres lieben, alten Parteifreundes

Barthel Schilbert

Fortuna

Wir verlieren in ihm einen der ältesten und treuesten Mitstreiter für den demokratischen Sozialismus.

Barthel Schilbert hat sich in jahrzehntelanger, selbstloser Tätigkeit sowohl vor 1933 wie insbesondere beim Wiederaufbau unserer Parteiorganisation nach dem Kriege große Verdienste erworben. Besonderen Dank *schulden wir ihm als langjährigen Kreisvorsitzenden* unserer Partei.

Wir weren ihn nicht vergessen.

Sozialdemokratische Partei Deutschlands
Kreisverband Bergheim
Hubert Lemper M.d.B.

Bergheim, den 11. Dezember 1967

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 15. Dezember 1967, um 11.00 Uhr in der Friedhofshalle in Oberaußem statt.

Nachruf

Am 11. Dezember 1967 verstarb

Herr Barthel Schilbert

aus Fortuna.

Der Verstorbene war von 1946 bis 1956 Mitglied der Amtsvertretung und von 1949 bis 1953 Amtsbürgermeister des Amtes Bergheim. Dem Rate der Gemeinde Oberaußem-Fortuna gehörte er von 1924 bis 1933 und von 1946 bis 1964 als Mitglied an. Sein Wirken als Amtsbürgermeister und in den Vertretungskörperschaften war stets von dem Willen bestimmt, der Allgemeinheit zu dienen.

Als Dank und Anerkennung für seine jahrzehntelange, verdienstvolle Tätigkeit als Gemeindevertreter hat die Gemeinde Oberaußem-Fortuna Herrn Schilbert die Ehrenbezeichnung „Gemeindeältester" verliehen. Seine verdienstvolle Tätigkeit sichert ihm ein dankbares und ehrendes Andenken.

Fünders	**Clever**
Amtsbürgermeister	Bürgermeister

Kolvenbach
stellvertretender
Amts- und Gemeindedirektor

Todesanzeigen in der lokalen Presse

Ulrike Siepen-Bleisch

Geschichte der Protestanten in Bergheim und in der Region (Teil II)
Vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg

Mit *„Freude und Befriedigung"* habe er bei seiner Visitation *„von dem Fortschritt des kirchlichen Wesens"* in der Vikariatsgemeinde Elsdorf-Bergheim Kenntnis genommen, schrieb der damalige Synodal-Assessor Zurhellen am 3. Juli 1892 in deren Protokollbuch, und er habe sich schließlich mit dem provisorischen Kirchenvorstand in dem Wunsch vereinigt, *„dass der Herr der Kirche seiner Gemeinde dieses Ortes Wachstum, Segen und Gedeihen nach innen und außen in Gnaden verleihe"*.[1] Die sechs Herren des provisorischen Vorstands und Pfarrer Otto Johann Obertüschen aus Kirchherten konnten sich damit in ihren nächsten Zielen bestätigt sehen: der Konstituierung der Vikariatsgemeinde als eine selbständige Kirchengemeinde mit einer eigenen Kirche.

Kurzer Rückblick

Nach der anfänglichen Ansiedlung preußischer Beamter setzte vor allem die beginnende Industrialisierung, insbesondere die Gründung der Zuckerfabrik Pfeifer & Langen in Elsdorf 1870, auch im weitgehend katholischen Kreis Bergheim einen langsamen, aber stetigen Zuzug von Evangelischen in Gang. Nach der Aufgabe der ersten Vikariatsgemeinde von 1853, welche die Evangelischen in Kerpen und Bergheim zu vereinigen suchte, wurde 1873 die Vikariatsgemeinde Elsdorf-Bergheim gegründet. Sie nutzte zunächst einen in Elsdorf angemieteten Betsaal über einer Gastwirtschaft als Raum für ihren Gottesdienst. Bereits zwei Jahre später, da die Zahl der Gemeindeglieder von 60 auf 93 angewachsen war, konnte ein ebenfalls angemietetes Bethaus dort feierlich eingeweiht werden. Da indessen nun Evangelische vermehrt in Bergheim und Quadrath zuzogen, glichen sich die Gemeindeteile zahlenmäßig an (Bergheim und Quadrath 59, Elsdorf und Bedburg 49), was abwechselnde Gottesdienste in Zieverich und Elsdorf erforderte. 1880 konnte man auch in Zieverich einen Betsaal anmieten, und 1883 kaufte man dort ebenfalls ein Bethaus, bei nunmehr 133 Gemeindegliedern, die Gottesdienste wurden im Kreisblatt angezeigt.[2] Da wenig später das Bethaus in Elsdorf gekündigt wurde, stellte man dort zunächst die Gottesdienste ein. Nach wie vor gehörte die Vikariatsgemeinde Elsdorf-Bergheim zur Muttergemeinde in Kirchherten und wurde vom dortigen Pfarrer betreut.

---

[1] Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde in Zieverich, Protokollbuch I, ohne Seitenzählung, Sitzung des provisorischen Kirchenvorstandes am 21. Feb. 1892.

[2] Archiv Zieverich, Journal der Einnahme und Ausgabe der Kirchenkasse der evang. Gemeinde Elsdorf-Bergheim, ab 1883/84.

Erste Schritte zur eigenen Kirche

Der ab 1890 angestrebte Bau einer Kirche war zunächst wegen finanzieller Schwierigkeiten gefährdet, insbesondere durch die Streichung eines behördlichen Zuschusses von 150 Mark, in der Höhe eines Drittels der Ausgaben der Gemeinde. Der provisorische Kirchenvorstand der Vikariatsgemeinde intervenierte: Die Gemeinde könne diesen Betrag nicht selbst aufbringen, da die Reserven nicht hoch genug seien, die Einkommensteuer der Gemeindeglieder zu gering sei und ohnedies die davon abgeleitete Kirchensteuer schon bei 27% liege. Deren Erhöhung sei unmöglich, da die Gemeindeglieder fast nur Beamte ohne Grundbesitz seien (worunter auch Angestellte fallen) und meist aus den östlichen Provinzen stammten, in denen es keine oder nur eine geringe Kirchensteuer gebe. Der drohende Wegzug eines Höchstbesteuerten (damit dürfte der evangelische Landrat Richard Herwarth von Bittenfeld gemeint sein) gefährde ohnehin die Einkünfte daraus. Gleichwohl sei der Neubau einer Kirche oder Kapelle notwendig, da der bisherige Betsaal mit seinen nur 50 Plätzen für die 200 Glieder der Gemeinde völlig unzureichend sei.[3] Pfarrer Obertüschen beklagte vor den Presbytern in Kirchherten, dass der Etat für Elsdorf-Bergheim so knapp wie irgend möglich bemessen sei, besonders das Gehalt des Pfarrers, der für die *„wegen der weiten Entfernung des Gottesdienstortes Zieverich sehr mühsamen Bedienung der Vikariatsgemeinde"* von dort dennoch nur ein Sechstel seines Pfarrgehaltes in Kirchherten beziehe. Auch seien die teuren Omnibusfahrten der schwachen Gemeindeglieder von Elsdorf zu den Gottesdiensten nach Zieverich unumgänglich, um diesen den Gottesdienstbesuch zu ermöglichen.[4] Der Zuschuss wurde später in anderer Form wieder gewährt.

Bei der steuerlichen Veranlagung der Evangelischen der Vikariatsgemeinde berücksichtigte das zuständige Presbyterium in Kirchherten ausdrücklich, dass diese im Gegensatz zu den alteingesessenen bäuerlichen Kirchhertener Gemeindegliedern, deren Kirchensteuerbeitrag auch vom Grundbesitz abhängig war,[5] *„fast ausnahmslos mit Grundbesitz nicht ansässig sind, die hiesigen Gottesdienste wegen der weiten Entfernungen nicht besuchen können"* und ohnehin nur durchschnittlich alle 14 Tage die Gelegenheit eines Gottesdienstbesuches hätten. Deshalb sollten sie nur die Hälfte des Kirchhertener Beitragsfußes zahlen, allerdings davon einen jährlichen Zuschuss von 150 Mark zum Gehalt des Pfarrers an die dortige Kirchenkasse.[6]

Wie zuvor bei dem Ankauf des Bethauses setzte man nun alle Hoffnung auf eine erneute Kirchenkollekte im gesamten Rheinland. Der Druck von 150 Spendenaufru-

---

3 Ebda., Sitzung des prov. Kirchenvorstandes am 3. April 1890 und Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Kirchherten, Protokollbuch des Presbyteriums, Sitzung des Presbyteriums vom 20. April 1890.

4 Archiv Kirchherten Protokollbuch, Sitzung des Presbyteriums am 20. April 1890.

5 Archiv Zieverich, Sitzung des prov. Kichenvorstandes am 4. Dez. 1892.

6 Archiv Kirchherten, Protokollbuch, Sitzung des Presbyteriums vom 15. Feb.1891.

fen an die Mitglieder der Gemeinde selbst wurde zunächst zurückgehalten, bis die Meinung Eugen Langens, des Mitbegründers der Zuckerfabrik, dazu vorlag bzw. dieser seine für den Kirchbau zugesagte Liebesgabe von 15.000 Mark nebst Zinsen an die Gemeinde ausgezahlt habe. Außerdem stand noch die Genehmigung des Landrats aus.[7]

Eine erste Entscheidung über den Ort des Kirchbaus fällte der Kirchenvorstand am 24. Juli 1892 einstimmig entsprechend einer Vorlage Obertüschens: Erneut sollten zwei Gottesdienstorte für die 178 Mitglieder der Vikariatsgemeinde eingerichtet werden. Da in Zieverich das Bethaus vorhanden war, entschied man sich für den Bau der Kirche in Elsdorf. Durch den abwechselnden Gottesdienst an beiden Orten könnten auch die teuren Omnibusfahrten für die Elsdorfer und Bedburger wegfallen. Im Bergheimer Bethaus sollte ein Raum für den Konfirmandenunterricht und Wohnräume für die *„Kirchenbediensteten"* eingerichtet werden, später die Wohnung des erhofften eigenen Pfarrers.[8] Geheimrat Eugen Langen stimmte dem Beschluss zu, bot der Gemeinde ein durch die Firma für 9.000 Mark angekauftes Grundstück an der Elsdorfer Hauptstraße als Bauplatz für die Kirche an und sicherte ihr neben den 15.000 Mark nebst dreijährigen Zinsen eine weitere Beihilfe beim Bau der Kirche zu.[9]

Auf dem Weg in die Selbständigkeit

Weiterhin beschloss der Kirchenvorstand am 18. September 1892 einstimmig, bei *„den vorgesetzten hohen Behörden"* die Konstituierung der bisherigen Vikariatsgemeinde Elsdorf-Bergheim zur selbständigen Pfarrgemeinde Elsdorf zu beantragen. Damit sollte endlich auch der Antrag auf Einpfarrung der Evangelischen der Spezialgemeinde Quadrath nach Elsdorf-Bergheim verbunden werden, die offiziell noch zu Frechen gehörten, aber schon einen jährlichen freiwilligen Beitrag an die Vikariatsgemeinde leisteten. Das Presbyterium von Kirchherten hatte dazu am selben Tag seine Einwilligung gegeben. Der offizielle Antrag wurde damit begründet, dass so die gesamte Bürgermeisterei Bergheim zur neuen evangelischen Gemeinde gehören würde,[10] was dem preußischen Interesse entsprach, kirchliche und politische Grenzen zusammenfallen zu lassen.

Bei den Verhandlungen über die Gründung einer eigenständigen Pfarrgemeinde in Anwesenheit des Konsistorial-Assessors Altmann am 27. November 1892 sollten neben der größeren Gemeindevertretung von Kirchherten und den sechs Mitgliedern des provisorischen Kirchenvorstands von Elsdorf-Bergheim auch alle stimmberechtigten Gemeindeglieder *„über Einwendungen gegen die Abtrennung von der Pfarrei*

---

7 Archiv Zieverich., Protokollbuch I, Sitzung des prov. Kirchenvorstandes am 1. Feb. 1891.

8 Ebda., Sitzung des prov. Kirchenvorstandes am 24. Juli 1892.

9 Ebda., Sitzung des prov. Kirchenvorstandes am 18. Sept.1892.

10 Ebda., Sitzung des provisorischen Kirchenvorstandes am 27. Nov. 1892.

Kirchherten und ihre Konstituierung als selbständige Pfarrgemeinde (vorläufig in Personalunion mit Kirchherten)" befragt werden.[11] Es ist anzunehmen, dass diese *„Vernehmung"* positiv verlief.

Allerdings hatten die Kirchhertener in der Sorge um die weitere Existenz ihrer Gemeinde eine Bedingung gestellt, welcher der Kirchenvorstand in Elsdorf-Bergheim zunächst entsprach: Der Ort Bedburg (ohne das Umland) müsse bei der Parochie Kirchherten verbleiben, um diese lebensfähig zu erhalten.[12] In Kirchherten findet sich dazu eine undatierte Sammlung von Argumenten, die diese Entscheidung wohl vorbereiten sollte: Es sei ebenso richtig, die schon im Reformationszeitalter entstandene Muttergemeinde Kirchherten lebensfähig zu erhalten wie die Tochtergemeinde Elsdorf-Bergheim selbständig zu machen. Kirchherten aber nehme ständig ab (ohne die Stadt Bedburg), seit 1860 von 250 auf derzeit 170 Seelen, Elsdorf-Bergheim dagegen nehme beständig zu, von 60 auf 197 seit 1873. Die 39 Evangelischen in Bedburg seien daher für Kirchherten lebensnotwendig, nicht aber für Elsdorf-Bergheim, weil dieses eine Zukunft habe. Die Bedburger könnten ja trotzdem als Gäste auch nach Elsdorf-Bergheim gehen. Außerdem wäre für einen zukünftigen Pfarrer von Elsdorf-Bergheim die Abtrennung Bedburgs eine wünschenswerte Arbeitsentlastung, da er eine sehr ausgedehnte Pfarrei zu betreuen haben werde. Zudem habe Bedburg immer zu Kirchherten gehört, auch zur Zeit des früheren Vikariats Kerpen-Bergheim.[13]

Die Zievericher Kirchenvorsteher aber revidierten ihre Entscheidung wenig später: Mit Rücksicht auf die große Nähe zu Zieverich müsse auch der Ort Bedburg in die neu zu konstituierende Kirchengemeinde Elsdorf-Bergheim mit aufgenommen werden.[14] Pfarrer Obertüschen aus Kirchherten enthielt sich bei der Abstimmung. Die Zievericher wollten der Gemeinde Kirchherten für den Fall des Verlustes der Bedburger eine Entschädigung in der Höhe des 25-fachen Betrages ihrer Kirchensteuerbeiträge von der Grundsteuer zahlen. Über den Verbleib Bedburgs mussten aber zunächst die Behörden entscheiden.[15]

Der Bau der Kirche in Zieverich

Nach entsprechenden Vorgesprächen und in Anwesenheit von Gottlieb Langen, dem Sohn Eugen Langens, revidierte man am 11. Juni 1893 die erste Entscheidung über den Kirchbau: Pfarrer Obertüschen vertrat nun vor dem Kirchenvorstand die Auffassung, dass Gottesdienste auch weiterhin nur an einem Ort gehalten werden sollten,

---

11 Ebda., Sitzung des prov. Kirchenvorstandes am 6. Nov. 1892.

12 Ebda.

13 Archiv Kirchherten, Akten 2: Grenzen der Gemeinde I (1842-1903), ohne Verfasser- und Datumsangabe.

14 Archiv Zieverich, Protokollbuch I, Sitzung des prov. Kirchenvorstandes am 27. Nov. 1892.

15 Ebda., Sitzung des prov. Kirchenvorstandes am 4. Dez. 1892.

weil die Zahl der Glieder der Vikariatsgemeinde, 180, doch zu gering sei, um zwei Gottesdienstorte halten zu können. Er erwarte außerdem keinen bedeutenden Zuwachs der Gemeinde, als deren geeigneter Mittelpunkt sich ohnehin Zieverich erwiesen habe. Folglich sollte die Kirche in Zieverich - und nicht in Elsdorf - gebaut werden. Und schließlich: Die Firma Pfeifer & Langen in Elsdorf habe ihre Schenkung von 15.000 Mark nun davon abhängig gemacht, dass die Kirche in Zieverich gebaut werde. Dem stimmte der Kirchenvorstand einstimmig zu, *„in der Gewißheit, daß auch die Gemeinde den Bau der Kirche in Zieverich wünscht".*[16]

Gottlieb Langen und seine Frau Minna, die aus der reichen Unternehmerfamilie vom Rath stammte, hatten bereits das Glasmacher'sche Erbe neben dem Bethaus in Zieverich für 15.000 Mark angekauft, 28 Ar groß, mit einem soliden Wohnhaus und einem großen Garten, und boten es in derselben Sitzung der Gemeinde als Geschenk an, allerdings verknüpft mit zwei Bedingungen: Die Gemeinde müsse den von der Firma vorgelegten Bauplan der Kirche mit einem Kostenvoranschlag von 30.000 Mark genehmigen und Gottlieb Langen die geschäftliche Leitung des Baus übertragen.

Von der *„Trefflichkeit"* des Bauplatzes, des vielleicht künftigen Pfarrhauses wie des vorgelegten Bauplanes überzeugt, nahm der Kirchenvorstand das Geschenk *„unter Bezeugung innigen Dankes und unter Annahme der Bedingungen"* an. Er räumte der Familie Langen ehrenhalber die Sitze in der ersten Bank der zu erbauenden Kirche ein.

Zur Finanzierung des Kirchbaus erklärte sich nun die Familie Langen auch bereit, sich als Besitzer eines Zweitwohnsitzes jeweils für ein Vierteljahr in der hiesigen Gemeinde zur Steuer veranlagen zu lassen, was möglich war, wenn sie sich für diese Zeit am Zweitwohnsitz aufhielten. Die Familie Langen besaß als Hauptwohnsitz ein Palais in Köln, auf dem Areal des späteren Gerling-Konzerns, vor allem im Sommer aber war sie bevorzugt im Anbaugebiet der Zuckerrüben bei Elsdorf, auf dem Sittarder Hof, der Valentin Pfeifer, dem Sohn des Firmengründers, gehörte, und in Haus Etzweiler, das Eugen Langen 1892 kaufte.[17] [18] Sein Sohn Gottfried besaß die Burg Zieverich mit dem Gestüt Charlottenhof, sein Bruder Fritz Langen baute für sich eine moderne Villa auf Tanneck. Nun, im Juni 1893, erklärten sich also Eugen und Gottlieb Langen bereit, sich drei Monate hier aufzuhalten, um ihre Kirchensteuer der Zievericher Gemeinde für ihren Kirchbau zugute kommen zu lassen. Gedacht war für die Zeit nach der Konstituierung der Gemeinde auch an eine Beteiligung des Freiherrn

---

[16] Ebda., Sitzung des prov. Kirchenvorstandes am 11. Juni 1893 (Unterstreichungen im Quellentext).

[17] Www.wikipedia.org; Dietmar FRATZ, Sittarder Hof: Das Ende kam nach hundert Jahren, in: *„Kölnische Rundschau"* vom 13.4.2010, im Netz veröffentlicht unter: https://www.rundschau-online.de/sittarder-hof-das-ende-kam-nach-hundert-jahren-11202604 (letzter Zugriff: 28.3.2019).

[18] Archiv des Rhein-Erft-Kreises, *„Bergheimer Zeitung"* vom 9.12.1893.

von Oppenheim, des Gründers und Besitzers des Gestüts Schlenderhan, der 1858 nach seiner Heirat mit einer Kölner Protestantin vom jüdischen zum evangelischen Glauben konvertiert war.[19] Auch Valentin Pfeifer gehörte als *„Zweitwohnsitzender"* zu den Kirchensteuer-Zahlern in Bergheim.

Allerdings stellte die Familie Langen eine Bedingung: Die Höhe ihrer hiesigen Kirchensteuer sollte sich nach dem Satz bemessen, den sie für die übrige Zeit des Jahres an ihrem Hauptwohnsitz der Kölner evangelischen Gemeinde zu zahlen hatte. Dieser lag aktuell bei 17½ %, während die Bergheimer mit 25% der Einkommensteuer herangezogen wurden. Diesem Abkommen stimmte der Kirchenvorstand in Bergheim-Elsdorf nun ebenfalls einstimmig zu, wie es ausdrücklich heißt, um damit die Kosten des Kirchbaus tragen zu können, aber auch in der Hoffnung, dass damit die Kirchensteuer für alle gesenkt werden könne.

Zwar waren Überschüsse aus der Hauskollekte vorhanden, die im Rheinland zum Ankauf des Bethauses in Zieverich durchgeführt worden war, doch mussten knapp 25.000 Mark nun finanziert werden. Eugen Langen bot ein Darlehen in dieser Höhe zu 4½ % an, zog das Angebot jedoch zurück, als die Gemeinde bei der Landesbank der Rheinprovinz 22.000 Mark zu 4% aufnehmen konnte.[20] Bis zur ersten Auszahlung streckte Pfeifer & Langen jedoch 16.000 Mark an den Bauunternehmer vor.[21] Darüber hinaus wollte man einen erneuten Antrag auf eine Hauskollekte stellen, nun in den 1883/84 nicht beanspruchten Regierungsbezirken Koblenz und Trier. Kleinere Beiträge kamen in den Gottesdiensten zusammen, darüber hinaus sollte die Gemeinde selbst ihre Opferwilligkeit für das Projekt ebenfalls in einer Hauskollekte bezeugen, wogegen Eugen Langen zunächst Einspruch erhob. Die Presbyter beharrten darauf und sicherten ihm den Einsatz von diskreten Sammelbüchsen zu. Wiederum waren es vor allem auch die Gustav-Adolf-Vereine, die über Jahre hinweg für den Bau der Kirche in Zieverich spendeten.

In der Folgezeit trugen die Besitzer eines Zweitwohnsitzes mit ihrer Kirchensteuer einen erheblichen Teil des Etats der Kirchengemeinde Elsdorf-Bergheim. Für den Etat von 1894 steuerten sie beispielsweise mehr als das Dreifache dessen bei, was auf alle ständigen Gemeindeglieder zusammen als Restbetrag umgelegt wurde.[22] Zusätzlich ging jährlich eine *„Liebesgabe"* oder *„Zuschuß"* genannte Geldzahlung der Firma Pfeifer & Langen und Eugen Langens ein, je 100 und 150 Mark.[23] Die Absenkung der Kirchensteuer für alle wurde aber bald aufgegeben - 8% wären 1895/96 theoretisch

---

19 Https://de.Wikipedia.org/wiki/Eduard_von_Oppenheim (letzter Zugriff: 27.3.2019).

20 Archiv Zieverich, Protokollbuch I, Sitzung des Presbyteriums von Elsdorf-Bergheim am 17. Dez. 1893 und der größeren Gemeindevertretung am 20. Mai 1894.

21 Ebda., Sitzung des Presbyteriums von Elsdorf-Bergheim am 21. Okt. 1894.

22 Ebda., Sitzung der größeren Gemeindevertretung von Elsdorf-Bergheim am 4. März 1894.

23 Archiv Zieverich, Journal über Einnahme und Ausgabe der Kirchenkasse der evang. Gemeinde Elsdorf-Bergheim, S. 68 u.a.

sogar möglich gewesen -, weil das System fragil war, wovor Eugen Langen selbst warnte. Große Schwankungen in der Besteuerung oder gar ein plötzlicher Ausfall eines der wohlhabenden Inhaber von Zweitwohnsitzen ließen sich nicht ausschließen. Um solche Gefahren kompensieren zu können, beließ man es bei einer nur vorübergehenden Reduktion.

Diese Regelung führte gelegentlich zu Konflikten mit der Kasse der evangelischen Gemeinde Köln, am Hauptwohnsitz der Langens. Eugen Langen konnte aber auf einen Präzedenzfall verweisen, nämlich auf eine ähnliche Vereinbarung des Industriellen Eugen vom Rath mit der evangelischen Gemeinde Oberwinter, der durch einen Erlass des Kultusministers zu Ungunsten der Kölner Gemeinde entschieden worden war.[24] Gingen daher zunächst diese Konflikte zugunsten der Zievericher Gemeinde aus, so verlangte das Konsistorium ab 1895 doch eine baldige Gleichstellung aller Kirchensteuerzahler der Gemeinde. Noch aber vertagte man diesen Punkt in Zieverich.[25]

Die Vikariatsgemeinde wird selbständig als Kirchengemeinde Elsdorf-Bergheim

Inzwischen war mit Wirkung vom 1. Oktober 1893 das erste Etappenziel erreicht: die Konstituierung einer selbständigen Gemeinde, eingeschränkt allerdings durch die fortdauernde Pfarrunion mit Kirchherten. In der Urkunde betreffend die Errichtung einer selbständigen Kirchengemeinde Elsdorf-Bergheim wurde *„[m]it Genehmigung des Herrn Ministers der geistlichen Angelegenheiten"* Folgendes festgelegt:[26]

§ 1. Die Evangelischen

in den Bürgermeistereien Bedburg (außer Wevelinghoven), Esch (außer Nieder- und Oberembt), Paffendorf, Bergheim und in den Ortschaften Berrendorf, Etzweiler, Giesendorf, Grouven, Thorr, Widdendorf, Hüchelhoven, Rheidt, Nieder- und Oberaußem (einschließlich Asperschlag und Fortuna) werden aus ihrer Parochie Kirchherten, die Evangelischen der Ortschaften Quadrath und Ichendorf aus ihrer bisherigen Parochie Frechen ausgepfarrt und zu einer selbständigen Kirchengemeinde Elsdorf-Bergheim vereinigt.

§ 2. Diese Kirchengemeinde Elsdorf-Bergheim wird mit der Kirchengemeinde Kirchherten unter dem Pfarramt vereinigt.

---

[24] Archiv Zieverich, Protokollbuch I, Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 2. April 1894.

[25] Ebda., Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 2. Feb. 1896.

[26] Ebda., Urkunde betreffend die Errichtung einer selbständigen Kirchengemeinde Elsdorf-Bergheim (Abschrift) mit Ausführungsbestimmungen vom 29. Sept. 1893.

§ 3. Sie ist eine *„auf dem Gemeinsamen des lutherischen und reformirten Glaubensbekenntnisses stehende unirte Gemeinde"* und gehört zum Verband der Kreissynode Mülheim a. Rh.

Die zugehörigen Ausführungsbestimmungen verpflichteten die Gemeinde Kirchherten, der neuen Gemeinde die zugehörigen Fonds und das Bethaus in Zieverich nebst Nebengebäuden und Gärten zu übertragen, und die Gemeinde Elsdorf-Bergheim, jährlich einen Zuschuss von 150 Mark an die Kirchenkasse in Kirchherten zum Pfarrgehalt zu zahlen, solange die pfarramtliche Verbindung bestehe.

Der Leiter des Verfahrens, Konsistorial-Assessor Altmann, wünschte der neuen Gemeinde von ganzem Herzen Gottes Segen zur weiteren Entwicklung und zur baldigen Durchführung des Kirchbaus und Pfarrer Obertüschen noch lange Jahre, in denen er mit Kraft und Frische und demselben Erfolg der Gemeinde vorstehen möge.[27]

Die Wahl der ersten Presbyteriums und der ersten Repräsentation

Damit hatten nun die Stimmberechtigten der neuen Gemeinde erstmals ein eigenständiges Presbyterium einzusetzen. Laut Beschluss des bisherigen provisorischen Kirchenvorstandes sollten in schriftlicher Wahl fünf Presbyter gewählt werden, und zwar ein Kirchmeister und je zwei Älteste und Diakone, mit einer Amtsdauer von vier Jahren gemäß den Vorschriften. Mit der Auswahl der Kandidaten sollte gleichzeitig die Vertretung der einzelnen Ortschaften der Gemeinde sichergestellt werden - ein Prinzip, auf das auch in der Folgezeit stets geachtet wurde. Der bisherige provisorische Kirchenvorstand hatte sich mit diesen Festlegungen aufgelöst.[28]

Weil zum ersten Wahltermin wegen zu geringer Teilnahme der Wahlberechtigten die vorgeschriebene Majorität nicht gegeben war, musste ein zweiter Termin anberaumt werden, an dem diese Vorschrift nicht mehr galt: So bestimmten am 5. November 1893 die anwesenden 22 (von insgesamt 60) Stimmberechtigten das erste Presbyterium der neu gegründeten evangelischen Kirchengemeinde Elsdorf-Bergheim. Zum Ältesten mit der höchsten Stimmenzahl gewählt wurde Gottlieb Langen, er wird bis 1933 dieses Ehrenamt innehaben. Zwei weitere Presbyter kamen aus Bergheim, je einer aus Bedburg und Esch.[29]

Gleich darauf kündigte Pfarrer Obertüschen die Wahl einer Repräsentation an, die wegen des Anwachsens der Gemeinde auf über 200 (genau 202)[30] Gemeindeglieder

---

[27] Archiv Kirchherten, Akten 2: Grenzen der Gemeinde I, Brief Altmanns an Obertüschen vom 29. Okt. 1893.

[28] Archiv Zieverich, Protokollbuch I, Sitzung des prov. Kirchenvorstandes am 29. Okt. 1893.

[29] Ebda., Sitzung der Stimmberechtigten zu Elsdorf-Bergheim am 5. Nov. 1893.

[30] Ebda., Protokollbuch I, darin: Otto Johann OBERTÜSCHEN, Chronik der evangelischen Gemeinde Bergheim resp. Elsdorf-Bergheim. Aufgestellt resp. begonnen August 1881.

erforderlich sei.[31] 13 (von 52) Stimmberechtigten wählten am 3. Dezember 1893 mündlich 15 *„Repräsentanten"*, die zusammen mit den Presbytern die *„größere Gemeindevertretung"* bildeten und die letztlich alle großen Entscheidungen zu treffen hatte, vor allem in puncto Finanzen und Pfarrerwahl. Die Liste der gewählten Repräsentanten führte Eugen Langen an. Er wird dieses Ehrenamt bis zu seinem Tod innehaben. Auch Eduard von Oppenheim wurde zum Repräsentanten ernannt. Wie sie vertraten auch die übrigen Gewählten die verschiedenen Ortschaften der Gemeinde.[32] Im folgenden Jahr beschloss die größere Gemeindevertretung der evangelischen Gemeinde Kirchherten dagegen ihre Auflösung, da die vorgeschriebene Seelenzahl von 200 hier nun unterschritten war.[33] An ihre Stelle rückte gemäß der Kirchenordnung die Versammlung aller stimmfähigen Gemeindeglieder. Das Konsistorium genehmigte dies mit dem Hinweis, dass *„für absehbare Zeit"* ein Anwachsen der Gemeinde über 200 nicht zu erwarten sei.

Dem ländlichen Kirchherten mit seiner alten reformierten Tradition als bisheriger Muttergemeinde stand nun die ehemalige Tochtergemeinde Elsdorf-Zieverich gegenüber, die entgegen der früheren Einschätzung Pfarrer Obertüschens durch die fortschreitende Industrialisierung weiter anwuchs. Wie zuvor schon in Köln,[34] waren auch hier neben der führenden Familie Langen an prominenter Stelle weitere Unternehmer und Fabrikdirektoren in den Gemeindegremien aktiv. An der Spitze der provisorischen Kirchenvertretung hatte schon zu Anfang ein Vertreter der Zuckerfabrik gestanden, später wurden auch Direktoren der Bedburger Woll- und Linoleumindustrie wie der Grube Fortuna in die Gremien gewählt. Damit waren auf der Seite der Gemeinde wichtige Kontakte mit der Industrie gesichert, auf der anderen Seite äußert sich hier das religiöse und soziale (Selbst-)Verständnis eines patriarchalisch verstandenen Unternehmertums, das auch für die religiösen Bedürfnisse der Beschäftigten zu sorgen hatte. Die Mehrzahl der Presbyter und Repräsentanten gehörten allerdings ganz gewöhnlichen Berufsgruppen an. Von der Meinungsführerschaft Eugen und Gottlieb Langens, die ihrer Herkunft nach Reformierte waren, ist jedoch auszugehen, auch wenn sie nicht regelmäßig an den Sitzungen teilnehmen konnten.

Der Bau der Kirche in Zieverich

Am 17. Juni 1894 endlich konnte der Grundstein für die Kirche in Zieverich gelegt

---

[31] Ebda., Sitzung der Stimmberechtigten von Elsdorf-Bergheim am 5. Nov. 1893.

[32] Ebda., Wahl der ersten Repräsentation, Zieverich, den 3. Dez. 1893.

[33] Archiv Kirchherten, Akten 18, Wahlen zur Gemeinderepräsentation 1835-1898, Brief des Konsistoriums an den Superintendenten Zurhellen vom 14. Jan. 1895.

[34] Klara van EYLL, Kölns Wirtschaftsbürgertum im 19. Jahrhundert (bis 1914), in: Wirtschaftsbürgertum in den deutschen Staaten im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, hrsg. von Karl MÖCHL, München 1996 (Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 1987 und 1988), S. 251-279, hier S. 273 f.

werden, nachdem der Minister für geistliche Angelegenheiten am 14. April die staatliche Genehmigung für den Kirchbau erteilt hatte. Pfarrer Obertüschen hat in seiner Chronik der Gemeinde allein die Bibeltexte notiert, die seiner Festpredigt, seiner Festansprache und der Ansprache von Pfarrer Meynen aus Homburg zugrunde lagen.[35] Sofern das Fest aber entsprechend der Planung der Gemeindevertretung verlaufen ist,[36] dann hat sich im Anschluss an den Gottesdienst im Betsaal am Sonntagnachmittag um 17 Uhr ein großer Festzug formiert, eröffnet von Lehrer Schmidt aus Kirchherten, der auch in Bergheim evangelischen Religionsunterricht erteilte, und den Schulkindern und Katechumenen (Teilnehmer des mehrjährigen kirchlichen Unterrichts) der Gemeinde. Zwei Katechumenen und zwei Konfirmanden sind ihnen mit dem Grundstein gefolgt, dann der Pfarrer, die Mitglieder des Presbyteriums von Elsdorf-Bergheim, Architekt Dorn aus Hamburg und Bauunternehmer Behr aus Elsdorf, weiterhin die Mitglieder des Presbyteriums der früheren Muttergemeinde Kirchherten und schließlich die Gemeindeglieder, zuerst die Frauen, dann die Männer. Auf dem Festplatz hielt der Pfarrer eine Ansprache und verlas den Text der Urkunde, die in einer Metallkapsel vom Architekten in den Grundstein gelegt wurde. Nach Hammerschlägen auf den Grundstein durch den Pfarrer, den Architekten und alle Presbyter hat man den Akt mit der letzten Strophe von *„Lobe den Herren"* und dem Segen geschlossen, um sich anschließend in einem Lokal zu einem geselligen Zusammensein zu treffen.

Am selben Tag wurde, sicher nicht ohne Stolz, auf dem Bergheimer Postamt eine Depesche an seine Majestät, den Kaiser, behufs der Grundsteinlegung aufgegeben.[37]

Leider verlief die Bauphase nicht ganz ohne Probleme: Der Königliche Regierungs-Baurat in Köln bezweifelte, dass eine im Inneren vorgesehene Säule den Turm tragen könnte, und verlangte stattdessen eine Mauer. Gottlieb Langen bestand aber auf der Einhaltung des von ihm vorgelegten Plans.[38] Das Dilemma wurde durch einen Spruch des Ministeriums für geistliche Angelegenheiten überwunden, das nach einem entsprechenden Gutachten des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten dem Baurat in Köln widersprach: Die Säule blieb. Andererseits unterstützte die Firma Pfeifer & Langen ein nachgereichtes Gutachten des Architekten, wonach der Bau außen mit weißem Sandstein verblendet werden müsse, was zusätzliche 4.000 Mark kosten sollte. Weil auch der Kontrakt mit dem Architekten nicht eingeschlossen war, mussten weitere 6.000 Mark aufgenommen werden.

---

35 OBERTÜSCHEN, Chronik (wie Anm. 20).

36 Archiv Zieverich, Protokollbuch I, Sitzung der größeren Gemeindevertretung von Elsdorf-Bergheim am 20. Mai 1894.

37 Archiv Zieverich, Journal der Einnahme und Ausgabe.

38 Archiv Zieverich, Protokollbuch I, Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 20. Mai 1894.

Trotzdem plädierte Pfarrer Obertüschen dafür, das alte Bethaus in Zieverich nicht zu verkaufen, da derzeit nicht mehr als 5.000 Mark dafür zu erzielen seien, wohingegen Wohnung und Garten immerhin eine regelmäßige Miete einbrächten.[39] Außerdem sei der Betsaal darin unverzichtbar für Vereinsfeste und Konfirmandenunterricht, wofür die Sakristei der Kirche viel zu klein sei.

Die evangelische Kirche auf einer Postkarte um 1900 (Foto: Stadtarchiv Bergheim).

Die Einweihung der Kirche am 26. Mai 1895

Eine Festkommission aus drei Presbytern wurde endlich im März 1895 damit beauftragt, die Einweihung der Kirche zu planen, und zwar für einen Sonntag, da die meisten Gemeindeglieder dem Beamten- oder Arbeiterstand angehören würden, und speziell am Nachmittag, um auch Frauen die Teilnahme zu ermöglichen, vermutlich, weil sie dann mit der Küche fertig wären. Die Nachfeier in einem Zelt bei der Kirche, für dessen Miete Gottlieb Langen 100 Mark zur Verfügung stellte, sollte *„in möglichst einfacher Weise"* ausgerichtet werden, mit Kaffee und anschließend Wein oder Bier.[40] 300 Karten für den Festkaffee zu 60 Pfennigen wurden in Druck gegeben.[41]

---

[39] Ebda., Sitzungen des Presbyteriums am 21. Nov, 1894 und der größeren Gemeindevertretung am 6. Jan. 1895.

[40] Ebda., Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 17. März 1895.

[41] Ebda., Sitzung der Festkommission für die Feier der Einweihung der neuen Kirche am 25. April 1895.

Die Liste der einzuladenden Ehrengäste[42] stellte die evangelischen kirchlichen Würdenträger voran: den Generalsuperintendenten der rheinischen Kirche, den Präses ihrer Provinzialsynode und den Superintendenten. Ihnen folgten die Familien Langen, Eugen Langen und seine Söhne Gottlieb, Fritz und Hans, sowie Valentin Pfeifer. Als Vertreter der weltlichen Gewalt sollten Landrat Graf Beissel, Bürgermeister Commer und der Zievericher Ortsvorsteher Althausen geladen werden. Besonders berücksichtigt wurden auch weitere Spender, wie Freiherr Eduard von Oppenheim und Familie und Frau Zanders aus Bergisch Gladbach. Neben anderen Mitgliedern der Familien Pfeifer und Langen werden drei der ehemaligen Vikare der früheren Vikariatsgemeinde Kerpen-Bergheim genannt: Schwabe, Flascamp und Hundhausen. Als Vertreter der katholischen Seite sollten der Bergheimer Oberpfarrer Thoenissen und der Rektor mit einer Einladung bedacht werden und überraschend auch der altkatholische Pfarrer Bommer aus Köln.

Die evangelische Kirche, von der Erft her gesehen (Foto: Autorin).

Dahinter ist mehr als eine persönliche Bekanntschaft zu vermuten. Denn mit der Ablehnung der Dogmen von der Lehrunfehlbarkeit und dem Jurisdiktionsprimat des Papstes von 1870[43] hatten sich die Altkatholiken gegen den vorherrschenden Ultramontanismus in der deutschen katholischen Kirche gewandt, in dem auch Pfarrer Obertüschen und seine mitstreitenden evangelischen Kollegen ihren Gegner sahen, wie sein Briefverkehr in Sachen *„Wiedertaufen"* oder Friedhofsnutzung in Bergheim belegt. Die von der Papstkirche exkommunizierten Altkatholiken, die sich zu einer

---

42 Ebda., Sitzung der Festkommission zur Kirchweih am 15. Mai 1895.

43 Https://www.zeitzeichen.net.

eigenen Kirche zusammengeschlossen hatten, suchten ihrerseits die Zusammenarbeit mit den Evangelischen und näherten sich diesen mit ihren Reformansätzen teilweise an, sodass man gelegentlich von einem *„evangelischen Katholizismus"* sprach.[44] Sogar die eucharistische Gastfreundschaft im gemeinsamen Abendmahl wurde geübt. Es ist daher zu vermuten, dass diese Einladung sowohl ein Statement in Richtung der traditionellen Katholiken als auch einen Akt der Solidarität und der Parität darstellt, schließlich umfasste der Bezirk der altkatholischen Gemeinde Köln auch den Kreis Bergheim.

Die Verklärung Jesu in einer orthodoxen Darstellung (Foto nach Vorlage: Autorin).

„Das ganze Fest, vom herrlichsten Frühlingswetter begünstigt, hatte einen erhebenden Verlauf", stellte Pfarrer Obertüschen in seiner Nachbetrachtung befriedigt fest.[45] Dank und Bitte seien bei der Abschiedsfeier im Betsaal formuliert worden, auf der Grundlage des Jesaia-Textes (55,12) *„Ihr werdet mit Freuden ausziehen und in Frieden geleitet werden"*. Es folgte in feierlicher Handlung vor der neuen Kirche die Übergabe des Schlüssels vom Baumeister-Architekten aus Hamburg an den Kirchenältesten Gottlieb Langen, von diesem an den Generalsuperintendenten und endlich an den Gemeindepfarrer Obertüschen aus Kirchherten, der die Kirche aufschloss. Den Festgottesdienst eröffnete der Chor der Kölner Trinitatiskirche mit einem großen Lobpreis Gottes, der Generalsuperintendent hielt seine Weiherede über *„Gottes Brünnlein hat Wasser die Fülle"* (Psalm 65,10), der Präses der Provinzialsynode begrüßte die Gemeinde, und Pfarrer Obertüschen hielt die Festpredigt über *„Der Vogel hat ein Haus gefunden"* (Psalm 84,4). Die Gemeinde sang das alte Reformationslied *„Ein feste Burg ist unser Gott"* und am Ende, stehend und unter Glockengeläute, *„Nun danket alle Gott"*.

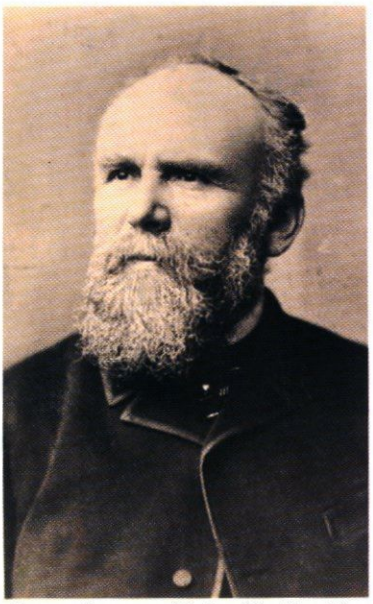
Bei der *„Nachversammlung"* im Festzelt hielten der Superintendent, Eugen Langen und Pfarrer Schwabe, der erste Vikar der Vikariatsgemeinde Kerpen-Bergheim, An-

---

[44] Erwin MÜLHAUPT, Rheinische Kirchengeschichte. Von den Anfängen bis 1945 (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 35), Düsseldorf 1970, S. 363.

[45] OBERTÜSCHEN, Chronik (wie Anm. 20).

sprachen. 40 Jahre waren seitdem vergangen bis zur Gründung der eigenständigen Gemeinde Elsdorf-Bergheim 1893, und nun, nach zwei weiteren Jahren, stand endlich die eigene Kirche als der erste große evangelische Kirchbau im Kreis Bergheim, ein *„wahres Schmuckkästlein"* im Urteil von Zeugen.[46] Die *„Bergheimer Zeitung"* bleibt zurückhaltend, was den Bau betrifft: Das Gotteshaus an der Erft, *„schmuck in Sandstein", „umgeben mit Blumen und* Ziersträuchern", mache einen *„freundlichen Eindruck"* und habe in seiner *„sinnigen Dekoration"* und festlich bekränzten und beflaggten Umgebung *„eine ansehnliche Zahl Festteilnehmer von nah und fern"* allgemein angesprochen. Die Klänge der neuen Orgel seien *„mächtig"* ertönt, der Kölner Chor habe bei der kirchlichen wie bei der Nachfeier prächtige Lieder vorgetragen. Gegen acht Uhr abends hätten die Gäste in dicht besetzten Wagen den Heimweg angetreten, in dem Bewusstsein, eine schöne Feier würdig mitbegangen zu haben.[47]



Eugen Langen (Foto: Stadtarchiv Bergheim).

Architektonisch orientierte sich der einschiffige Bau an romanisierenden Formen, mit einer Fensterrose im Giebel zur Straße hin und einem seitlich eingestellten Turm.[48]

Die alteingesessenen katholischen Zievericher kamen freilich nicht zu Wort. In ihrem Ort stand nun eine unübersehbare evangelische Kirche, während sie selbst noch zur Messe nach Paffendorf gehen mussten. Der Forderung nach einer katholischen Kirche oder wenigstens Kapelle im Ort wurde in der Folgezeit offensichtlich auch damit Nachdruck verliehen, dass man ein Gegengewicht gegen die evangelischen Zuwanderer schaffen müsse. Jedoch beschied der Dechant nach einer Revision in Paffendorf noch 1909: Es sei *„fraglich, ob die Kapelle der Vergrößerung der evangelischen Bevölkerung, welche durch die dort wohnende Gutsbesitzer- und Fabrikantenfamilie v. Langen angestrebt zu werden erscheint, vorbeugen könne".*[49] (Gottfried Langen hatte 1907 den Adelstitel erhalten.)

---

[46] Gerhart MELCHIOR, Vortrag über die Geschichte der Evang. Kirchengemeinde Bergheim-Zieverich-Elsdorf zum Gemeindejubiläum am 02.07.2004, S. 4.

[47] Archiv des Rhein-Erft-Kreises, *„Bergheimer Zeitung"* vom 29. Mai 1895.

[48] Frank KRETZSCHMAR, Kirchen und Andachtsstätten im Rhein-Erft-Kreis (Pulheimer Beiträge zur Geschichte, hrsg. vom Verein für Geschichte e.V., 26. Sonderveröffentlichung), Köln 2005, S. 33.

[49] Zitiert nach: Helmut SCHRÖN, Geschichte der Pfarrei St. Pankratius Paffendorf, in: Geschichte in Bergheim. Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 24, 2015, S. 61-86, hier S. 77.

Schenkungen

Sehr dankbar nahm man für die neue Kirche zwei Glocken im Wert von 1.000 Mark an, die Herr B. Wahl aus *„Köln-Horrem"* der Kirche spendete. Mit ihrem Klang war man wenig später jedoch nicht zufrieden. Da die Kosten für neue Glocken sich als zu hoch erwiesen, entschied man sich, die beiden vorhandenen höher und damit besser vor den Schalllöchern zu platzieren.[50] Schwieriger war es mit 60.000 Steinen, die Freiherr Eduard von Oppenheim zur Verfügung stellte. Die Bauleitung unter Gottlieb Langen sah diese als nicht geeignet an, man wollte aber das Angebot des Schenkenden, sie wieder zurückzunehmen, doch nicht annehmen. Nach einem vergeblichen Versuch, sie durch einen Presbyter verkaufen zu lassen, entschied man sich, die Steine *„à tout prix"* in der Gaststätte Roleff in Quadrath anzubieten.[51]

Gottlieb Langen (Foto: Stadtarchiv Bergheim).

Als problematisch befand das Presbyterium ein Bild, das Maria Zanders aus Bergisch Gladbach der neuen Kirche zugedacht hatte. Maria Zanders war die verwitwete Inhaberin der Papierfabrik Zanders, eine frühe Unternehmerin, die zugleich als Kunstmäzenin einen Namen hatte. Sie stand offensichtlich in recht naher Verbindung mit der Familie Pfeifer, was Taufpatenschaften nahelegen,[52] es dürften aber auch Kontakte zur Familie Langen bestanden haben, deren Vorfahren teilweise aus Bergisch Gladbach kamen.[53] Frau Zanders solle geschrieben werden, beschloss das Presbyterium in Zieverich, dass *„das im Übrigen schöne Bild"* *„konfessionelle Bedenken errege"* und sich daher in dieser Form für die Aufstellung in der Kirche nicht eigne.[54] Dieses Ölgemälde eines nicht genannten Künstlers stellte *„Die Verklärung Christi"* dar: Nach den Evangelien wurde Jesus auf einem Berg vor den Augen dreier Jünger von göttlichem Licht verwandelt. Mose und Elija erschienen und redeten mit ihm, während eine Stimme aus einer lichten Wolke die Gottessohnschaft Jesu bestätigte (z.B. im Markusevangelium 9, 2-10.). Die Ablehnung des Zievericher Presbyteriums richtete sich gegen die - nicht zur zentralen Szene gehörende - Darstellung eines Mönches und einer Nonne auf

---

50 Archiv Zieverich, Protokollbuch II, S. 2, Sitzung des Presbyteriums am 15. Aug. 1897.

51 Archiv Zieverich, Protokollbuch I, Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 25. Aug. 1895.

52 Archiv Zieverich, Verzeichnis der Taufen von 1904.

53 Https://Www.langenscherfamilienverband.de (letzter Zugriff am 27.3.2013).

54 Archiv Zieverich, Protokollbuch I, Sitzung des Presbyteriums am 28. April 1895.

dem Bild. Das *„Presbyterium erlaubt sich aber den Vorschlag, diese beiden Figuren entfernen zu lassen oder, wenn es möglich, durch die Bildnisse Luther's und Calvin's aber ohne Heiligenschein zu ersetzen"*. Frau Zanders ließ das Bild nicht übermalen, sie nahm es zurück und spendete großzügig nach vorangegangenen 100 noch weitere 250 Mark für die Innenausstattung der Kirche.[55]

Die Anstellung einer Frau als Organistin

Das Konsistorium wiederum nahm Anstoß an der nun offiziell angegebenen Festanstellung einer Frau als Organistin der neuen Kirche. Diese hatte bereits zuvor die Organisten- und Küsterdienste nach dem Tod ihres Mannes übernommen, der ehrenamtlich im Gottesdienst gespielt hatte, und sie war wohl auf die regulären Einkünfte daraus angewiesen. Das Konsistorium verlangte Bericht: Wieso wurde das Amt einer Frau übertragen? Warum in einer dauernden Anstellung? Wie sind die Pensionsansprüche geregelt?[56] Es gebe keine geeignete männliche Person, rechtfertigten sich die Bergheimer, man sei zudem mit ihrem Orgelspiel immer zufrieden gewesen, und außerdem sitze sie ja auf der Empore und könne von den Gottesdienstbesuchern kaum gesehen werden. Gegen später nachfolgende *„höhere Töchter"*, die wieder ehrenamtlich spielten und gelegentlich dafür eine Gratifikation erhielten, wurde freilich nie etwas eingewendet.

Ein neuer Agendenstreit

In dieser Zeit spaltete eine Neuauflage des Streites um die Gottesdienstordnung die Evangelischen, als deren Revision anstand. Nun ging es allerdings eher um eine Standortbestimmung der Kirche in ihren Glaubensaussagen angesichts der Ergebnisse der modernen theologischen Wissenschaft, anders als 1822, als die Funktion des Königs als summus episcopus die Gemüter erregte. Die Trennung von Staat und Kirche war jetzt durch ein Synodalgesetz vorangeschritten, das die Notwendigkeit, Kirchenordnungen durch staatliche Gesetze genehmigen zu lassen, auf Ausnahmefälle beschränkte. Damit lag die Gestaltung des Gottesdienstes allein in der Hand der Kirche selbst.

Auslöser des Streits war die Fortschreibung einer verbindlichen Festlegung auf das Apostolische Glaubensbekenntnis, das durch Friedrich Wilhelm III. anstelle des bis dahin üblichen Nicänischen Glaubensbekenntnisses für die Ordination der Pfarrer und für den Gottesdienst vorgeschrieben worden war, und zwar allein vom Pfarrer zu sprechen. Widerspruch dagegen kam nun von liberalen Pfarrern und Theologen, weil man es in Teilen, unter anderem in Artikel zwei (Jungfrauengeburt), als nicht der ur-

---

[55] Ebda., Sitzung der Festkommission zur Kirchweih am 15. Mai 1895.

[56] Ebda., Sitzung des Presbyteriums am 20. Okt. 1895.

sprünglichen Lehre entsprechend bzw. für den modernen Menschen wenig nachvollziehbar ansah. Man könne die Artikel des Bekenntnisses also nicht guten Gewissens und mit persönlicher Wahrhaftigkeit wie einfache Heilstatsachen sprechen.[57] 13 Unterschriftensammlungen gegen den Agendenentwurf bewogen die Generalsynode in Berlin am Ende, jedem Pfarrer freizustellen, das Glaubensbekenntnis mit einer Formel einzuleiten, die seinen Traditionscharakter hervorhob, um jeden Anschein eines Lehrgesetzes zu vermeiden.[58]

Auch Pfarrer Obertüschen legte den Presbytern eine Unterschriftenaktion vor, von 50 namhaften Vertretern der rheinischen Kirche, wie er betonte, die sich allerdings für eine kürzere Liturgie einsetzten, gegen die Tendenzen der Zeit, durch Vermehrung liturgischer Elemente wie Vermahnungen und Gebete eine größere Feierlichkeit zu bewirken.[59] Die Zievericher Presbyter wandten sich mit ihrer Unterschrift gegen diese Entwicklung.[60] Die im Juli 1895 den Gemeinden mitgeteilte erneuerte Landesagende nahmen sie schließlich an, allerdings unter der Bedingung, dass sich der darin enthaltene Wandel der liturgischen Formen nur allmählich vollziehe und auch die größere Gemeindevertretung zustimme, was denn auch einstimmig geschah.[61]

Kaiser Wilhelm II. übrigens, der vom sakralen Charakter seines Herrschaftsauftrags überzeugt war, hatte den Entwurf der neuen Agende gebilligt, aber damit die Mahnung verbunden, es solle kein Zwang ausgeübt werden.[62]

Zum Tod Eugen Langens und Otto Johann Obertüschens

Am 2. Oktober 1895 starb der Geheime Kommerzienrat Eugen Langen kurz vor seinem 62. Geburtstag an den Folgen einer Lebensmittelvergiftung, die er sich bei der Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals zugezogen hatte.[63] Die Evangelische Kirchengemeinde Elsdorf-Bergheim ehrte ihn für seinen überragenden ideellen und finanziellen Einsatz für den Aufbau der Gemeinde durch eine Gedenktafel in der Kirche:[64]

---

57 August Wilhelm Hunzinger, Die evangelische Kirche und Theologie, in: Deutschland unter Kaiser Wilhelm II., Bd. 2, hrsg. von Siegfried Körte u.a., Berlin 1914, S. 976 ff., hier S. 983, Digitale Volltext-Ausgabe bei https:// de.wikisource.org/w/index.php? title=Seite: Deutschland_unter_Wilhelm_II_Band_2.pdf/9&oldid=2697969 (letzter Zugriff: 27.3.2019).

58 Michael Meyer-Blanck, Agenda, Tübingen 2013, S. 51.

59 Meyer-Blanck, Agenda (wie Anm. 58), S. 49.

60 Archiv Zieverich, Protokollbuch I, Sitzung des Presbyteriums am 22. April 1894.

61 Ebda., Sitzung des Presbyteriums am 21. Juli 1895 und der größeren Gemeindevertretung am 25. August 1895/kalender/auswahl/date/1894-11-2/11614109.

62 *„Neueste Mitteilungen"* vom 2. Nov. 1894, S. 4, im Netz veröffentlicht unter: https://www.zefya.staatsbibliothek-berlin.de/kalender/auswahl/date/1894-11-2/11614109/ (letzter Zugriff am 27.3.2019).

63 Https://de.wikipedia.org/wiki/Eugen_Langen (letzter Zugriff: 27.3.2019).

64 Archiv Zieverich, Protokollbuch I, Sitzung des Presbyteriums am 20. Nov. 1895.

„Am 2. October 1895
entschlief zu Haus Etzweiler
der Wohlthäter der Gemeinde Elsdorf-Bergheim
Herr Eugen Langen.
Sein Gedächtniß bleibt ein Segen."

Beim Wiederaufbau der Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Tafel mit etwas anderem Wortlaut erneuert.

Eugen Langen gilt nicht nur als Erbauer der Kirche in Zieverich, sondern auch als der engagierte Förderer der Christuskirche am Stadtgarten, die 1891-1894 als erster großer, von der evangelischen Gemeinde selbst finanzierter evangelischer Kirchenbau in Köln errichtet wurde. Als Stadtverordneter setzte er sich hier für den Erwerb des Grundstücks ein - die Stadt Köln stellte es zur Verfügung - und übernahm die Betreuung des Architektenwettbewerbs und der Bauausführung, zudem stiftete er den Taufstein.[65]

Gedenktafel für Eugen Langen im Vorraum der heutigen Kirche (Foto: Autorin):

Die Erben Eugen Langens schenkten nach seinem Tod seiner *„geliebten Gemeinde"* zu Elsdorf-Bergheim zu seinem Andenken 10.000 Mark zur Abtragung der Kirchbauschuld.[66]

Allerdings war nun der Fall eingetreten, dass der größte Kirchensteuer-Betrag in der Gemeinde ausfiel - ein Fall, vor dem Eugen Langen selbst gewarnt hatte. Man verwarf die Idee, die Kirchensteuer für die anderen Zweitwohnungs-Besitzer zu erhöhen, und nahm eine neue Anleihe auf.[67]

An Eugen Langens Stelle wählte man seinen Sohn, den Fabrikdirektor Fritz Langen, in die Repräsentation.[68]

Wenig später, am 4. April 1896, starb Pfarrer Otto Johann Obertüschen an den Folgen eines Schlaganfalls, auch er wurde nur 62 Jahre alt. Nahezu 36 Jahre lang hatte

---

65 Https://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/eugen-langen-/DE-2086/lido/57c93cea6ad777.56842435 (letzter Zugriff: 27.3.2019).

66 Archiv Zieverich, Protokollbuch I, Schenkung der Erben Eugen Langens im Betrage von 10.000 Mark als Abtragszahlung auf die Kirchbauschuld.

67 Ebda., Sitzung des Presbyteriums am 8. Dez. 1895.

68 Ebda., Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 5. Jan. 1896.

er die Evangelische Kirchengemeinde Kirchherten betreut und dabei 23 Jahre lang die (Vikariats-)Gemeinde Elsdorf-Bergheim nicht nur *„im Nebenamt mit bedient“*,[69] sondern auch ihre Selbständigkeit und ihren Kirchbau zielstrebig und erfolgreich betrieben. Gleichzeitig hat er kirchenpolitisch wie theologisch gewirkt, streitbar auf der Seite der konservativen Positiven in der Kirche und streitbar auch für die Rechte der protestantischen Minderheit in der Diaspora gegenüber einem ultramontanen Katholizismus gerade in dieser katholisch geprägten Region. Dabei scheute er sich nicht, bei den höchsten Stellen in Berlin vorzusprechen, und dort Verbündete zu suchen - vielleicht auch einmal als unbequem zu gelten.

Nicht zuletzt lag der Erfolg der Gemeindebildung auch in der Fähigkeit zur Zusammenarbeit zwischen der Unternehmerfamilie und dem Pfarrer, die beide als konservativ einzuschätzen sind. Man muss, um Obertüschens Leistungen ermessen zu können, sich klar machen, dass es damals kaum jene verkehrs- oder kommunikationstechnischen Mittel gab, die uns heute selbstverständlich sind. Die Post an *„Hochwürden“*, wie auch der evangelische Pfarrer angeschrieben wurde, ging zunächst über Bergheim nach Kirchherten mit der Postkutsche. In seiner frühen Zeit waren es noch Circular-Schreiben, Rundbriefe, die innerhalb von drei Tagen weitergeschickt werden mussten, sonst drohte eine Geldstrafe. Vieles musste von Hand abgeschrieben werden. Der Weg von Kirchherten nach Zieverich, den der Pfarrer öfter zurückzulegen hatte, wurde mit drei Stunden berechnet, das bedeutete nicht nur einen enormen Zeitaufwand, sondern auch erhebliche Reisekosten für die Gemeinde-Kasse.[70] Die Möglichkeiten, welche die ersten Eisenbahnlinien eröffneten, wurden daher von Pfarrer Obertüschen bei der Aufteilung der Gemeinde sehr genau eingerechnet, nicht nur für sich, sondern vor allem auch für die Gemeindeglieder auf ihren Wegen zum Gottesdienstort. Für die Elsdorfer und Bedburger (und ab 1893 auch für die Bediensteten des Sittarder Hofes und von Haus Etzweiler) hatte man sonntags Omnibusse gechartert, die teuer und nicht selten schlecht besetzt waren. Für den Fall, dass der Omnibus aus Bedburg wegen Mangels an Gottesdienstbesuchern nicht fuhr, erstattete die Kirchenkasse die Eisenbahn-Fahrt.

Grabmal von Otto Obertüschen auf dem ev. Friedhof in Kirchherten (Foto: Autorin).

[69] Ebda., OBERTÜSCHEN, Chronik (wie Anm. 20), Nachtrag von unbekannter Hand.

[70] Archiv Zieverich, Protokollbuch I, Sitzung des prov. Kirchenvorstandes am 15. Feb. 1893.

Schon damals kündigte sich ein noch immer aktuelles Problem an: 1889 bestellte die Gemeinde ein *„Schild. Betreffend Nichtrauchen im Omnibusse"*.[71]

Obertüschens einstiger katholischer Gegenspieler, der Oberpfarrer von St. Remigius in Bergheim, Carl Engelbert Anton Unkelbach, war übrigens bereits zehn Jahre vorher auf seinen Wunsch hin nach Immerath versetzt worden,[72] wo ihm der Bau des großen neuromanischen *„Immerather Domes"* aufgetragen war (am 8. Januar 2018 trotz aller Proteste der Bürger für den Braunkohletagebau abgerissen). Pfarrer Obertüschen hegte den Verdacht, dass Unkelbachs Versetzung in diese *„fette und bequeme Pfründe"* eine Belohnung für sein Vorgehen gegen die Evangelischen in der Wiedertaufen-Sache gewesen sei.[73] Er erlebte nicht mehr, dass Unkelbach zu seinem 50-jährigen Priesterjubiläum im Jahr 1900 mit dem preußischen Roten-Adlerorden ausgezeichnet wurde - im selben Jahr wie Gottlieb Langen - und auch eine Delegation aus Bergheim empfing.[74] Unkelbach starb 1901.

Ein eigener Pfarrer für Zieverich

Der Tod des Pfarrers Obertüschen erschien den Evangelischen der Gemeinde Elsdorf-Bergheim nun als der geeignete Zeitpunkt, die Pfarrunion mit Kirchherten zu beenden und die Anstellung eines eigenen Pfarrers zu fordern. Jedoch war zunächst der Pfarrverweser von Kirchherten, Friedrich Bülte, noch für sie zuständig. Die größere Gemeindevertretung in Zieverich verzichtete aber schon auf die gemeinsame Vorbereitung eines Gemeindestatuts und ihr Recht auf Beteiligung an der Wahl des Kirchhertener Pfarrers,[75] was dem Wunsch der Kirchhertener entsprach,[76] verknüpft mit der Bedingung, dass die Anstellung eines eigenen Pfarrers in nächster Zeit erfolge. Ein halbes Jahr zuvor hatte man den Superintendenten bereits einstimmig gebeten, das Votum für einen eigenen Seelsorger zu unterstützen und entsprechende Schritte einzuleiten.[77] Nachdem die Kirchhertener so am 11. Februar 1897 Friedrich Bülte ohne ihre Beteiligung zum Pfarrer gewählt hatten, verzichteten die Elsdorf-Bergheimer konsequenterweise auch auf seine Einführung in der Kirche in Zie-

---

71 Archiv Zieverich, Journal der Einnahme und Ausgabe, unter dem 7. Juli 1889.

72 Stefanie SCHMITZ, Der Einfluss der katholischen Kirche auf das gesellschaftliche Leben am Beispiel der Pfarrgemeinde St. Remigius in Bergheim/Erft (1850-1900), in Geschichte in Bergheim. Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 18, 2009, S. 106-159, hier S. 156.

73 Archiv Kirchherten, Brief Obertüschens an einen nicht namentlich genannten Mitbruder vom 30./31. Mai 1888.

74 Archiv des Rhein-Erft-Kreises, *„Erft-Bote"* vom 1. Sept. 1900.

75 Archiv Zieverich, Protokollbuch I, Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 10. Jan. 1897.

76 Ebda., Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 21. März 1897.

77 Ebda., Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 4. Juni 1896.

verich.[78]

Freilich gestaltete sich die Finanzierung der eigenen Pfarrstelle als schwierig und führte zu einer längeren Verzögerung seitens der Behörden. Um das Gehalt eines Pfarrers aufbringen zu können, blieb der Gemeinde nur das Mittel der Erhöhung der Kirchensteuer für die ständig in der Gemeinde Wohnenden von 25 auf 35%. Als Gegenleistung für den Verzicht auf das Pfarrwahlrecht erwartete man von den Kirchhertenern dazu auch den Verzicht auf den jährlichen Zuschuss von 150 Mark zum Pfarrgehalt aus Elsdorf-Bergheim, zumal schon die Probepredigten der sechs geladenen Kandidaten in Zieverich Geld für vermehrte Omnibusfahrten gekostet hätten.[79] Das Konsistorium aber hob diesen Beschluss der Nichtzahlung wieder auf.[80]

Derweil hatte man nun in Zieverich zwar eine große Kirche, doch noch immer keine sonntäglichen Morgengottesdienste. Solche waren zwar zuvor schon einmal eingerichtet gewesen, dann aber doch wegen mangelnden Zuspruchs wieder abgeschafft worden, zumal es sich als schwierig erwies, für diese Sonntage jeweils einen Vertreter für Kirchherten zu finden.[81] Das Konsistorium kam nun aber den Zieverichern entgegen: Da die Gemeinde noch nicht imstande sei, einen eigenen Pfarrer anzustellen, solle die Ordnung der wechselnden Gottesdienste beibehalten werden, aber jetzt an jedem 1. und 3. Sonntag im Monat durch den Kirchhertener Pfarrer nicht mehr am Nachmittag, sondern am Sonntagmorgen.[82] Das wiederum akzeptierte die Kirchhertener Gemeinde nicht, so dass die Zievericher das Konsistorium um eine entsprechende Verfügung gegenüber der Gemeinde und dem Pfarrer in Kirchherten baten.[83]

Nun war es das Konsistorium selbst, das der Gemeinde Elsdorf-Bergheim die Errichtung einer eigenen Pfarrstelle zum 1. April 1898 in Aussicht stellte, wonach dann regelmäßiger Morgengottesdienst gesichert sei.[84] Allerdings sollte diese Stelle mit einem Vikar oder Hilfsgeistlichen besetzt werden, der dem Pfarramt in Kirchherten weiterhin untergeordnet war. Innerhalb von fünf Tagen traten die Zievericher Presbyter zu drei Sitzungen zusammen, mit dem Ziel, dennoch für den Vikar die größtmögliche Unabhängigkeit durchsetzen zu können.[85] Man stellte sich ihn zunächst als Vertreter des Pfarrers von Kirchherten in Bergheim-Elsdorf vor, jedoch mit eigenem Vorsitz in dessen Presbyterium. Da *„hiermit die Loslösung von Kirchherten bestimmt"* sei, sollten nun auch die umstrittenen 150 Mark für einen eigenen Pfarrfonds in Zieverich

---

78 Ebda., Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 1. Aug. 1897.

79 Ebda., Sitzung des Presbyteriums am 15. Nov. 1896 und der größeren Gemeindevertretung am 21. März 1897.

80 Ebda., Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 6. Juni 1897.

81 Ebda., Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 22. Juli 1894.

82 Ebda., Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 6. Juni 1897.

83 Ebda., Sitzung des Presbyteriums am 20. Juni 1897.

84 Archiv Zieverich, Protokollbuch II, S. 3, Sitzung des Presbyteriums am 5. Sept. 1897.

85 Ebda., S. 13 ff., Sitzungen des Presbyteriums am 20., 22. und 25. März 1898.

bleiben. Zwei Tage später musste man dies aufgeben: Der Hilfsgeistliche solle die volle Bedienung der Gemeinde leisten, zwar als Stellvertreter des Pfarrers von Kirchherten, aber doch mit dem Vorsitz im Zievericher Presbyterium. Da aber die pfarramtliche Verbindung mit Kirchherten aufrecht erhalten werde, solle der dortige Pfarrer eine Fahrkostenentschädigung von 150 Mark erhalten, zuzüglich der 150 Mark an die dortige Kirchenkasse als Beteiligung zu dessen Gehalt. Das drei Tage später aufgestellte Gemeindestatut von Elsdorf-Bergheim sah schließlich für den Pfarrer von Kirchherten immerhin den Ehrenvorsitz im Presbyterium vor. Allein, es nutzte nichts, der Passus musste *„auf Befehl"* des Superintendenten gestrichen werden.[86] Nach seinem Willen blieb der Vorsitz im Presbyterium von Elsdorf-Bergheim beim Pfarrer von Kirchherten, der Vikar fungierte nur als sein Stellvertreter. Die vorherige eigene Suche nach Kandidaten war vergeblich: Den Hilfsgeistlichen entsendet das Konsistorium. Er soll seinen Wohnsitz in Zieverich haben.[87]

Die Dienstanweisung

Die Dienstanweisung für den kommenden Pfarrvikar, die im Rahmen des Gemeindestatuts aufgestellt werden musste, wich denn auch kaum von der Kirchhertens ab. Ein erster, schon eineinhalb Jahre zuvor in Zieverich verfasster Entwurf hatte einen zukünftigen Pfarrer vorgesehen, der nach altem Herkommen mit einer kontrollierenden Gewalt ausgestattet sein sollte:[88] Bei den vorgeschriebenen jährlichen Hausbesuchen in jeder evangelischen Familie habe der Pfarrer, möglichst in Begleitung eines Presbyters, die kirchliche Orientierung jedes Familienmitglieds zu prüfen und zu besprechen, den christlichen Wandel, die Kirchenzucht wie die Teilnahme am heiligen Abendmahl. 1898 aber heißt es im Blick auf den kommenden Vikar nur noch, einmal jährlich habe er in allen Familien Hausbesuch zu halten. Wie damals üblich, hat er *neben seinen kirchlichen Tätigkeiten auch den Religionsunterricht in der Volksschule* und die Schulinspektion zu übernehmen, falls diese ihm übertragen wird.

Der neue Vikar

Im Sommer 1898 wurde Hermann Immanuel Herzog, zuvor Hilfsprediger in Köln-Ehrenfeld und Sohn eines Fabrikanten aus Mettmann mit dem Titel eines Kommerzienrats, durch das Konsistorium zum Pfarrvikar der Gemeinde Elsdorf-Bergheim ernannt. Er erhielt freie Wohnung im Pfarrhaus in Zieverich. Pfarrer Bülte aus Kirchherten übergab ihm am 3. Juli 1898 den faktischen Vorsitz im Presbyterium. Dabei blieb es, sofern es nicht um persönliche Angelegenheiten Herzogs ging.

---

[86] Ebda., S. 15, Marginalie zum Gemeindestatut, vom späteren Vikar Herzog am 10. Sept. 1898 ergänzt.

[87] Ebda., S. 15, Sitzung des Presbyteriums am 25. März 1898.

[88] *Ebda., Protokollbuch I, Sitzung des Presbyteriums am 15. Nov. 1896.*

Der 31-jährige Vikar hatte sich gemäß den Vorgaben des Konsistoriums und der Kreissynode der Belebung des Gemeindelebens zu widmen. Das Presbyterium schlug dazu einige Abendversammlungen im Winter vor und die Durchführung der regelmäßig viermal im Jahr stattfindenden Hauskollekten von bedürftigen Mitgliedern der Gemeinde selbst, damit ihnen der Verdienst zugewendet werden könne. Herzog legte die ersten *„Mitteilungen an die Gemeinde"* vor, gedruckt in Koblenz, gründete eine Gemeindebibliothek, öffnete den Kirchenbesuchern am Sonntagvormittag das Gemeindezimmer im Pfarrhaus und sorgte mit einem Antrag bei der Direktion der Westdeutschen Eisenbahn-Gesellschaft, *„die Fahrt der Gemeindeglieder zum und vom Gottesdienst auf irgend eine Weise zu erleichtern"*,[89] für Zeitkarten mit Preisermäßigung, *„gültig für Ehemann oder Ehefrau"*,[90] nachdem aus Kostengründen die Omnibusfahrten für die Elsdorfer gestrichen worden waren.

Gleichwohl schien eine weitere Kirchensteuer-Erhöhung um 10% auf 45% der Staatseinkommensteuer für die ständigen Gemeindeglieder unumgänglich, während der Kölner Satz der *„Zweitwohnsitzenden"* auf 20% stehen blieb.[91] Das Konsistorium wollte eine solche Ungleichheit nun nicht mehr tolerieren. Das Presbyterium versuchte daraufhin, eine allmähliche Angleichung der Steuersätze für den Zeitraum von 1900 bis 1905 durchzusetzen, indem man zunächst von 40% und 30% ausging. Dafür musste man das Einverständnis Gottlieb Langens einholen, der tatsächlich auf die 1893 mit seiner Familie getroffene Abmachung verzichtete, nach dem geringeren Kölner Satz besteuert zu werden. Offensichtlich wollte er der Schaffung eines Pfarrstellenfonds nicht im Wege stehen, womit man endlich einer eigenen Pfarrstelle näher zu rücken hoffte, welche immer notwendiger scheine und welche die Gemeinde baldmöglichst wünsche.[92]

Zur Abtragung ihrer Kirchbauschuld schenkte Valentin Pfeifer der Gemeinde im selben Jahr 5.000 Mark.[93] Der Sohn des Firmengründers von Pfeifer & Langen, zur Generation Eugen Langens gehörig, war trotz gelegentlicher Schenkungen und Steuerzahlungen als Inhaber eines Zweitwohnsitzes als Unterstützer der Gemeinde nie so bekannt wie dieser und auch nicht in den Gemeindegremien aktiv. Sein Vater Eugen war katholisch, aber Sohn Valentin aus dessen erster Ehe mit einer Protestantin aus der Industriellen-Familie Hoesch wurde evangelisch erzogen, im Unterschied zu seinen Geschwistern aus der zweiten, katholischen Ehe des Vaters. Valentin Pfeifer unterstützte auch mit 10.000 Mark den Neubau der katholischen Kirche in Sommerau,

---

89 Ebda., Protokollbuch II, S. 31, Sitzung des Presbyteriums am 1. Nov. 1898.

90 Ebda., S. 33, Sitzung des Presbyteriums am 18. Dez. 1898.

91 Ebda., S. 35 und 37, Sitzung des Presbyteriums am 17. und der Repräsentation am 19. Feb. 1899.

92 Ebda., S. 49 und 51f., Sitzung des Presbyteriums am 19. und der größeren Gemeindevertretung am 30. Jan. 1900.

93 Ebda., S. 57, Sitzung des Presbyteriums am 27. März 1900.

dem Heimatort seines Großvaters.[94]

Im Jahr 1899 hatte Vikar Herzog Maria Caroline Wilhelmine Schlett geheiratet, Tochter eines Pastors aus Dierdorf (Westerwald), und mit ihr nach einer knapp vierwöchigen Hochzeitsreise, vertreten von Pfarrer Bülte, einen gemeinsamen Hausstand im Pfarrhaus in Zieverich gegründet. Die Familie wuchs rasch: Sieben Kinder, fünf Söhne und zwei Töchter, wurden im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts getauft. Der älteste Sohn starb jedoch mit drei Jahren, die erste Tochter 1905 im Alter von einem Jahr.[95]

Mit der Jahrhundertwende zogen auch nach und nach die Errungenschaften der Moderne in Pfarrhaus und Kirche ein: 1903 wurden das Pfarrhaus und das noch vorhandene Gemeindehaus an die Wasserleitung angeschlossen.[96] Im Jahr 1904 noch abgelehnt,[97] so entschied man sich doch fünf Jahre später für den Anschluss des Pfarrhauses an das Fernsprech-Netz.[98] 1910 bekamen das Pfarrhaus und Nebengebäude erstmals einen Stromanschluss. Wenngleich das Presbyterium auf eine elektrische Beleuchtung der Kirche noch verzichten wollte,[99] so genehmigte doch die größere Gemeindevertretung die elektrische Beleuchtung von Pfarrhaus und Kirche.[100] Eine Rasenmähmaschine kaufte die Gemeinde 1912,[101] wegen seiner Synodalämter beantragte Herzog 1928 eine Schreibmaschine, weil sie *„allerlei Schreibwerk erfordern".*[102] Ein Auto fuhr allerdings erst sein Nachfolger.

Der eigene Pfarrer für die Kirchengemeinde Zieverich

Die eigene Pfarrstelle für Elsdorf-Bergheim schob der Evangelische Ober-Kirchenrat in Berlin immer noch hinaus, *„bis die Verhältnisse der Gemeinde sich kräftiger entwickelt haben".*[103] Gefährdet war dies insbesondere auch dadurch, dass der Regierungspräsident die unterschiedlichen Steuersätze in der Gemeinde nur noch für das laufende Rechnungsjahr 1900/1901 dulden wollte. Der Versuch einer langsamen Angleichung war damit hinfällig. Fast trotzig klingt da die einstimmige Weigerung der Presbyter gegen einen Erlass des Ober-Kirchenrats, der von ihnen verlangte, die Ausgaben zu beschränken und zuerst die Schulden abzutragen: Die Schuldentilgung

---

94 Https://de.wikipedia.org/wiki/Valentin_Pfeifer_(Unternehmer) (letzter Zugriff am 27.3.2019).

95 Archiv Zieverich, Kirchbuch.

96 Archiv Zieverich, Protokollbuch II, S. 96, Sitzung des Presbyteriums am 21. Jan. 1903.

97 Ebda., S. 130 f., Sitzung des Presbyteriums am 30. Nov. 1904.

98 Ebda., S. 184, Sitzung des Presbyteriums am 31. Aug. 1909.

99 Ebda., S. 193, Sitzung des Presbyteriums am 14. Juni 1910.

100 Ebda., S. 197, Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 21. Aug. 1910.

101 Ebda., S. 217, Sitzung des Presbyteriums am 14. Juli 1912.

102 Ebda., S. 426, Sitzung des Presbyteriums am 29. Sept. 1928.

103 Ebda., S. 62, Sitzung des Presbyteriums am 15. August 1900.

solle nicht beschleunigt werden, weil es nicht ratsam sei, nur die jetzige Generation die große Kirchbauschuld abtragen zu lassen. Die derzeitige, nicht ungünstige Kassenlage solle für den Pfarrfonds genutzt, dabei die Ausgaben möglichst eingeschränkt werden, damit der Wunsch der Gemeinde nach einer eigenen Pfarrstelle in Erfüllung gehen könne. Man hoffte auf die Bewilligung eines Staatsgehalts und ein Dotationskapital durch die Behörden.[104] Für das folgende Rechnungsjahr wurde der Kirchensteuersatz auf 40% für alle Gemeindeglieder festgesetzt.[105]

Die Verhandlungen über die eigene Pfarrstelle zogen sich noch zwei Jahre hin. Um diese auf eine breitere Grundlage zu stellen, hatte der Vikar mit den Evangelischen in Stommeln über ihre Eingemeindung verhandelt, die Gespräche aber erfolglos abgebrochen.[106]

Hermann Immanuel Herzog (Foto: Autorin).

Am 2. April 1901 schließlich reichte Herzog das Gesuch um die Begründung einer Pfarrstelle ein. [107] Der Ober-Kirchenrat erklärte dieses jedoch für aussichtslos angesichts der Höhe des beantragten Dotationskapitals und forderte einen Neuentwurf des Gemeinde-Etats.[108] Ein Jahr später hatte sich auch die Hoffnung auf das Dotationskapital zerschlagen. Da wagte die größere Gemeindeversammlung den befreienden Schritt, indem sie beschloss, die Pfarrstelle aus eigenen Mitteln der Gemeinde zu begründen.

Vikar Herzog plädierte dafür vor der größeren Gemeindeversammlung: Wenn keine Aussicht auf vollkommene Selbständigkeit der Gemeinde bestünde, dann würden die Hilfsgeistlichen immer wieder wechseln, was den inneren Zusammenhang der Gemeinde sehr gefährde, besonders angesichts der ständigen Fluktuation der hiesigen evangelischen Bevölkerung. Die Gemeindevertreter erörterten den dazu aufgestellten Etat intensiv und sprachen die Erwartung aus, dass das Königliche Konsistorium den Antrag auf Begründung einer eigenen Pfarrstelle in *„möglichster Bälde"* durchsetzen wird, denn ein Hinausschieben auf das nächste Jahr sei grundlos, da

---

104 Ebda., Unterstreichungen gemäß Quellentext.

105 Ebda., S. 72, Sitzung des Presbyteriums am 16. Jan. 1901.

106 Ebda., S. 65 f. und 68, Sitzungen des Presbyteriums am 2. Okt. und 16. Nov. 1900.

107 Ebda., S. 75, Sitzung des Presbyteriums am 23. April 1901.

108 Ebda., S. 77, Sitzung des Presbyteriums am 3. Juli 1901.

die Gemeinde die Kosten selbst aufbringe. *„Der Erledigung der Pfarrstellenbegründung in dieser Weise stimmt die Versammlung einstimmig und freudig zu."* Von Probepredigten nahm man Abstand, da der seit vier Jahren die Gemeinde verwaltende Pfarrvikar Herzog zum Pfarrer gewählt werden solle. Der Superintendent wurde abschließend gebeten, alles Weitere zu veranlassen.[109]

Per Erlass des Ministers für geistliche Angelegenheiten vom 17. Januar 1903 wurde endlich die pfarramtliche Verbindung der Evangelischen Kirchengemeinde Elsdorf-Bergheim mit der Gemeinde Kirchherten gelöst. Unter dem neuen Namen *„Kirchengemeinde Zieverich"* erhielt sie nun ihre eigene Pfarrstelle.[110] Das Staatsgehalt von 400 Mark für den Pfarrer, ein Zuschuss zu den Zahlungen der Gemeinde, wurde etwas später dauerhaft bewilligt.[111] Zuvor war der bisherige Pfarrvikar Herzog am 8. März zum ersten Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Zieverich gewählt und zwei Tage später in sein Amt eingeführt worden.[112] Die *„Bergheimer Zeitung"* widmete sich den illustren Ehrengästen bei dem Festessen im Hotel Weidenbach, das der kirchlichen Einführung folgte: Dabei waren Landrat Graf Beissel, der die Reihe der Festreden mit einem Kaiserhoch eröffnete, Superintendent Zurhellen, die Kommerzienräte Herzog und Pfeifer, der Schulrat und die Bürgermeister von Bergheim und Bedburg sowie Pastor Bülte aus der Muttergemeinde Kirchherten. Bei den Festreden sei *„das gute Verhältnis, welches von jeher im hiesigen Kreis zwischen beiden Konfessionen bestanden"* habe, betont worden. Elf Jahre zuvor hatte ein Visitationsbericht Zurhellens es als erfreulich hervorgehoben, *„daß das Verhältnis zur katholischen Umgebung ein friedlicheres geworden ist"* in Elsdorf-Bergheim.[113] Nun heißt es in der Zeitung: *„Der fröhliche Verlauf der Feier läßt erhoffen, daß es der jungen Gemeinde weiterhin wohlergehen und das konfessionelle Verhältnis weiterhin ein gutes bleiben möge."*

Kurz zuvor war das 1882 von der alten Vikariatsgemeinde Elsdorf-Bergheim erworbene Bethaus für 6.500 Mark an einen Tierarzt verkauft worden. Die Gemeinde habe keine Verwendung mehr dafür, heißt es.[114]

Kirchliches Leben in der Diaspora

Auf ein ernstes *„Proponendum"* des Konsistoriums hin versicherten die Presbyter in Kirchherten 1891, die Glieder ihrer Gemeinde wie auch der Vikariatsgemeinde wür-

---

109 Ebda., S. 91 f., Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 4. Juli 1902.

110 Ebda., S. 97, Sitzung des Presbyteriums am 6. Feb. 1903.

111 Ebda., S. 111, Sitzung des Presbyteriums am 14. Juni 1903.

112 Ebda., S. 98, Sitzung des Presbyteriums am 6. Feb. 1903.

113 Archiv Kirchherten, Akten 13, Kirchenvisitationen I, Visitation Kirchherten - Zieverich 1892.

114 Ebda., S. 103 f. und S. 110, Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 1. März 1903 und des Presbyteriums am 24. Mai 1903.

den sich zur evangelischen Landeskirche halten und sich auch mit nur wenigen Ausnahmen am gottesdienstlichen Leben beteiligen. Zur Zeit kämen separatistische Bestrebungen hier nicht vor.[115] Allerdings hatte es sie in der Vergangenheit gegeben: Eine Familie, die zu den Darbyisten übergegangen und schließlich doch aus der Landeskirche per mündlicher Erklärung ausgetreten war. Eines ihrer Mitglieder war 1890 beerdigt worden, mit Gesang und Verlesen aus einem Gebetbuch am Grab. Das Presbyterium Kirchherten beschloss, den Bürgermeister zu ersuchen, bei *„Beerdigungen, bei denen die kirchliche Begleitung irgendwie zweifelhaft ist, den Polizeidiener auf den Kirchhof"* zu schicken.[116] In Quadrath verzeichnete man einen Anglikaner, vermutlich war dies der englische Gestütsleiter auf Schlenderhan. Ihm galt eine Nachfrage beim Bürgermeisteramt.[117] Religiöse Vielfalt war zu dieser Zeit noch unbekannt, Religion keineswegs Privatsache.

In einem bemerkenswerten Artikel des katholischen *„Erft-Boten"* aus Bedburg deutet sich aber 1900 ein ganz neues gegenseitiges Verständnis und eine Angleichung der Bräuche der beiden christlichen Konfessionen an:[118] Aus Nützlichkeitsrücksichten sei Allerseelen zu einem allgemein gültigen Erinnerungstag geworden und habe sich auf Allerheiligen vorverlagert. Denn die Angehörigen beider Konfessionen würden schon an diesem Tag gemeinsam zum Gedenken an ihre Verstorbenen auf den Friedhof wandern, in dem Bewusstsein, dass *„dort, wo das Reich des Todes beginnt, kein Unterschied mehr besteht zwischen allen denen, die sich im Leben gegenüber gestanden".*

Immer noch war aber der Friedhof auch ein Ort, an dem alte Empfindlichkeiten nachwirkten und die Protestanten Anerkennung verlangten. So sollte Pfarrer Herzog im Auftrag des Presbyteriums beim Bergheimer Bürgermeister vorstellig werden, weil man Anstoß daran nahm, dass der Totengräber bei evangelischen Beerdigungen stets im Arbeitsanzug amtiere. Der Bürgermeister möge doch dafür sorgen, dass dieser in einem der kirchlichen Handlung entsprechenden Anzug zugegen sei.[119] Selbstbewusst forderte die nun endlich uneingeschränkt selbständige Gemeinde Zieverich für ihren Pfarrer nun auch Gleichbehandlung auf dem Friedhof: Das Presbyterium beschloss einen Antrag bei der für Zieverich zuständigen Gemeindevertretung in Paffendorf, dem evangelischen Pfarrer eine entsprechende Begräbnisstelle auf dem kommunalen Friedhof anzuweisen, wie es auch bei den katholischen Pfarrern

---

115 Archiv Kirchherten, Protokollbuch, Sitzung des Presbyteriums am 5. Juli 1891.

116 Ebda., Sitzung des Presbyteriums am 27. Juli 1890.

117 Archiv Zieverich, Protokollbuch II, S. 38, Sitzung des Presbyteriums am 5. März 1899; Quadrath-Ichendorf. Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart von *„Schlenderhan"* zur *„Beisselsgrube"*, hrsg. von Heinz BOECKER, 2019, ohne Seitenzählung.

118 Archiv des Rhein-Erft-Kreises, *„Erft-Bote"* vom 31.10.1900.

119 Archiv Zieverich, Protokollbuch II, S. 125, Sitzung des Presbyteriums am 20. Juni 1904.

und Schwestern der Fall sei.[120]

Das Verhältnis zur weltlichen Gewalt

Die Vorbehalte der Konfessionen voreinander waren jedoch keineswegs ausgeräumt.

Auch das Verhältnis zum Staat verlief in den alten Denkmustern:

Im Jahr 1900 fand in Bergheim eine Gründungsversammlung des Volksvereins für das Katholische Deutschland unter dem Vorsitz des katholischen Oberpfarrers Lauterborn statt. 5.000 Männer sollten in Kreis Bergheim für diesen Verein gewonnen werden. Der Reichstagsabgeordnete Fuchs vom katholischen Zentrum benannte als Gegner neben der Sozialdemokratie die protestantische preußische Regierung: Trotz Beendigung des Kulturkampfes glühe *„der Haß gegen alles Katholische noch unter der Asche"*, und die Kulturkampfgesetze könnten jederzeit wieder hervorgeholt werden

Die evangelische Gemeinde sah die staatlichen Gewalten dagegen nach wie vor als ihre Schutzbeauftragten an und wandte sich auch zur Wahrung ihrer Interessen gegenüber der katholischen Konkurrenz an die Behörden der Zivilgesellschaft: etwa als man im Rahmen einer nicht genehmigten katholischen Kollekte für eine Feier des Erzbischofs auch bei Evangelischen in Bedburg anklopfte oder bei den oben angeführten Eingaben bzw. Beschwerden in Friedhofs-Angelegenheiten. Im Fall der Kollekte wies der Landrat denn auch die Bürgermeister des Kreises an, sie hätten auf die Bestimmungen hinzuweisen.[121]

Gleichzeitig verlangte diese Zeit auch die Auseinandersetzung mit modernen Ideen und Bestrebungen in Politik und Gesellschaft, Kirche und Theologie:

Eine Zäsur in der Verfassung der evangelischen Kirche des Deutschen Reiches stellte die Bildung eines Evangelischen Kirchenausschusses dar, dessen Kundgebung an *„das deutsche evangelische Volk"* Pfarrer Herzog den Presbytern in Zieverich 1903 zur Kenntnisnahme auftrug und zur Verlesung im Gottesdienst empfahl.[122] Mit dem Kirchenausschuss war ein erster Schritt in den kirchlichen Einigungsbestrebungen getan, der den Evangelischen im Reich endlich eine gemeinsame Interessenvertretung gegenüber der Regierung, der Öffentlichkeit und dem Katholizismus geben sollte.[123]

Die Auseinandersetzung zwischen den Liberalen und den Positiven um die Freiheit

---

120 Ebda., S. 129 f., Sitzung des Presbyteriums am 19. Aug. 1904.

121 Archiv Kirchherten, Sitzung des dortigen Presbyteriums am 5. Jan. 1890.

122 Archiv Zieverich, S. 117, Sitzung des Presbyteriums am 8. Dez. 1903.

123 Daniel BORMUTH, Die Deutschen Evangelischen Kirchentage in der Weimarer Republik (Konfession und Gesellschaft), Stuttgart 2007, S. 80 f.

der modernen Lehre fand ihre Fortsetzung. Ein preußisches *„Irrlehregesetz"* ermöglichte 1911 die Absetzung eines beliebten liberalen Pfarrers in Köln.[124] Zunehmend aber drangen weltliche Vorstellungen in die Kirche ein, die man im vorigen Jahrhundert noch nicht wahr haben wollte. Hatte man damals die presbyterial-synodale Kirchenordnung gerne allein auf göttliche Einsetzung zurückgeführt, um sie so jedem Demokratie-Verdacht zu entheben, so dachte man doch ab 1905 bei der anstehenden Revision der Kirchenordnung über eine Demokratisierung des Wahlrechts nach, wie im bürgerlichen so auch im kirchlichen Bereich: Alle männlichen Gemeindeglieder sollen zur Wahl zugelassen werden, die keine Almosenempfänger waren, was eine Ausweitung auf niedrigere Einkommensgruppen einschloss.[125] Auch in Zieverich deutet sich eine Neuinterpretation der Stellung der gewählten Gemeindevertreter an: Die Repräsentation musste bereits 1904 neu gewählt und um vier Mitglieder erweitert werden auf 20, da die Seelenzahl der Gemeinde auf über 500 angestiegen war. Damit lag die Entscheidungskompetenz bei 20 Repräsentanten und 6 Presbytern in der größeren Gemeindevertretung. Ihre Amtsdauer staffelten die neu gewählten Repräsentanten selbst nach ihrer erreichten Stimmenzahl von zwei bis zu acht Jahren,[126] sie sahen sich also durchaus als Vertreter ihrer Wähler. Die revidierte Kirchenordnung von 1908 verlangte allerdings wieder die Absenkung der Zahl der Repräsentanten auf die alte Zahl 16.[127]

Andererseits wollte man nach wie vor Eingriffe des Staates in die innere Freiheit der Kirche nicht tolerieren. Ein neues Pfarrstellenbesetzungsrecht löste massiven Widerspruch aus. *„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preussen usw. verordnen unter Zustimmung der Generalsynode für die evangelische Landeskirche der älteren Provinzen wie folgt:"* Das Recht der Besetzung einer Pfarrstelle soll der Kirchenbehörde abwechselnd mit den sonst Besetzungsberechtigten zustehen, wenn mindestens die Hälfte der Pfarrerbesoldung aus Zuschüssen landeskirchlicher und staatlicher Fonds bestritten wird. Die Behörden dürfen als erste dieses Recht wahrnehmen.[128] 117 von 453 Pfarrstellen im Rheinland wären davon betroffen gewesen.[129] Mit

---

124 Martin GRESCHAT (Hrsg.), Der deutsche Protestantismus im Kaiserreich, in: Die Geschichte des Christentums. Religion·Politik·Kultur, Bd. 11, Liberalismus, Industrialisierung, Expansion Europas (1830-1914), Freiburg 1997, S. 656-685, hier S. 679.

125 Barbara BECKER-JÁKLI, *„Fürchtet Gott, ehret den König"*. Evangelisches Leben im linksrheinischen Köln 1850-1918, Köln 1988, S. 53.

126 Archiv Zieverich, Protokollbuch II, S. 121, Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 14. Feb. 1904.

127 Ebda., S. 176 und 180, Sitzung des Presbyteriums am 2. Okt. 1908 und der größeren Gemeindevertretung am 20. Mai 1909; Karl GOßNER, Preussisches Evangelisches Kirchenrecht, Bd. 1, Berlin 1914, S. 310.

128 D. Friedrich WIEGAND (Hrsg.), Kirchliche Bewegungen der Gegenwart. Eine Sammlung von Aktenstücken, Jahrgang II, 1908, Leipzig 1909, S. 133, im Netz veröffentlicht unter: https://www.dlibra.bibliotekaelblaska.pl>Content/56756/010302-1909.pdf (letzter Zugriff am 27.3.2019)

129 WIEGAND, Kirchliche Bewegungen (wie Anm. 130), S. 158.

diesem Gesetz versuchten die kirchlichen Behörden, den Geistlichen, die zuvor als Militärseelsorger, Auslandspfarrer oder Pfarrer der inneren oder äußeren Mission gearbeitet hatten, leichter eine Gemeindestelle bestimmen zu können. Die Rheinländer und Westfalen sahen aber darin einen neuerlichen Versuch, eines der beiden Grundrechte der Gemeinde nach ihrer Presbyterial-Synodalverfassung auszuhebeln: Dies war neben dem Etatbewilligungsrecht die freie Pfarrerwahl. Die Evangelische Vereinigung verwies in einer Mitgliederversammlung in Düsseldorf darauf, dass dieses Wahlrecht *„in einer Jahrhunderte langen Geschichte unvergleichlicher Opferwilligkeit für die Gemeinden und charaktervoller Treue gegen das evangelische Bekenntnis"* erworben sei. Der Staat hat auch die innere Freiheit der Kirche zu schützen. Der Schutz sei Pflicht der Behörden, ansonsten werde die Zahl der Kirchenaustritte weiter zunehmen. *„Presbyter! Eure Großväter haben einst der preussischen Kirchenbureaukratie in heissem Kampf die freie rheinische Kirchenverfassung abgerungen.* [...] *Haltet sie*", forderte ein Flugblatt, das auch die Besetzung der Stellen ausschließlich mit konservativen Pfarrern als Intention befürchtete.[130] Die Evangelische Vereinigung war die kirchliche Partei, die nach ihrem Programm von 1905 am entschiedensten die Rechte der Gemeinde gegenüber dem Kirchenregiment und dem Lehramt sowie die Rechte der Frauen in der Kirche zu wahren suchte. In Fortuna wird später eine Gruppe der Evangelischen Vereinigung aktiv sein.

Die Presbyterien suchten den Zusammenschluss gegen das neue Gesetz auf Freien Presbyterversammlungen in Düsseldorf und Köln, zu denen möglichst zwei Presbyter und die Pfarrer jeder Gemeinde entsandt werden sollten. Aus Zieverich waren dies die beiden auf lange Zeit hin führenden Vertreter der Gemeinde, Gottlieb von Langen als Ältester und Ludwig Müller als Diakon; der Pfarrer wird nicht erwähnt. Die im Evangelischen Jugendvereinshaus in Köln versammelten 331 Presbyter aus 138 rheinischen Gemeinden erklärten die Provinzialsynode für verpflichtet, das Recht der Gemeinden, ihre Pfarrer frei zu wählen, überall und unter allen Umständen zu schützen und deshalb das neue Pfarrbesetzungsrecht abzulehnen.[131] Das Presbyterium in Zieverich bekräftigte auf den Bericht Müllers hin einstimmig diese dort gefasste Resolution als zutreffend und drückte die Hoffnung aus, dass die Kreissynode sie sich aneignen werde.[132] Obwohl sich fast alle Kreissynoden gegen das neue Gesetz aussprachen, stimmte die Provinzialsynode dafür.[133] Gleichwohl scheiterte das neue Pfarrbesetzungsrecht wegen Rücksichten des preußischen Staates auf kirchliche Patronate in den östlichen Provinzen.[134]

---

130 Ebda., S. 150.

131 Ebda., S. 153.

132 Archiv Zieverich, Protokollbuch II, S. 174, Sitzung des Presbyteriums am 26. Mai 1908.

133 WIEGAND, Kirchliche Bewegungen (wie Anm. 130), S. 157.

134 D. Lic. Albert ROSENKRANZ (Hrsg.), Das Evangelische Rheinland. Ein rheinisches Gemeinde- und Pfarrerbuch, II. Band: Die Pfarrer, Düsseldorf 1958, S. 744.

Die im selben Gesetz verfügte großzügigere Entlohnung der Pfarrer, zum großen Teil aus den Mitteln der Gemeinden, wurde allerdings durchgesetzt. Die Gründe dafür lagen in einem wirtschaftlichen Aufschwung und der damit zusammenhängenden Erhöhung der Beamtengehälter.

Die Finanzlage der Gemeinde

Für die Ausschmückung des Altars der Kirche schenkte Gottlieb von Langen der Gemeinde 1907 aus Anlass der Hochzeit seiner Tochter Jenny 300 Mark.[135] Nur sehr zögerlich hatte man im selben Jahr den Schritt gewagt, den immer noch gültigen Steuersatz von 40% auf 35% zu senken, stieß aber auf Widerspruch des Regierungspräsidenten, der auf 23% bestand.[136] Man ersuchte das Konsistorium, sich bei ihm wenigstens für die Genehmigung von 28% einzusetzen. Zwei Jahre später geriet die Zievericher Gemeinde in Probleme, da zwei der wenigen großen Steuerzahler ausfielen, weil Eduard von Oppenheim verstorben und Max Pfeifer, Sohn Valentin Pfeifers, weggezogen sei. Angesichts der derzeitigen *„finanziellen Notlage"* wurde das Konsistorium wieder um die Genehmigung von 35% ersucht.[137] Erst 1911 wurde der Satz auf 30% und 1912 auf 25% abgesenkt.[138]

Soziale Aktivitäten der Gemeinde

Die Finanzlage hinderte die Gemeinde nicht, dem *„Rheinischen Verband gegen den Mißbrauch geistiger Getränke"* beizutreten[139] und ihn viele Jahre zu unterstützen. Der Kampf gegen den Alkoholkonsum und die durch ihn bedingten sozialen Probleme bewegte die Kirche vor und mehr noch nach dem Ersten Weltkrieg. Kontinuierliche Unterstützung aus der Gemeindekasse erhielten auch das Missionsärztliche Institut in Tübingen, das Missionsärzte ausbildete und entsandte, sowie die evangelischen Gemeinden in Österreich.[140] Dort hatte der Evangelische Bund in Zusammenarbeit mit der Gustav-Adolf-Stiftung seit der Jahrhundertwende eine *„Los-von-Rom"*-Bewegung ins Leben gerufen. Auch in der Nachkriegszeit berichten evangelische Zeitungen immer wieder von der hohen Zahl der Kircheneintritte in Österreich und der starken Not, die diese neuen evangelischen Gemeinden leiden würden.[141]

---

135 Archiv Zieverich, Protokollbuch II, S. 167, Sitzung des Presbyteriums am 15. Sept. 1907.

136 Ebda., S. 163, Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 2. Juni 1907.

137 Ebda., S. 176 und 180 f., Sitzung des Presbyteriums am 17. Jan. und der größeren Gemeindevertretung am 20. Mai 1909.

138 Ebda., S. 200 f., Sitzung des Presbyteriums am 15. Feb. und der größeren Gemeindevertretung am 22. Feb. 1911.

139 Ebda., S. 184, Sitzung des Presbyteriums am 31. Aug. 1909.

140 Ebda., S. 229, z.B. Sitzung des Presbyteriums am 18. Okt. 1912.

141 *„Das Evangelische Rheinland"* II, Mai 1925, S. 70, im Netz veröffentlicht unter

Das konfessionelle Verhältnis in Bergheim dagegen hatte sich normalisiert. Zum Jubiläum des katholischen Oberpfarrers Lauterbach beschloss das Presbyterium der evangelischen Gemeinde, Pfarrer und Kirchmeister sollten den Jubilar persönlich in dessen Haus beglückwünschen, der Pfarrer als Vertreter der Gemeinde zudem am Festessen teilnehmen.[142]

Mit Beginn des folgenden Jahres wurde Pfarrer Herzog nach Verabschiedung des dortigen Pfarrers Friedrich Bülte die Vakanzvertretung in Kirchherten übertragen.[143]

1912 schließlich stellte die Behörde fest, dass die Gemeindegrenzen im Osten nicht festgelegt seien, und bewog das Presbyterium, einen Antrag zu stellen, nach dem alle Ortschaften und Höfe der Bürgermeisterei Hüchelhoven in die Gemeinde Zieverich eingepfarrt werden sollten, damit die Grenzen der Kirchengemeinde Zieverich mit den Grenzen des Kreises und des Amtsgerichtsbezirks Bergheim zusammenfallen.[144]

Auf dem Weg in den Ersten Weltkrieg

Mehrere Feste ebneten 1913 propagandistisch den Weg in den Ersten Weltkrieg. Nach dem Geburtstag des Kaisers am 27. Januar leistete dies vor allem im März ein reichsweites *„dreifaches Fest"* auf Anordnung des preußischen Innenministers, zum *Gedenken an Ereignisse vor hundert Jahren: die nationale Erhebung gegen Napoleon*, die Stiftung des Eisernen Kreuzes durch Friedrich Wilhelm III. und die Aufstellung der Landwehr. Am 10. März fanden in allen Kirchen *„patriotische Festgottesdienste"* statt.[145] Nach dem Festgottesdienst in St. Remigius zogen die katholischen Festteilnehmer zur evangelischen Kirche in Zieverich, um dort die evangelischen Mitglieder des Kriegervereins zu einem gemeinsamen Frühschoppen abzuholen. Am Abend folgte ein Fackelzug der Vereine und der älteren Schüler zum Kriegerdenkmal an der Erft, wo der Amtsgerichtsrat eine Rede hielt.[146] Wie damals allgemein üblich, hatte auch in Bergheim der Kriegerverein, der sich hier *„Kameradschaftlicher Verein"* nannte, eine wichtige Rolle bei der Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens und organisierte am Abend dieses Tages eine Festversammlung. Als Vereinsvorsitzender fungierte zu dieser Zeit der Bauunternehmer August Brücher, Mitglied des Bergheimer

---

https://archiv-ekir.de/images/PDF/DasEvangelische Rheinland1925.DasEvRheinland.pdf (letzter Zugriff am 27.3.2019).

142 Archiv Zieverich, Protokollbuch II, S. 194, Sitzung des Presbyteriums am 10. Aug. 1910.

143 Archiv Kirchherten, Akten 79: Pfarrwahlrecht.

144 Archiv Zieverich, Protokollbuch II, S. 216ff., Sitzungen des Presbyteriums am 24. Mai und 25. Aug. 1912.

145 Ebda., S. 225, Sitzung des Presbyteriums am 16. Feb. 1913.

146 Heinz Braschoß, Politische Feste im Erftland im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte in Bergheim. Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 13, 2004, S. 138-155, hier S. 149.

Stadtrates[147] und Repräsentant, später Presbyter in der evangelischen Gemeinde. Ohnedies haben sich wohl gerade Protestanten traditionell in patriotischen Vereinen in besonderem Maße engagiert: So war bereits Lehrer Schmidt, der über viele Jahre evangelischen Religionsunterricht von Kirchherten bis nach Quadrath gehalten hat, im Jahr 1903 mit einem großen Fest als Vorsitzender des Kriegervereins in Kirchherten verabschiedet worden.[148] Zehn Jahre zuvor hatte Rechtsanwalt von der Mark als Präsident dem neu gegründeten Bergheimer Gesangsverein vorgestanden, der gleichzeitig Repräsentant in der evangelischen Gemeinde war,[149] einer seiner Nachfolger wird später der Kirchmeister der Gemeinde, Ludwig Müller. Gerade Chöre spielten damals zur patriotischen Einstimmung des Volkes nach kaiserlichem Willen eine bedeutende Rolle.[150]

Einen weiteren Anlass für nationalistisches Fest-Pathos im Jahr 1913 bot der 16. Juni, der Tag der Machtübernahme Wilhelms II. vor 25 Jahren.[151] Bei einer großen Feier in Berlin betonte der Kaiser, als *„Friedenskaiser"* gerühmt werden zu wollen, sprach aber auch von *„drohenden Kriegswolken"*. [152] Zwei Wochen später erhöhte der Reichstag die Friedenspräsenzstärke des Heeres um 117.267 Mann auf 661.478.[153]

Am 18. Oktober schließlich wurde des Sieges gegen Napoleon in der Schlacht bei Leipzig gedacht, als eine martialische Jubelfeier, verbunden mit der Einweihung des Völkerschlachtdenkmals.[154] In Bergheim soll kein großer Eifer mehr bei der Vorbereitung geherrscht haben. [155]

Bei derartigen Festen in Berlin wie unserer Region wird von der Intonation eines *„Niederländischen Dankgebetes"* bzw. eines *„Dankgebetes aus niederländischen Volksliedern"* berichtet. Dies geschah in Bergheim anlässlich des Kornblumenfestes am 16. Juli 1911, eines Festes, das von Kriegervereinen organisiert wurde zum Zweck der Sammlung von Geldspenden für bedürftige Veteranen der Einigungskriege des 19. Jahrhunderts,[156] ebenso anlässlich eines *„Jubiläums- und Jahrhundertfestes"* im August 1913 in Hüchelhoven. Es ist dies ein alter calvinistischer Text aus der

---

147 Heinz ANDERMAHR, Die politische Führungsschicht der Stadt Bergheim 1870 bis 1919, in: Geschichte in Bergheim. Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 18, 2009, S. 172-186, hier S. 177.

148 Archiv des Rhein-Erft-Kreises, *„Bergheimer Zeitung"* vom 18.4.1903.

149 Ebda., „Bergheimer Zeitung" vom 13.12.1893.

150 Tobias WIDMAYER für bpb.de, Heil Dir im Siegerkranz. Patriotisches Liedgut im Deutschen Kaiserreich, 2016, im Netz veröffentlicht unter: www.bpb.de/geschichte/ zeitgeschichte/ sound-des-jahrhunderts/209559/heil-dir-im siegerkranz (letzter Zugriff am 29.3.2019).

151 BRASCHOß, Politische Feste (wie Anm. 148), S. 151.

152 Www.sg-dollingen.de>kriegerverein (letzter Zugriff am 27.3.2019).

153 Florian ILLIES, 1913. Der Sommer des Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 2012, S. 165 und 159.

154 ILLIES, 1913 (wie Anm. 155), S.243.

155 BRASCHOß, Politische Feste (wie Anm. 148), S. 154.

156 Ebda., S. 143.

Zeit der niederländischen Freiheitskriege in einer neueren Fassung, in welchem der Prädestinationsgedanke Calvins (die Erwählung des Menschen durch Gott) für kriegerische Zwecke missbraucht wird: Gott werde denen den Sieg schenken, die unter seiner Gnade stehen.[157] *„Wir haben die sichtbaren Beweise, dass Gott mit uns war und mit uns ist",* hatte Wilhelm II. behauptet.[158] Oberpfarrer Demmer folgte ihm in seiner Predigt beim *„dreifachen Fest"* in St. Remigius.[159] Die meisten Deutschen wollten dies glauben.

„Mit Gott für König und Vaterland!"[160]
Die Gemeinde im Ersten Weltkrieg

Am 2. August 1914, dem Tag nach der Kriegserklärung des Deutschen Reiches an Russland, rief der Kaiser in einer Allerhöchsten Order alle Deutschen für den 5. August (an dem die Kriegserklärung an Frankreich folgte) zu einem *„Außerordentlichen Bettag"* auf, *„in ernster Feier zur Anrufung Gottes, daß er mit uns sei und unsere Waffen segne".*[161] Die evangelische Gemeinde Zieverich zeigte ausnahmsweise diesen besonderen Gottesdienst in der *„Bergheimer Zeitung"* an: *„Aus Anlaß des Allerhöchst angeordneten „Bettages" findet morgen Mittwoch vormittag 10½ Uhr Gottesdienst statt, an den sich die Feier des hl. Abendmahles anschließt. Herzog, Pfarrer."*[162] Das Abendmahl unterstreicht die außergewöhnliche Bedeutung, die man diesem Gottesdienst beilegte. Auch in allen katholischen Pfarrkirchen wurde ein feierliches Hochamt *„de tempore belli" „unter Aussetzung des Allerheiligsten Sakramentes"* gehalten. Für die Dauer des Krieges war hier in das allgemeine Kirchengebet eine Bitte um Segen für die gesamte deutsche Kriegsmacht, um den Sieg und um einen anschließenden dauerhaften Frieden einzufügen.[163] Nach der Messe an Wochentagen sollten für den Sieg drei Vaterunser und Ave Maria laut gebetet werden.[164] Für die Gefallenen sollte monatlich eine Seelenmesse gelesen werden.[165] Der evangelische Pfarrer hatte in

---

157 Ebda., S. 153.

158 Zitiert nach: Sven Felix KELLERHOFF, 1913 - das friedliche Jahr vor dem großen Krieg, 2013, im Netz veröffentlicht unter https://welt.de./geschichte/article112767350/1913-das-friedliche-Jahr-vor-dem-grossen-Krieg.html (letzter Zugriff am 27.3.2019).

159 BRASCHOß, Politische Feste (wie Anm. 148), S. 150.

160 Archiv des Rhein-Erft-Kreises, *„Bergheimer Zeitung"* vom 5.8.1914, Titel.

161 Ebda., *„Erft-Bote"* vom 6.8.1914.

162 Ebda., *„Bergheimer Zeitung"* vom 5.8.1914. Die zeitlichen Verzögerungen der Zeitungsartikel bzw. die Verspätung der ev. Anzeige erklären sich wohl daraus, dass beide Zeitungen nicht täglich erschienen.

163 Ebda., *„Bergheimer Zeitung"* vom 12.8.1914.

164 Volker H.W. SCHÜLER, Das Erftland im Sommer '14, in: Geschichte in Bergheim. Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 4, 1994, S. 64-83, hier S.78.

165 *Ebda., S.188.*

den Gottesdiensten die Pflicht, die Namen der Gefallenen zu verlesen.[166]

Im Übrigen hob die katholische Kirche für die Kriegszeit die strikten Mischehe-Regeln auf: Für die Zeit des Krieges dürfen die Pfarrer von dem Ehehindernis der gemischten Religion dispensieren und auch nicht katholisch Getraute wieder aufnehmen.[167] Pfarrer Herzog informierte das Presbyterium 1919 über die danach wieder veränderten Regeln.[168]

Zu den besonders wirkmächtigen Legenden der deutschen Propaganda gehörte die Falschinformation, dass der Krieg den Deutschen von den Nachbarvölkern aus Hass und Neid aufgezwungen worden sei.[169] *„In aufgedrungener Notwehr mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert",* behauptete Wilhelm II. in seiner Thronrede vom 4. August und in der Allerhöchsten Order: *„Reines Gewissens über den Ursprung des Krieges bin ich der Gerechtigkeit unserer Sache vor Gott gewiß."*[170] Am selben Tag meldeten die Zeitungen auch, Kommerzienrat von Langen habe am Vorabend beim Patriotischen Abend des Kriegervereins in Elsdorf eine Rede gehalten, in der er die momentane Lage erklärt und die Verhältnisse erläutert habe, welche Deutschland zum jetzigen Krieg gezwungen hätten.[171]

Pfarrer Herzog engagierte sich zu Anfang des Krieges bei der paramilitärischen Ausbildung von *„Jungmannschaften",* 16-20-jährigen Jugendlichen, die noch nicht zum Krieg eingezogen waren, aber nach Erlass des preußischen Ministers des Krieges, des Innern und der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten für den späteren Kriegsdienst vorbereitet werden sollten,[172] zwar ohne Waffen, doch streng nach militärischen Regeln.[173] Neben den einzuziehenden Schuljahrgängen meldeten sich in Bergheim auch Freiwillige, sodass schließlich 130 junge Männer als Rekruten zu den Übungen auf dem Sportplatz antraten. Unter den *„militärisch geschulte[n] Herren"*, die sich bereit erklärt hatten, den praktischen Teil der Ausbildung zu übernehmen, fanden sich außer Pfarrer Herzog aus der evangelischen Gemeinde August Brücher und Freiherr von Danckelmann, Gestüts- und Gutsverwalter bei Gottfried von Langen auf Burg Zieverich. Zu lehren hatten sie beispielsweise schnelles und lautloses Antreten, Marschieren, Wiedergeben von Beobachtungen, Deckung im Gelände und Annäherung an den Feind – nicht zuletzt den Bau von Tragbahren. Parallel lief ein theoretischer Teil der Ausbildung, für den sich u.a. neben Pfarrer Herzog auch der katholi-

---

166 MELCHIOR, Vortrag (wie Anm. 45), S. 5.

167 Archiv des Rhein-Erft-Kreises, „Bergheimer Zeitung" vom 12.8.1914.

168 Archiv Zieverich, Protokollbuch II, S. 298, Sitzung des Presbyteriums am 4. Juni 1920.

169 BECKER-JÁKLI, Evangelisches Leben im linksrheinischen Köln (wie Anm. 126), S. 132.

170 Archiv des Rhein-Erft-Kreises, *„Bergheimer Zeitung"* vom 5. Aug. und *„Erft-Bote"* vom 6. Aug.1914.

171 Ebda.

172 Ebda., *„Erft-Bote"* vom 29. Aug. 1914.

173 Ebda., *„Bergheimer Zeitung"* vom 26. Sept. 1914.

sche Oberpfarrer Demmer von St. Remigius bereit erklärt hatte. Hier ging es um Themen wie Grundinformationen über das Heer, Heer und Verfassung, Befehlsstrukturen, Waffengattungen, Entstehung und Ursachen des Krieges. *„Kaiser auf dich hören wir,/ Kaiser mit dir fühlen wir,/ Kaiser dir folgen wir - in Leben und Tod"*, lautete das Gelöbnis der Rekruten.[174] *„Es ist selbstverständlich, daß der evangelische Pastor sich von niemandem an Patriotismus und nationaler Gesinnung übertreffen* [...] *lassen darf"*,[175] das hat Pfarrer Herzog sicher auch mitgetragen wie die meisten evangelischen Pfarrer.

Die Organisation der Fürsorge für die aus dem Aufmarschgebiet Erftland ausrückenden und im Feld verwundeten Soldaten lief im Wesentlichen über das Rote Kreuz, unter der Adresse *„Zentrale für das Rote Kreuz Zuckerfabrik Elsdorf"*, auf deren Gelände dafür bereits im August 1914 eine voll ausgestattete Baracke mit direktem Bahnanschluss fertiggestellt war. Die Firma hatte 10.000 Mark zur Verfügung gestellt, Max Pfeifer noch einmal den gleichen Betrag. Der *„Vaterländische Frauenverein"* arbeitete reichsweit dem Roten Kreuz zu und hatte sein Büro gleich nebenan auf dem Firmengelände. Er bildete sozusagen das weibliche Pendant zu den Kriegervereinen. Bisher hatte er Wohltätigkeitsveranstaltungen und Sammlungen für Veteranen organisiert, nun rief er *„Frauen und Jungfrauen"* dazu auf, beizutreten, zu spenden oder zu sammeln, vor allem aber sich dem Roten Kreuz zur Verfügung zu stellen für die Anfertigung von Leibwäsche, die *„Stärkung und Labung der Krieger"* an den Eisenbahnstationen und für die Ausbildung zu *„Samariterinnen". „Der Allmächtige hat unser Werk bisher reich gesegnet und wird es weiter segnen"*, der Ortsverein Bergheim übernahm für seine Anzeige die Worte des Kaisers.[176] Als erste Präsidentin des Vereins seit seiner Gründung 1882 hatte die Frau des evangelischen preußischen Landrats Herwarth von Bittenfeld (im Amt 1876 - 1891) fungiert, 1891 übernahm Therese bzw. *„Frau Fritz Langen"* von ihr den Vorsitz.[177] Die in den Zeitungen veröffentlichten Spendenlisten belegen die Unterstützung des Roten Kreuzes u.a. vonseiten der evangelischen Gemeinden: Da erscheint die Gemeinde Kirchherten und Grottenherten mit einer Sammlung von 570,50 Mark, durch Frau Pastor Hartig übermittelt, neben der Gemeinde Zieverich mit 200 Mark, durch Herrn Pastor Herzog, auch ein Kirchenchor Zieverich wird mit 100 Mark notiert.[178] Wie schon Kindern das Opfer für das Vaterland näher gebracht werden sollte, belegt der Eintrag, dass die Kinder aus dem Kindergarten von Burg Zieverich 4,20 Mark aus ihrer Spardose gespendet haben. Die Entscheidungen in diesem Kindergarten lagen bei *„Frau Gottlieb von Lan-*

---

174 Ebda.

175 HUNZINGER, Die evangelische Kirche und Theologie (wie Anm. 57), S. 992.

176 Archiv des Rhein-Erft-Kreises, „Bergheimer Zeitung" vom 5. und 8. Aug. 1914

177 Volker H.W. SCHÜLER, 1890 - Gründung des *„Kreis-Kriegerverbands Bergheim"*, in: Geschichte in Bergheim. Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 9, 2000, S. 121-129, hier S. 126.

178 Archiv des Rhein-Erft-Kreises, *„Bergheimer Zeitung"* vom 29. Aug., 5. und 29. Sept. 1914.

gen".[179] Unter *„Kleidungsstücke aus Wolle und Leinen"* werden als Spenderinnen in der Zeitung Frau Pastor Herzog und Frau von Danckelmann, Zieverich, aufgeführt, Vermutlich waren darunter auch die Produkte der *„Kriegsnähabende"*, welche die Pfarrfrau mit Frauen und Jungfrauen der Gemeinde im obigen Kindergarten eingerichtet hatte. Decken, Strümpfe, Lazarettschuhe und Ähnliches wurden hier genäht und gestrickt.[180] Die Pfarrfrau wie die Unternehmersgattin erfüllten hier ihre patriotische Pflicht in den ihnen zugedachten sozialen Rollen. Auch der katholische Mütterverein war aktiv: Er verteilte *„Kriegsbriefe"* an die Familien mit Winken und Weisungen für die Kriegszeit und rief ebenfalls zu Spenden oder die Herstellung von dringend benötigter Unterwäsche für die Soldaten auf, wozu man sich in der Nähschule des katholischen Krankenhauses Maria Hilf in Bergheim traf, in welchem im Dezember auch ein Lazarett eingerichtet wurde.[181]

Die Leiden des Krieges lösten bald die anfängliche Kriegsbegeisterung ab. Pfarrer Herzog legte in gewissen Abständen den Presbytern seine diesbezüglichen Maßnahmen unter der Rubrik *„Kriegsfürsorge"* zur Genehmigung vor, leider ohne sie im Protokoll inhaltlich zu konkretisieren. Da das Rheinland Aufmarschgebiet gegen Frankreich war,[182] erforderten vor allem verkehrstechnische Probleme die Abhaltung von Außen- oder Sondergottesdiensten in Bedburg (Speisesaal der Rheinischen Linoleumwerke), Elsdorf (Casino der Zuckerfabrik), Fortuna (Casino) und Ichendorf. Besuche bei Kranken und Verwundeten waren in den Krankenhäusern und Lazaretten in Bergheim, Elsdorf, Bedburg und Quadrath zu leisten. In der Folge musste die Fahrkostenentschädigung für den Pfarrer 1915 verdoppelt, die Vergütung aller Beschäftigten der Gemeinde mehrmals den Zeitverhältnissen durch eine Kriegsteuerungszulage angeglichen werden.[183] Dabei rechnete man schon früh mit einem größeren Ausfall an Kirchensteuern, wollte den Satz aber auf jeden Fall bei 25% halten.[184]

Den Soldaten im Feld schickte Pfarrer Herzog regelmäßig Briefe und Lesestoff, sie erhielten Weihnachtspakete aus der Sammlung der Gemeinde.[185] Mit zwei Wohltätigkeitskonzerten in der Kirche unterstützte man die Kriegskinderstiftung der Kronprinzessin. Die Gemeinde übernahm Kriegspatenschaften,[186] und sie trat dem *„Haupt-*

---

179 Archiv Zieverich, Protokollbuch II, S. 284, Sitzung des Presbyteriums am 19. September 1919.

180 MELCHIOR, Vortrag (wie Anm. 46), S. 5.

181 Helmut SCHRÖN, Bergheim in den ersten Monaten des 1. Weltkriegs, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 23, 2014, S. 190 ff.

182 Heinz ANDERMAHR, Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt (Forum der Jülicher Geschichte 42), Jülich 2005, S. 213.

183 Archiv Zieverich, Protokollbuch II, S. 256, Sitzung des Presbyteriums am 25. Mai 1917.

184 Ebda., S. 237, Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 14. März 1915.

185 Ebda., S. 243, Sitzung des Presbyteriums am 12. Okt. 1915.

186 Ebda., S. 256, Sitzung des Presbyteriums am 25. Mai 1917.

ausschuss für Kriegerheimstätten" bei.[187] Nach Ende des Krieges schließlich spendete man für die geschädigten Kirchengemeinden selbst.[188]

Wie viele deutsche Bürger und Gemeindevertreter folgten auch die Presbyter in Zieverich den zahlreichen Aufrufen in den Zeitungen, ihrer patriotische Pflicht zu genügen, den Staat bei der Kriegsführung durch die Aufnahme von Kriegsanleihen finanziell zu unterstützen. Ein großer Betrag wurde durch Zeichnung zur 5., 6., 7. und 9. Kriegsanleihe angelegt, Geld, das vermutlich wie anderswo verloren war, weil in der Hyperinflation der Nachkriegszeit die zurückgezahlten Beträge keinen Wert mehr hatten.

Der 400. Jahrestag der Reformation

Die 400-Jahr-Feier der Reformation am 31. Oktober 1917 stand ganz im Zeichen einer staatlich angeordneten Mobilisierung des letzten Kampfeswillens. Hunger, Ausweglosigkeit, Desillusionierung - das Elend des Krieges hatte die Menschen längst überwältigt, die Niederlage war absehbar. Das Fest aber wurde auf Anordnung des Kaisers im gesamten Reich aufwendig begangen. Die Planung des Reformationstages in Zieverich sah vor, *„mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse"* erst den folgenden Sonntagsgottesdienst am 4. November als Reformationsgottesdienst zu begehen und ihn entsprechend auszugestalten:[189] Den Gottesdienstbesuchern in Zieverich, Bedburg und Ichendorf sollte dazu das Büchlein *„Luther der Held"* von Generalsuperintendent Karl Viktor Klingemann und ein Reformations-Erinnerungsblatt des Grafikers und Malers Karl Bauer auf den Platz gelegt werden. Solche Medien waren Teil der *„Materialschlacht"*, mit der die Regierung das Reformationsjubiläum in den Dienst des Krieges zu stellen suchte, sie waren Durchhalteparolen mit der Einstimmung auf einen letzten, als Heldentum und Opfermut verklärten Einsatz. Dazu schien Luther die erwünschte Projektionsfläche zu bieten, weil er seit längerem in seinem Widerstand gegen Rom zum typischen Deutschen umgedeutet worden war, wohingegen man

nladungsblatt zu einem Gottesdienst zum 400. Reformationsjubilä
n 1917 Foto: Archiv der Lippischen Landeskirch

187 Ebda., S. 251, Sitzung des Presbyteriums am 21. Sept. 1916.

188 Ebda., S. 280, Sitzung des Presbyteriums am 23. Mai 1919.

189 *Ebda., S. 260, Sitzung des Presbyteriums am 15. Okt. 1917.*

seine Theologie vergessen hatte. Bereits zu seinem 400. Geburtstag, 1883, hatte der Historiker Heinrich von Treitschke ihn zum heldischen Bahnbrecher der deutschen Nation erklärt und damit dem Protestantismus eine politische Rolle gegeben, die auf nationale und völkische Ziele ausgerichtet war. Darin bestärkt wurde er u.a. vom Hofprediger Adolf Stoecker.[190] Jetzt sollte das deutsche Volk wie sein *„Held"* Luther standhalten. Auch die Festschrift des Evangelischen Kirchenausschusses verband 1917 als Güter der Reformation die Begriffe Glaube und Heimat, Evangelium und Deutschtum. Die in der Zievericher Gemeinde verbreiteten Materialien können da als durchaus repräsentativ gelten:

Karl Viktor Klingemann war vor seiner Ernennung zum Superintendenten der evangelischen Kirche der Rheinprovinz stellvertretender Vorsitzender des Alldeutschen Verbandes gewesen, der extrem nationalistische, rassistische und antisemitische Anschauungen propagierte und bereits vor den Nationalsozialisten die gefährliche Ideolgie vertrat, das deutsche Volk müsse seinen Lebensraum erweitern, was auch Klingemann in seinem Traktat *„Wofür kämpfen wir?"* 1915 forderte.[191] Seine Bücher hießen *„Glaube und Vaterlandsliebe"*[192] und *„Heldentum in der Bibel"*[193]. So wird nun auch von ihm *„Luther der Held"* gefeiert. In der Situation des Oktober 1917 hieß dies: Das Gedenken an die Reformation wurde für die Agitation für einen Sieg- und Annexionsfrieden instrumentalisiert gegen alle Stimmen, welche sich die Aussichtslosigkeit des Krieges eingestehen wollten und Waffenstillstand und Frieden als einzige Option erkannt hatten. Durch Versöhnung, so hatte dagegen Klingemann in *„Wofür kämpfen wir?"* behauptet, könne kein gesicherter Frieden erreicht werden.

Der Maler und Graphiker Karl Bauer, dessen Reformations-Erinnerungsblatt die Gottesdienstteilnehmer ebenfalls mitnehmen sollten, war bekannt für seine Porträts berühmter Persönlichkeiten, insbesondere Luthers und später Hitlers, für welche dieser ihn 1938 mit der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaften auszeichnete.[194] Die Verbindung von Luther und Hitler war beliebtes Mittel der späteren NS-Propaganda: Hitler wurde als der neue Held zum Vollender dessen stilisiert, was der vermeintlich heldenhafte Luther angeblich begonnen hatte.

---

190 Hansjörg Buss, Die Deutschen und Martin Luther. Reformationsjubiläen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Luthermania. Ansichten einer Kultfigur. Virtuelle Ausstellung der Herzog August Bibliothek im Rahmen des Forschungsverbundes Marbach Weimar Wolffenbüttel 2017, im Netz veröffentlicht unter: http://www.luthermania.de/exhibits/show/hansjoerg-buss- die -deutschen-und-martin-luther (letzter Zugriff am 27.3.2019).

191 Karl Viktor Klingemann, Wofür kämpfen wir? Ev. Pressbüro Witten 1915, S. 7 ff., im Netz veröffentlicht unter: https://ia800205.us.archive.org/1/items/wofurkampfenwirv00klin.pdf (letzter Zugriff am 15.2.2018).

192 Https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Klingemann_(Theologe) (letzter Zugriff am 12.03.2019).

193 Stefan Flesch/Karl Klingemann, in: Internetportal Rheinische Geschichte, abgerufen unter: http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/karl-klingemann-/DE-2086/lido/57c9359edcc264.22887285 (letzter Zugriff am12.03.2019).

194 *Https://de.m.wikipedia.org/wiki/Karl_Bauer_(Maler,_1868) (letzter Zugriff am 12.03.2019)*

Vielleicht war es der Luther-Kult des Jahres 1917, der die Kreissynode in Mülheim zu dem Beschluss bewogen hat, die Gemeinden möchten doch den Kleinen Katechismus Luthers für den Konfirmandenunterricht einführen. In Zieverich plante man folglich dessen Einsatz ab April 1918.[195] Die Durchführung ist allerdings fraglich, denn später wird noch einmal von der Einführung des Luther-Katechismus berichtet.

Kurz nach dem Reformations-Jubiläum musste sich die Gemeinde Zieverich einer Kirchenvisitation stellen.[196] Superintendent Zurhellen besuchte die Gottesdienste *„auf der Grube Fortuna"* und in der Pfarrkirche in Zieverich. Im anschließenden Gespräch brachte das Presbyterium zum wiederholten Male den Wunsch nach einer evangelischen Volksschule innerhalb des Gemeindebezirks vor. Das Konsistorium aber antwortete mit dem Vorschlag, man möge eine evangelische Privatschule ins Leben rufen.[197] Das Thema wurde vom Presbyterium einstweilen vertagt, die Forderung wird aber in der Zukunft lauter werden.

Am 22. Juli 1918 schließlich erklärte die größere Gemeindevertretung die Außengottesdienste für unerwünscht und akzeptierte sie nur noch für die Zeit des Krieges.[198] Vier Monate später spiegelt sich die Erschütterung der Kirche durch den verlorenen Krieg in einer Aussprache über die drohende Trennung von Kirche und Staat.[199]

„Wir können, wenn wir nur wollen!",[200] hatte der Generaldirektor der Rheinischen Linoleumwerke in Bedburg, Holtkott, der seit dem Februar 1918 Mitglied der größeren Gemeindevertretung in Zieverich war,[201] vier Jahre zuvor anlässlich eines Napoleon-Gedenktages behauptet. Dieser Glaube an die eigene Macht war nun ebenso als Irrglaube entlarvt wie alle Versuche einer religiös-theologischen Rechtfertigung des Krieges. Noch mehr: Die gesellschaftliche Ordnung, in der die Kirche ihren sicheren Platz hatte, war vollständig zusammengebrochen. Hiervon wird in der Folge zu sprechen sein.

---

195 Archiv Zieverich, Protokollbuch II, S. 258f., Sitzung des Presbyteriums am 28. Aug. 1917.

196 Ebda., S. 263, Kirchenvisitation am 18. Nov. 1917.

197 Ebda., S, 266, Sitzung des Presbyteriums am 8. Feb. 1918.

198 Ebda., S. 272, Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 22. Juli 1918.

199 Ebda., S. 275, Sitzung des Presbyteriums am 29. Nov. 1918.

200 Archiv des Rhein-Erft-Kreises, *„Erft-Bote"* vom 31.3.1914.

201 Archiv Zieverich, Protokollbuch II, S. 268, Sitzung der größeren Gemeindevertretung am 15. Feb. 1918.

Jürgen Perlick

Rolf Herken und das Bergheimer Emaillierwerk (Paffendorf)

Situation nach Kriegsende

Nach dem Ende des verlorenen Krieges 1945 herrschte auch in unserer Region ein gewaltiges Chaos. Die Verwaltungen und die Betriebe stellten zeitweise ihre Aktivitäten ein. Viele Industrieanlagen waren zerstört oder durch Kriegseinwirkungen beschädigt. Ehemalige Soldaten kehrten in die Heimat zurück, suchten, meist vergeblich, eine Arbeitsstelle. Das Heer der „*Hoffnungslosen*" wurde noch verstärkt durch eine Vielzahl von Vertriebenen, Flüchtlingen, Evakuierten und Kriegsbeschädigten. Da die meisten kriegsbedingt ohne Ausbildung waren, übernahmen sie in der Regel jede Tätigkeit, um ihre Lebenssituation zu verbessern.

Manche hatten Glück, kamen vorerst bei einem Bauern unter. Der Lohn war karg, doch man hatte zu essen. Selbst Kleinbauern hielten sich Haushaltshilfen oder Knechte. Für viele war die Tätigkeit beim Bauern eine Übergangslösung. Wurde irgendwo eine besser bezahlte Stelle angeboten, wechselten sie. Nur langsam nahmen die alten Betriebe ihre Tätigkeit wieder auf. Arbeit für alle konnten sie nicht schaffen. Neue Unternehmen mussten entstehen, um alle in Arbeit und Brot zu bringen. Dazu bedurfte es Leute mit Initiative und Mut zum Risiko. Einer davon war Rolf Herken (*1913 - †1999), der 1949 - ohne jegliche unternehmerische Erfahrung - in Paffendorf das Bergheimer Emaillierwerk gründete und damit für die folgenden Jahrzehnte für die Region eine Vielzahl von Arbeitsplätzen schaffte.

Rolf Herken

Rolf Herken wurde am 12.11.1913 in Düsseldorf-Oberkassel als Sohn der Eheleute Richard und Hedwig Herken geboren. Sein Vater war Kaufmann in Düsseldorf. Rolf Herken hatte zwei Brüder: Hans (*1912 - †2003), Prof. Dr. pharm., und Herbert (*1920 - †2011), Dr. med., die beide beruflich in Berlin tätig waren.

Nach Aussage der Familie besuchte Rolf Herken ab 1930 die Folkwangschule in Essen und studierte danach einige Semester Architektur. Er war ein leidenschaftlicher Maler und sah seine berufliche Ausrichtung im kreativ-künstlerischen Bereich. Den 2. Weltkrieg erlebte er als Kradmelder in Russland. Darüber wusste er viel Schreckliches zu berichten. Noch in Russland dokumentierte er mit Zeichnungen und Gedichten das Erlebte: die idyllische russische Landschaft, aber auch die brutalen Zerstörungen durch die mörderischen Kampfhandlungen.

Ein Zufall hat ihm im Krieg vermutlich das Leben gerettet. Bei einem Luftangriff auf Düsseldorf wurde sein Elternhaus beschädigt. Er bekam Heimaturlaub. Als er an die Front zurückkehrte, war seine Einheit in der Kesselschlacht von Smolensk fast komplett aufgerieben worden. 1944 heiratete Rolf Herken Elisabeth Alander (*1921 - †2018). 1945 wurde ihr einziges Kind, Tochter Gisela, geboren.[1]

Neuausrichtung

Wann der Krieg für Rolf Herken zu Ende war und ob er in Gefangenschaft geriet, ist nicht bekannt. In den ersten Nachkriegsjahren soll er sich mit dem Malen und dem Verkauf von Bildern sowie Schreibarbeiten seinen Lebensunterhalt gesichert haben. Vermutlich hatte er noch immer die Absicht, Architekt zu werden. Jedoch war dieses bei den damaligen Rahmenbedingungen kaum möglich. Eine qualifizierte Tätigkeit ohne eine abgeschlossene Berufsausbildung zu finden, war auch nicht so einfach. Eine andere Alternative: Der Versuch, sich selbstständig zu machen.

Am 6.11.1949 wurde aus dem *„ziemlich normalen Menschen Rolf Herken ein Emaillierer“.*[2] Er übernahm mit einem Kompagnon Teile der in Konkurs gegangenen Firma Kerkmann und gründete in Paffendorf das *„Bergheimer Emaillierwerk Herken und Kunkel“.* Vermutlich gab Rolf Herkens Vater Richard dazu den Anstoß. Der Düsseldorfer Kaufmann handelte u.a. mit Email-Zutaten und wusste, dass das in Ahlen ansässige Westfälische Stanz- und Emaillierwerk J. & H Kerkmann Mitte der 1930er-Jahre in Konkurs gegangen war. Ein Zeitzeuge meint sich zu erinnern, dass Rolf Herken selber im Email-Zutaten-Geschäft damals tätig war. Den Kontakt nach Paffendorf stellten angeblich ehemalige Kriegskameraden Herkens her, die mit den hiesigen Verhältnissen vertraut waren.[3] Von Anfang an war klar, Rolf Herken war der Chef und sein Kompagnon Joachim Kunkel (*1903) ein stiller Mitinhaber.

Ohne jede Erfahrung, ohne finanziellen Rückhalt, ohne Aufträge, aber mit viel Optimismus übernahm Rolf Herken *„eine anormal vergammelte Baracke“,* um aus ihr ein Emaillierwerk zu machen.[4]

Start in den ehemaligen OT-Hallen an der Giersbergstraße

Der lange, schmale Flachbau an der Giersbergstraße/Ecke Kastanienallee, eine Waldstraße in Paffendorf, wurde noch im Juni 1944 von der Organisation Todt (OT) errichtet.[5] Dort waren Zwangsarbeiter untergebracht, die in einer Einsatzgruppe an

---

1 Freundliche Mitteilung von Enkelin Katharina Bertulat.

2 Rolf Herken beim 20-jährigen Jubiläum 1969.

3 Freundliche Mitteilung von Herrn Jakob Brandt.

4 Rolf Herken beim 20-jährigen Jubiläum 1969.

5 Uwe Depcik, Die Organisation Todt. Bunkerbau in Bedburg, Bedburg 2002.

einem geheimen Bunkerbau im Raum zwischen Bedburg und Fortuna eingesetzt wurden. Es waren sehr einfach errichtete Baracken und Hallen aus Bimswänden, unverputzt und unansehnlich.[6] Der Grund und Boden gehörte zum Besitz von Baron von dem Bongart. Da die Gebäude weit von den Wohnanlagen in Paffendorf, Glesch und Bergheim entfernt *„bovve am Bösch"*[7] entstanden, waren sie der Zivilbevölkerung nahezu unbekannt. Als die Amerikaner im Februar 1945 in den Raum Paffendorf/Glesch vorrückten, nahm sie eine deutsche Flak-Einheit, die gegenüber im Wald Richtung Harfereiche stationiert war, unter Beschuss. Durch die Kampfhandlungen wurden die OT-Hallen erheblich beschädigt, teilweise zerstört.

Abb. 1: Standort der ehemaligen OT-Halle an der Giersbergstraße (Foto: Autor).

Mit der provisorisch reparierten Fertigungshalle übernahm das neu gegründete Unternehmen *„Bergheimer Emaillierwerk Herken & Kunkel"* 1949 einen *„Saustall"*[8], in dem der Regen durchs Dach tropfte. Die Vorgänger hatten vergeblich versucht, mit

---

6 Jürgen PERLICK, *„Mer soll et nit sage, wat et im Dörp ens all jejevve hät.* Paffendorf - Erinnerungen aus längst vergangenen Tagen (Schriften zur Bergheimer Geschichte 3), 2006, S. 76.

7 Oben am Paffendorfer Wald.

8 Rolf Herken beim 20-jährigen Jubiläum 1969.

Bimsdielen den Schaden zu beheben. Der Wind blies durch die ca. 100 m lange Halle, da die meisten Fenster ohne Glasscheiben waren.

Von 1946 bis 1948 gastierte die Firma *„Franz Pauly - Möbel & Plattenfabrik“* auf dem Gelände. Ihre Holzarbeiten im *„Betrieb Paffendorf“* stellten sie nach kurzer Zeit mangels Profitabilität ein und fertigten nur noch Zementdachziegel.[9]

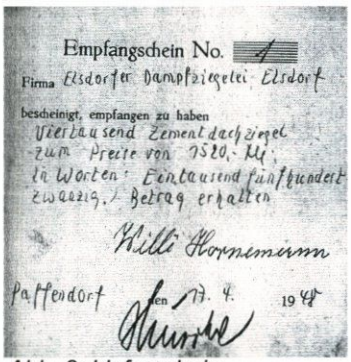

Empfangschein No. 1
Firma Elsdorfer Dampfziegelei Elsdorf
bescheinigt, empfangen zu haben
Viertausend Zementdachziegel
zum Preise von 1520.- RM;
in Worten: Eintausend fünfhundert
zwanzig.- Betrag erhalten
Willi Hornemann
Paffendorf den 17. 4. 1948

Abb. 2: Lieferschein Zementziegel.

Beschäftigt waren zu dieser Zeit dort unter anderem die Paffendorfer Willi Hornemann (*1907- †1983), der die Umstellung initiierte und den Produktionsablauf steuerte, sein Sohn Emil (*1932) und Rudi Jeske (*1931). Laut Jeske stapften sie den Zementkies in eine Ziegel-Metallform, glätteten danach die Pfannenoberfläche und bestrichen sie mit Eisenoxidpulver. Die Ziegel wurden nicht gebrannt, sondern luftgetrocknet.[10] Abgegeben wurden sie hauptsächlich in größeren Mengen an Firmen im Umkreis (siehe Abb. 2[11]). Das Grundmaterial Sand und Zement lieferte die Kiesfabrik Giersberg, die, von Jakob Piel & Söhne geführt, auf Baron von dem Bongartschen Gelände stand. Alleine für die Neueindeckung des Bedburger Schlosses wurden ca. 40 000 Zementziegel gefertigt.[12]

Nach der Währungsreform im Juni 1948 waren Zementdachziegel nicht mehr gefragt, *„alle Welt wollte nur noch Tonziegel haben“.*[13] Die Firma Pauly in Paffendorf wurde aufgelöst. Die Hallen standen leer. Nur die Familie Hornemann wohnte weiter in dem unverputzten Anbau, den sie selbst 1946 aus den Trümmern errichtete.

Im Laufe des Jahres 1949 richtete man die Produktionsstätte für das zukünftige Emaillierwerk ein. Als erstes wurde in den leeren Baracken ein neuer Emaillierschmelzofen aufgebaut. Danach zog man vom Ofen aus einen langen, schmalen Betonkanal durch die Halle, in dem die Hitze des Schmelzofens abgeführt wurde. Auf der Kanalabdeckung standen später die Regale, auf denen man die gespritzten Teile zum Trocknen abstellte. Als nächstes wurde der erste Brennofen errichtet.[14] Wer den Anstoß für den Aufbau des Produktionsumfeldes gab - vermutlich Kerkmann - lässt sich nicht eindeutig klären.

---

9 PERLICK, Mer soll et nit sage (wie Anm. 6), S.128.

10 Laut Rudi Jeske sind diese Ziegel in Paffendorf, Anbau am Haus Kindergartenweg 2, noch heute vorhanden.

11 Freundliche Mitteilung von Herrn Erwin Hornemann (*1935), Kanada.

12 Freundliche Mitteilung von Herrn Emil Hornemann (*1932).

13 Ebda.

14 Freundliche Mitteilung von Herrn Emil Hornemann.

Abb. 3: Familie Hornemann vor dem Eingang ihres Anbaues. Konfirmation von Sohn Erwin 1949/50 (Foto: Autor).

Erste Versuche

Rolf Herken begab sich in ein Metier, welches für ihn selber und für die Region völlig unbekannt war. Emaillierarbeiten waren im Wesentlichen in Westfalen beheimatet.

Abb. 4: Emaillierte Schüssel von 1950 (Foto: Autor).

Die manuellen Arbeitsschritte waren überschaubar, mussten aber mit großer Sorgfalt durchgeführt werden. Fachleute standen ihm am Anfang nicht zur Seite. Selber, ohne jegliche Erfahrung, lernte er jeden seiner ersten Mitarbeiter persönlich an. Geduldig habe er halbe Nächte mit ihnen das Aufspritzen der Emaille geübt, berichtet Christa Rand (*1933), die 1949, als 15-jährige Christa Hagenböck, dort eine Beschäftigung fand. Erst später kam ein Meister aus einer anderen Fabrik ins Werk.

In der zugigen Halle wurden als erstes *„10.000 kreditierte Nachtgefäße mit einer mehr oder weniger glänzenden Oberfläche“* versehen.[15] Mit der Unterstützung eines Emaille-Großhändlers, der Herken empfahl, *„Junger Freund, die Pisspött musste im*

[15] Rolf Herken beim 20-jährigen Jubiläum 1969.

Winter verkaufen, im Sommer pinkeln die Leute aus dem Fenster", veräußerte er sie mit einem spärlichen Gewinn. [16]

Das Verkaufen von verschönerten Haushaltswaren war nicht so einfach. Mittlerweilen emaillierten sie neben Nachtgeschirr auch Tassen, Brotkästen, Eimer, Schüsseln, *Töpfe und Einweckkessel. Mit diesen Produkten fuhr die Mannschaft auch selber* übers Land und versuchte, nach einer Ankündigung mit einer Glocke, vom LKW aus ihr Erzeugnis unter die Leute zu bringen. Später lief der Verkauf der verfeinerten Ware größtenteils über Geschäfte. 1950 erhielt das Unternehmen die ersten Lohnaufträge von der Firma Vaillant aus Remscheid. Die Konsequenz war, der Produktionsablauf musste gestrafft und die Qualität der ausgelieferten Arbeit noch wesentlich verbessert werden.

Prozessoptimierung

Zunächst dichtete man das Dach der vergammelten Baracke ab. Die Vorgänger hatten die Bimsdielen mit Teer abgedichtet, welches im Sommer auf die Emaillierstücke tropfte. Mehrere Anbauten wurden erstellt. Man entwickelte unterschiedliche Standhilfen für die Bretter, auf denen man die Blechformen transportierte und zum Trocknen abstellte. Für einen schwerkriegsbeschädigten Spritzer konstruierte man einen auf Schienen laufenden Sitz, der ihm das abwechselnde Spritzen in zwei Spritzkabinen im Sitzen ermöglichte.

Bei all diesen Maßnahmen konnte der Jungunternehmer Herken nicht auf Fachleute zurückgreifen. Er selbst gab die Anstöße, setzte mit seinen ungelernten Leuten mit Umsicht und Ruhe Stück für Stück die Verbesserungen um.

Dass es *„unweit von Paffendorf, an der herrlichen Waldstraße zwischen Bergheim und Bedburg"* einen neuen Industriezweig im Kreis gab, darauf machte der Zeitungsbericht *„Zarte Hände meistern „Rohlinge"* vom 13.9.1951 aufmerksam.[17] Laut Bericht waren zu diesem Zeitpunkt 30 Personen im Werk beschäftigt, das mit 18 Mitarbeitern begonnen hatte. Die Auftragslage war gut, ein zweiter Ofen war seit Mai im Einsatz. Doch es mangelte an Kohlen, so dass man die Produktion nicht erweitern konnte. Schmunzelnd machte das Blatt darauf aufmerksam: *„Seltsam - das Werk liegt, wie der ganze Kreis Bergheim, auf der Kohle".*

Der Brennstoff wurde in der Anfangszeit im Waggon zum Bergheimer Bahnhof angeliefert. Eigene Mitarbeiter schaufelten die Ladung dann auf einen angemieteten LKW. Der Heizwert der gelieferten Kohle war damals sehr unterschiedlich. Die in der Regi-

[16] Ebda.

[17] Kölnischer Stadtanzeiger.

on üblichen Brikett („*Klütte*“) hatte man nicht so gerne.[18]

Die ersten Lohnaufträge für die Firma Vaillant beinhalteten die Deck-Emaillierung von gasbeheizten Apparaten, z. B. Gasbadeöfen. Ein Vorgang, der in mehreren Arbeitsschritten größte Sauberkeit voraussetzte.

- die Rohlinge wurden im Ofen bei hohen Temperaturen gesäubert
- die Stücke erhielten anschließend eine Beize im Säurebad
- Es folgte das Abwaschen u. Neutralisieren in einer heißen Sodalösung
- Danach Aufbringen der Emaille-Grundschicht im Tauchverfahren
- Bei 900-950 Grad: der 1. Brennvorgang
- Es folgt das Aufspritzen der Deckemaille
- Ein 2. Brennvorgang bei 800-850 Grad schloss den Emailliervorgang ab
- Manchmal wurden eine zweite Deck-Emaillierung und ein 3. Brennvorgang notwendig

Abb. 5: Anfang 1950er Jahre. V. l. W. Schneider, F. Mandelat, Heinz Randt, H. Hilgers (Foto: Autor).

In den ersten Jahren geschah alles in Handarbeit. Die Mantel-Rohlinge wurden von zwei Leuten auf einem Brett von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz getragen. Reinheit war wichtig. Mehrfach am Tage wurden die Böden mit nassen Sägespänen gekehrt, damit kein Staub aufwirbelte. Da beim Spritzvorgang 40 Prozent des Spritzmaterials verloren ging, sich pulverisierte und in Staub auflöste, waren Absaugeinrichtungen installiert. Daneben sorgten übergroße Fenster im Spritzbereich für eine angemessene Belüftung. Die pulverisierte Email hat man schon damals aufgefangen und recycelt.

Emaillierung (Email)

Das Email hat eine Jahrhundert alte Geschichte. In der Anfangszeit wurde es ausschließlich im Kunsthandwerk eingesetzt, z. B. zur Verzierung von Schmuckstücken. Als Schutzfunktion gegen Korrosion für Alltagsgegenstände aus Stahl ist es seit dem 18. Jahrhundert im Einsatz.

---

[18] Freundliche Mitteilung von Frau Christa Randt.

Das Roh-Email (*„Fritte"*) sieht aus wie kleine Glassplitter. Es wurde von einer Chemiefirma, u. a. Bayer, angeliefert. Mit Wasser, Quarz, Harnstoff (Urea) sowie anderen Zutaten, u. a. Farbe, wird die Fritte gemischt und in einer Trommelmühle gemahlen. Ein mehrstündiger bis zu 16 Stunden dauernder Vorgang, bei dem die gewonnene Qualität laufend überprüft werden musste. Stimmte das Ergebnis, *„der Schlicker"* nicht, gab es Probleme beim Spritzen oder Reklamationen der Kunden. Die aufgetragene Emaille konnte abplatzen, Blasen oder Spannungsrisse werfen.[19] Für ein Unternehmen, das am Anfang mangels Finanzmasse und Aufträge *„ständig in Agonie zu verfallen drohte"*[20], eine Überlebensfrage.

Am Anfang, 1949, als das Unternehmen *„nur Kredit für 50 kg Fritte hatte, schleppte ein eigener Mitarbeiter, per Buckel und Bundesbahn, den Grundstoff von Leverkusen nach Paffendorf.*[21] Auch das Motorrad von Heinz Randt transportierte manchen Sack Fritte von Leverkusen nach Paffendorf.[22] Später wurde die Fritte tonnenweise per LKW angeliefert. Bei einer Mischung kamen bis zu 25 Säcke à 25 kg in die Trommelmühle.

Betriebsgemeinschaft

In dem anfangs behelfsmäßigen Umfeld musste immer wieder improvisiert werden. Das nervte kaum einen, da Herken das Unternehmen sehr familiär führte. Er war nicht eingebildet, zu jedem gleich freundlich und sehr sozial eingestellt, meinten übereinstimmend alle ehemaligen Mitarbeiter, die ich zu diesem Thema befragte.[23] Hatte ein Mitarbeiter persönliche Probleme, bot der Chef unkompliziert seine Hilfe an. An Feiertagen wie 1. Mai oder Nikolaus ließ er kleine Aufmerksamkeiten verteilen und sorgte damit für ein positives Betriebsklima.

Abb. 6: Rolf Herken in den 1960er Jahren (Foto: Autor).

Die Mitarbeiter kamen aus den umliegenden Ortschaften. Unter ihnen waren viele junge Menschen, die durch den Krieg und die wirren Nachkriegsjahre zu keiner Berufsausbildung kamen. Üppige Verdienstmöglichkeiten fanden sie dort nicht. 1949 begann die 15-jährige Christa Hagenböck als Hilfskraft mit einem Stundenlohn von 35 Pfennig. Dafür musste sie von Bergheim bei Wind und

---

19 Freundliche Information von Herrn Herbert Liermann.

20 Rolf Herken beim 20-jährigen Jubiläum 1969.

21 Ebda.

22 Freundliche Mitteilung von Frau Christa Randt.

23 Unter anderem Christa Randt, Rolf Boecker, Herbert Liermann.

Wetter Tag für Tag entlang der Erft durch die düstere Kastanienallee zu ihrem Arbeitsplatz radeln. Frühmorgens begegnete sie dabei manchmal dem Baron von dem Bongart (*1897 - †1952), der auf dem Pferd, meist mit seinem Sohn Wolff Ludwig (*1931 - †1979), seine Latifundien inspizierte. Führte die Erft Hochwasser, füllte das Wasser die beiden Randkanäle an der Kastanienallee und lief auf die Erftwiesen. Beim Abfließen ließen sich die Fische mit der Hand fangen.[24]

Abb. 7/8; Christa (oben) und Heinz Randt (Foto: Autor).

Durch die gute Auftragslage wurde sehr bald der Zweischichtbetrieb eingeführt; auch für die beschäftigten Frauen. Viel später auch der Dreischichtbetrieb, allerdings die Nachtschicht ohne Frauen. Bei der Bezahlung orientierte man sich an den Haustarif der Firma Vaillant. Auch Prämien wurden später eingeführt. Jeden Freitag zahlte das Unternehmen den Beschäftigten einen Abschlag, am Monatsende den Rest. Die Fluktuation war nicht sehr hoch. Viele verbrachten ihr gesamtes Erwerbsleben im Paffendorfer Emaillierwerk.

Für Zufriedenheit sorgte später auch eine kleine Verkaufsstelle, in der die Beschäftigten Zigaretten, Schokolade, Gebäck und Getränke erwerben konnten. Obwohl das Trinken von Alkohol offiziell nicht erlaubt war, konnten die Beschäftigten in Maßen Bier und Kabänes erwerben. Großzügig übersah der Chef in den ersten Jahren die kleineren Missachtungen dieses Verbots. Die Hitze durch die beiden Brennöfen sorgte für permanenten Durst. Dass jemand zu viel trank und damit den Betriebsablauf störte, kam nicht oft vor. Selbst sogenannte Rabauken hielten den Pegel in einem erträglichen Rahmen. Einkaufen konnten die Beschäftigten nur zu festen Zeiten.

Geführt wurde die Verkaufsstelle von Christa Randt (ehemals Hageböck), die 1958 den Kollegen Heinz Randt (*1922 - †2011) heiratete.

Planung Ortswechsel

1954 emaillierte das Unternehmen *„täglich 2,5 - 3 Tonnen Stahlteile (meist Umkleidungsmäntel) pro Tag“.*[25] Die Belegschaft wuchs bis 1957 auf 65 Mitarbeiter. Die Probleme mit den unzureichenden Sozialräumen - zu wenig Toiletten, die vorhandenen mit Salontüren, nur ein kleiner Herren-Waschraum, Aufenthaltsräume fehlten - ließen sich vor Ort kaum lösen. Eine weitere Expansion war auf dem Gelände des

[24] Freundliche Information von Frau Christa Randt.

[25] *Rolf Herken beim 20- jährigen Jubiläum 1969.*

Barons von dem Bongart nicht möglich. Hinzu kam, dass die Planungen des Braunkohlentagebaus eine Verlagerung des Firmengeländes notwendig machten.

Am 8. Oktober 1955 stellte die Firma Herken & Kunkel an den Gemeinderat Paffendorf den Antrag auf *„käufliche Überlassung einer Grundstücksparzelle“.*[26] Sie gab an, ihr Werk verlagern zu wollen. Die Verhandlungen über den Ankauf des Grundstücks zogen sich bis in das Jahr 1960/61, da der umzusiedelnde Betrieb nicht nur modernisiert, sondern auch erheblich erweitert werden sollte. Dafür wurden nichtgemeindeeigene Flächen zusätzlich notwendig, die nur im Tauschverfahren (u. a. mit Kirche, Amt Bergheim, Rheinbraun) abgegeben wurden.[27] Die erworbene Grundstückparzelle war doppelt so groß wie das bisherige Fabrikgelände.

Abb. 9: Hinterseite des alten Werkes. Außen steht der Bagger vor der Tür (Foto: Autor).

Der Gemeinderat Paffendorf, mit Bürgermeister Arnold Sievernich (*1915 - †1996) an der Spitze, setzte sich massiv für die Umsiedlung des Werkes an die Hauptstraße zwischen Paffendorf und Glesch (spätere Glescher Straße) ein. In einer Zeit, wo die kleinen Landwirte ihre unrentablen Betriebe aufgeben mussten, waren der Erhalt und der Ausbau von Arbeitsplätzen eminent wichtig. 1961 startete die Baumaßnahme für das neue Emaillierwerk. Im Mai 1963 wurde das neue Produktionswerk in Betrieb genommen.

---

[26] Stadtarchiv Bergheim, Ratsprotokoll Gemeinde Paffendorf vom 8.11.1955.

[27] Ebda., Ratsprotokoll vom 26.2.1960, 20.6.1960. 7.11.1960 u. 20.6.1961.

Neuer Standort

Das neue Arbeitsumfeld war mit dem vorherigen in keiner Weise vergleichbar. Es war großzügig konzipiert und modern eingerichtet. Der Produktionsumfang konnte erweitert und die soziale Umgebung für die Mitarbeiter optimal verbessert werden. Der neue Betrieb war das modernste Emaillierwerk der Bundesrepublik. Die Belegschaftsstärke wuchs von 1962/80, 1963/105 auf 120 im Jahre 1964.

Auch die Rahmenbedingungen für den Chef, der seinen Hauptwohnsitz nach wie vor in Düsseldorf hatte, verbesserten sich. Nun konnte er in seinen privaten Räumen im Unternehmen übernachten. Im riesigen Areal war auch Platz für die Umsetzung seiner zweiten Leidenschaft, seiner Liebe zu Tieren. Schon am alten Standort hatte Rolf Herken im Vorgelände des Emaillierwerks eine 25 m lange und 3 m breite Voliere errichten lassen. Dort hielt er eine Vielzahl von Vögeln und Fasanen. Ob Wellensittich oder exotische Finken aus Afrika, alle Arten lebten gut versorgt unter freiem Himmel.[28] Am neuen Standort vergrößerte er die Artenvielfalt weiter, Jahr für Jahr.

Abb. 10: Voliere ca. 1950 (Foto: Autor).

1964 berichtete die Regionalausgabe der NRZ: *„Hinter dem Neubau des Emaillierwerks verbirgt sich ein Tierparadies".* In dem Privatzoo des Fabrikanten sah der Reporter u. a. Bergziegen, ein Maultier, einen Esel, ein Pony, Enten, Hühner, Schweine, Wildschweine und einen Bernhardiner. Für jede Spezies gab es einen separaten Stall. Daneben befanden sich ein großzügiger Vogelkäfig und eine kleine Fasanerie. Auch in Rolf Herkens Büro gastierten Tiere, u.a. Zwergpapageien, Zebrafinken und ein Aquarium mit Haibarben. Die Natur und die Tierwelt waren für Rolf Herken ein kleiner Ausgleich für seine extreme Arbeitsbelastung.

Für Herkens Enkel Katharina (*1965), Philipp (*1967) Corinna (*1970) und Felix (*1972)[29] war Opas Tierpark später eine riesige Attraktion. Der Nachwuchs wohnte zwar in Bergheim, doch aufgewachsen sind sie im Betrieb ihres Großvaters. Mit den Großeltern fuhren sie auch häufig in Urlaub. Meist in Richtung Bayern, da Rolf Herken die Berge liebte. Ein Stück Urlaubsatmosphäre schaffte er für die Enkel, als er eine altbayerische Blumenwiese anlegen ließ. Für das Wohlbefinden seiner Enkel war ihm nichts zu viel.

---

[28] Kölnische Rundschau vom 26.04.1957, *„Goldfasan ist sein ganzer Stolz".*

[29] Tochter Gisela (*1945 - †2007) heiratete 1965 Peter Huber (*1940 - †2006).

Neben dem Tierparadies befand sich ein Nutzgarten, in dem Gemüse und Kartoffeln angebaut wurden, ein zusätzlicher Tummelplatz für die Enkel. Die Produkte des Gartens verarbeitete die neu eingestellte Köchin Maria Olnhoff, die mittags für die Familie und den kleinen Kreis der Führungskräfte kochte. Ihre Kochkünste, herzhaft und pikant, erfreuten auch viele Geschäftspartner, die Rolf Herken, oft spontan, dazu einlud.[30] Herken selber aß kein Fleisch: *„Ich kann keine Tierkinder essen"*, war einer seiner Standardsätze. Die Tiere in seinem Zoo starben alle einen natürlichen Tod.

Herken & Kunkel

Nach wie vor war der Chef täglich zwei Arbeitsschichten im Einsatz. Bei der Steuerung des normalen betrieblichen Ablaufs unterstützten ihn zwei Meister und sein Schwiegersohn Peter Huber, der 1965 ins Unternehmen kam. Doch die Gesamtverantwortung lastete alleine auf ihm. Im graublauen Kittel fand man ihn auch bei den extremsten Temperaturen - jetzt waren es drei Öfen - meist nahe der Produktion. Besucher, die seine Betriebsnähe verwunderte, belehrte er: *„Meine Leute müssen das den ganzen Tag aushalten"*. Sein Kompagnon lief im Anzug und Krawatte durchs Haus. Er hielt keinen direkten Kontakt zu den Mitarbeitern. Sein winziges Büro lag außerhalb des Verwaltungstrakts. Dort führte er Buch über den täglichen Öl- und Gasverbrauch.[31]

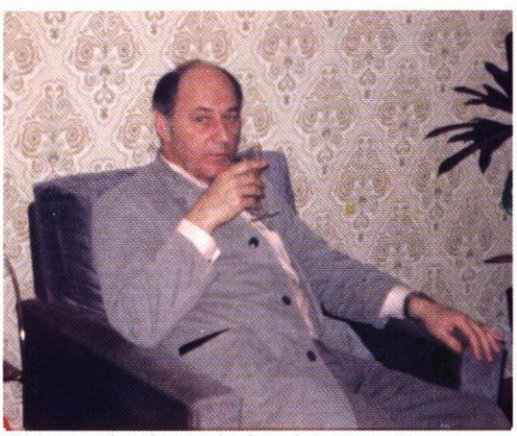


Abb. 11: Chef in typischer Arbeitskleidung c. 1972 (Foto: Autor).

Abb. 12: Elfriede Vogt (Foto: Autor).

Die gesamten Verwaltungsaufgaben des Unternehmens erledigte alleine die Sekretärin Fräulein Elfriede Vogt (*1903), eine Berlinerin. Sie war auch für die Lohnabrechnungen verantwortlich und führte Einstellungsgespräche mit Bewerbern. Sie gehörte seit 1953 zum Unternehmen. Absolut zuverlässig, mit hohem Arbeitseinsatz, war sie eine große Stütze für den Firmenchef. Herkens umsichtiger Führungsstil wurde von fast allen Mitarbeitern mit einer hohen Leistungsbereitschaft belohnt. Auch die spätere Nachfolgerin von Fräulein Vogt, Christine Edelmann,

[30] Freundliche Information von Frau Elisabeth Schumacher.

[31] Freundliche Information von Herrn Herbert Liermann (*1950), Mitarbeiter von 1969-2013.

erledigte über viele Jahre erst alleine, später mit 2-3 Sekretärinnen, die gesamten bürokaufmännischen Tätigkeiten.

Produktionserweiterung

Am neuen Standort konnte der Umfang der Emaillierarbeiten Jahr für Jahr gesteigert werden. Täglich wurden Tonnen von geformten Blechen (Gasdurchlauferhitzer und Heizöfen) angeliefert. Die Rohware wurde in einer zusätzlich errichteten Traglufthalle zwischengelagert und so vor Korrosion geschützt. Bei der weitgehend automatisierten Verarbeitung emaillierte man die Bleche in den verschiedensten Farben.

Daneben suchte man neue Tätigkeitsfelder. Ende der 1960er-Jahre emaillierte man in einer neu geschaffenen Abteilung Geschenkartikel aus Edelstahl, zum Beispiel Kaffeekannen, Töpfchen, Schalen oder Einsätze für Rowenta. Hierbei wurden nur Teile der Stücke emailliert, wie zum Beispiel der Innenteil einer Schale, deren Außenfläche jedoch aus Edelstahl bestand. Eine diffizile Arbeit, die zum Teil noch mit einem Teesieb gepudert und in einem Miniofen gebrannt wurde. In Köln polierte man anschließend die bearbeiteten Produkte.

Abb. 13: Neubau an der Glescher Straße 1963/64 (Foto: Autor).

Die Bearbeitung der Geschenkartikel war in Ansätzen mit dem Kunsthandwerk zu vergleichen. Jedes gefertigte Produkt sollte Eleganz ausstrahlen. Herken war begeistert über viele gelungene Fast-Exponate. Sie entsprachen seinem Kunstgeschmack, aber es gab auch viel Ausschuss.

Jedoch dieser Produktionszweig war nur von kurzer Dauer. Kunststofferzeugnisse

und die blanken Edelstahlprodukte von WMF eroberten den Markt. Das bedeutete für die Emaillierprodukte in diesem Segment das Ende. Die dadurch frei gewordenen Arbeitskapazitäten konnten mit der Ausweitung des Kerngeschäfts problemlos aufgefangen werden.

1973, der Emaillierchef wurde 60 Jahre alt, verarbeitete das Unternehmen täglich rund 18 Tonnen geformte Bleche. Die Remscheider Firma Vaillant lieferte die Rohware an und nahm die gefertigten Produkte zur weiteren Verarbeitung wieder in Empfang. Die Zahl der Beschäftigten stieg auf 150. Eine neue Halle wurde angebaut, das Kesselhaus mit der Heizanlage für die nun vergrößerte Betriebsfläche erweitert. Die Anzahl der Bearbeitungsschritte konnte reduziert, der gesamte Arbeitsprozess wesentlich automatisiert werden. So liefen die Blechteile, an einer Bandstraße hängend, durch die mittlerweile vier Brennöfen. Die neu erstellte Kläranlage erfüllte alle Anforderungen des Umweltschutzes.[32] Das Geschäft boomte, es wurde mächtig investiert. Einziger Wermutstropfen: die dramatisch gestiegenen Brennstoffpreise, bedingt durch die Nahostkrise. Heizöl benötigte man für die vier Öfen reichlich, etwa 175 000 Liter im Monat.

Abb. 14: Mitarbeiter Willi Engler, Werner Pilach, Rolf Boecker (Foto: Autor).

Da der Betrieb stetig expandierte, war der größte Teil der anfänglichen Freifläche mittlerweile bebaut. Da eine Grundstückserweiterung Richtung Paffendorf durch das Neubaugebiet am Schlosspark nicht mehr möglich war, stellte die Firma an die Gemeinde Paffendorf Ende 1972 den Antrag, *„das in Richtung Glesch zur Gemeinde Paffendorf gehörende Gelände als Industrie Planungsgebiet auszuweisen".*[33] Im Briefkopf des Schreibens der Firma Herken & Kunkel war als Inhaber (Inh.). R. Herken aufgeführt. Joachim Kunkel (*1903) wohnhaft in Weiden-Lövenich war nicht mehr Teilhaber des Unternehmens.

---

[32] Kölnische Rundschau, Nr. 263, im November 1973.
[33] Stadtarchiv Bergheim, Ratsprotokoll Gemeinde Paffendorf vom 22.12.1972.

Gastarbeiter

Ausländische Arbeitnehmer stellten zwischenzeitlich die Hälfte der Belegschaft. Ein Vielvölkergemisch aus Spaniern, Portugiesen, Italienern, Jugoslawen, Marokkanern, Griechen und einem Polen. Fast alle waren berufsfremd. Nur die portugiesischen Mitarbeiter brachten Emaille-Erfahrungen mit. In ihrem Land war die Fertigkeit des Emaillierens noch ein Ausbildungsberuf. Sie waren sehr qualifiziert, beeindruckten wiederholt den Chef und die Kollegen mit ihrem Können.

Als einige ausländische Mitarbeiter darüber klagten, dass sie keine akzeptable Wohnung fanden, kaufte Rolf Herken kurz entschlossen in Bedburg einen Altbau, ließ ihn renovieren und möblieren. Das Ergebnis: eine sechs- und eine dreiköpfige Familie sowie drei Einzelpersonen zogen in eine Betriebswohnung ein.[34]

Abb. 15: Zusätzliche MA Ludwig van Hoven und Georg Romlau (Foto: Autor).

Eine typische Herken-Aktion. Nahm er bei den ihn umgebenden Menschen ein Problem wahr, versuchte er sofort zu helfen. Er half Mitarbeitern nicht nur großzügig bei Erkrankungen oder Todesfällen in den Familien, sondern registrierte auch Turbulenzen in ihrem sonstigen Befinden. So besorgte er für die beiden Damen - seine Sekretärin Fräulein Vogt und die Hilfskraft Franziska Bertram (*1903 bis †1998) - einen Ersatz für ihre verstorbenen Hunde. Die erste liebte abgöttisch einen Spitz, die zweite einen Dackel.

Herkens patriarchalisches Verhalten kam gut an, wurde aber auch angeblich im Einzelfall mächtig strapaziert. Den deutschen Mitarbeitern drängte sich manchmal der Eindruck auf, dass ihre ausländischen Kollegen seine Großzügigkeit mit *„Chefe hier Chef da“* zu steuern versuchten.

Betriebsrat

Mitte der 1980er-Jahre bildete sich ein Betriebsrat. Der Unternehmenschef tat sich

[34] Ebda.

am Anfang sehr schwer, die Notwendigkeit dafür einzusehen. Er kümmerte sich doch wirklich um alles, war offen und fair. Schon Mitte der 1950er-Jahre gab es kurz einige Bestrebungen, einen Betriebsrat zu gründen. 30 Jahre war man ohne ein solches Gremium zurecht gekommen. Erster Ansprechpartner für den Betriebsrat wurde Herkens Schwiegersohn Peter Huber, den Herken etwa zur gleichen Zeit zum Geschäftsführer des Emaillierwerks berufen hatte. Bis dahin war Huber mehr im kaufmännischen Bereich tätig. Er saß viel am Computer, bearbeitete die Aufträge, stimmte Termine ab oder korrespondierte mit den Geschäftspartnern. Mit seiner Berufung positionierte Herken ihn auch zu seinem möglichen Nachfolger. Er selbst stand im 73-sten Lebensjahr und begleitete noch immer, neben Betriebsleiter Ferro, die technischen Abläufe.

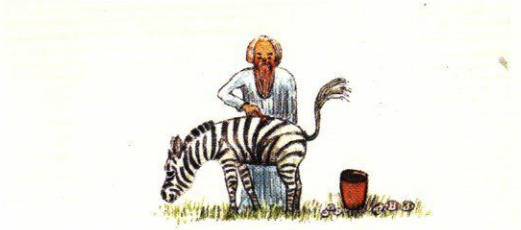
Die Arbeit mit dem Betriebsrat gestaltete sich am Anfang nicht so einfach. Erst nach einigen Sitzungen fand man zu einem akzeptablen Umgangsstil. Später dominierten die ausländischen Kollegen das neue Gremium. Sie artikulierten sich nachdrücklicher, was die Zusammenarbeit erschwerte und das Arbeitsklima belastete. Aber die Werksöfen standen nie still. Ende 1986 arbeiteten im Werk mehr als 200 Mitarbeiter in drei Schichten. Größtenteils angelernte Kräfte, die Hälfte Frauen, die nur im Zwei Schichtbetrieb ihre Arbeit erledigten. Die meisten Frauen montierten die fertig emaillierten Einzelteile in die Geräte. Eine Tätigkeit, die Vaillant abgab, nachdem dafür in Paffendorf das Betriebsgelände um eine reine Montagehalle erweitert wurde. Eine Ausweitung des Produktionsbereiches in Richtung Glesch war wegen der nahen Wohnbebauung nicht mehr möglich.

Das Unternehmen war das größte seiner Art in der Bundesrepublik, berichtete die Kölnische Rundschau am 3.1.1987 unter der Schlagzeile *„Eine unauflösliche Ehe mit Email"*. Tausende Einzelteile wurden täglich angeliefert und emailliert. Der Kostendruck war enorm, die Fertigung musste rationalisiert werden. Dabei lief der größte Teil der Produktion schon automatisiert. In dem Bericht wies der Firmenchef auch darauf hin, dass durch die Steuer, andere Abgaben und Umweltschutzmaßnahmen nicht viel vom Gewinn übrigblieb, was die Möglichkeiten der Modernisierung des Werkes einschränke.

Vorruhestand

Anfang der 1990er-Jahre sah sich der Seniorchef noch immer in der Gesamtverantwortung. Doch der Ansprechpartner für den Betriebsrat war sein Schwiegersohn Peter Huber. Dieser steuerte nun auch mit dem Betriebsleiter die technischen Abläufe. Herken zog sich immer häufiger in sein privates Arbeitszimmer zurück, versuchte mit Zeichenstift oder Pinsel sein Bild von der Welt festzuhalten. Oft schrieb er auch Gedichte, erklärte in Versen, was er illustrierte. Meist hörte er dabei eine Langspielplatte von Maria Callas. Ihre Arien waren durch das häufige Abspielen nur noch verkratzt

wahrzunehmen.[35] Nebenbei war Herken auch Sammler. Neben seinen eigenen Bildern sammelte er Kunst und Antiquitäten, aber auch Muster von den im Unternehmen emaillierten Schalen, Vasen, und Dosen. Einige Meter Literatur über die Tierwelt reihten sich auf dem Bücherregal in seinem Arbeitszimmer.



Der Schöpfungsakt war fast vorbei
die Tiere bunt bemalt
gesprenkelt war so manches Ei
in Bäumen, Feld und Wald.
Nur eine Farbe war noch da
er konnt sich nicht entschliessen
als er die schwarze Farbe sah
sie einfach wegzugiessen.
Ein Schimmel tänzelte daher
und auf des Pferdes Rücken
zog er den Pinsel kreuz und quer
mit steigendem Entzücken.
Ja auch die Beine strichelt er
bemalte schwarz die Ohren
der Farbtopf war nun endlich leer
ein Zebra war geboren.

— Rolf Herken —

Sie gackerten fröhlich hin und her
und legten Eier, weil sie so schwer,
Sie wendeten so manches Blatt
und wurden von Käfern und Würmern satt
sie setzten sich müde ins Hühnerhaus
ein Iltis kam - die Geschichte ist aus!

— Rolf Herken —

Abb. 16 und 17: Texte und Zeichnungen von Rolf Herken.

Nach einer Krankheit/Unfall ließ er sich zu Außenterminen und zu seinem Wohnort in Düsseldorf von seinem Enkel Felix oder von seinem ehemaligen Mitarbeiter Heinz Randt fahren. Zu Randt, der von 1949 bis 1987 bei ihm beschäftigt war, pflegte er ein freundschaftliches *„Sie-Verhältnis"*. Bei den Fahrten saß er im Fond des Wagens und fertigte unzählige Skizzen, nach denen er später seine Bilder malte.

Auch wenn Herken nicht mehr so häufig im Unternehmen erschien, pflegte er weiterhin seine vielen Kontakte. Er empfing oder traf regelmäßig die Verantwortlichen der Kommune, der Behörden, Finanzinstitute sowie Geschäftspartner. Selbst zum örtlichen Pastor behielt er den Kontakt. Rolf Herken war gerne in Gesellschaft und sorgte mit seiner positiven Grundstimmung immer für eine angenehme Gesprächsatmosphäre. Hatte er den Eindruck, dass man ihn und sein Unternehmen überbewerte-

[35] Freundliche Information von Enkelin Katharina Bertulat.

te, flachste er gerne: *„Ich, ich bin ein armer Emaillierer".*[36] Festliche Empfänge nahm er in Begleitung seiner Frau Elisabeth wahr.

Geschäftsbeziehungen

Der geschäftliche Hauptpartner des Bergheimer Emaillierwerks war die Firma Vaillant. 1874 in Remscheid gegründet, stellte das Unternehmen ab den 1960er-Jahren hauptsächlich Gas- oder Öl-Brennwertgeräte her, z. B. Umlaufwasserheizer *„Ciro Geyser".* Deren Mäntel wurden im Werk an der Giersbergstraße und an der Glescher Straße emailliert. Die Firma Vaillant war nicht nur der Großauftraggeber, sie leistete auch wertvolle Hilfestellung beim Auf- und Ausbau des Bergheimer Emaillierwerks. Säule dieser guten Geschäftsbeziehung in den ersten Jahrzehnten war im Wesentlichen das gegenseitige Vertrauen der handelnden Personen. Man regelte fast alles per Handschlag.

Doch die Zeiten änderten sich, als die Lacke für die Oberflächenbeschichtung immer besser wurden. Hinzu kam, dass sich die Nutzungszeit für die Durchlauferhitzer durch frühzeitige Modernisierung erheblich verkürzten. Ging man früher davon aus, dass der Oberflächenschutz für die Boiler mindestens 25-30 Jahre gewährleistet sein sollte, akzeptierte der Markt nun eine Haltbarkeitsdauer von 10 Jahren. Das konnte auch ein Überzug mit einer Lackierung leisten, die erheblich preiswerter zu haben war.

Die Firma Vaillant übernahm 1995 selbst die Lackierung in ihrer Dependance in Zieverich. *„Angeblich"* war im Paffendorfer Werk für diesen neuen Arbeitsprozess der aufgeblasenen Pulverbeschichtung nicht genug Platz vorhanden. Außerdem sei eine Erweiterung der Produktionshallen wegen des nahen Wohnbereichs nicht möglich. Ein Kompromiss ließ sich trotz langer Verhandlungen und einigen Tests nicht finden. Es saßen andere Partner am Tisch. Die Handschlag-Vereinbarungen früherer Zeiten waren passé. Die Konsequenzen waren mehr als brutal. Einem gut florierenden Unternehmen wurde ohne große Ankündigung ein großer Teil seiner Produktionsbasis entzogen.

Anpassungsprozess

Die möglichen Auswirkungen dieser neuen Situation waren am Anfang unklar. Kündigungen in größerer Anzahl? Sogar eine komplette Schließung? Alles war möglich. Auf einer Betriebsversammlung in der Produktionshalle informierten Geschäftsführer Peter Huber und ein Vertreter der örtlichen Arbeitsagentur die Belegschaft über den Sachstand. Keine leichte Aufgabe, besonders für den Geschäftsführer. Wut und Enttäuschung machten sich breit. Mitglieder des von ausländischen Mitarbeitern domi-

[36] Freundliche Information von Elisabeth Schumacher.

nierten Betriebsrats akzentuierten sich lautstark. Bei den sogenannten Gastarbeitern war in der Regel nicht nur eine Einzelperson betroffen, sondern ganze Verwandtschaften. Mit Unterstützung der Agentur für Arbeit suchte man für die betroffenen Mitarbeiter neue Arbeitsplätze oder half ihnen bei der Antragstellung für die Arbeitslosenunterstützung. Im Unternehmen waren zu dieser Zeit mehr als 250 Mitarbeiter tätig. Etwa 100 Mitarbeiter behielten zunächst ihre Beschäftigung.

Seit 44 Jahren arbeitete das Emaillierwerk für die Firma Vaillant. Die Produktion für den Hersteller von Heizgeräten lastete in der Regel 80 Prozent der vorhandenen Kapazität aus. Die Produktionsumstellung war aus Sicht der Firma Vaillant *„absehbar“*[37], für den Verlust des hohen Auftragsvolumens aber fand sich kein Ersatz. Von den gekündigten Emaillierwerk-Mitarbeitern übernahm Vaillant ca. 30 Personen.

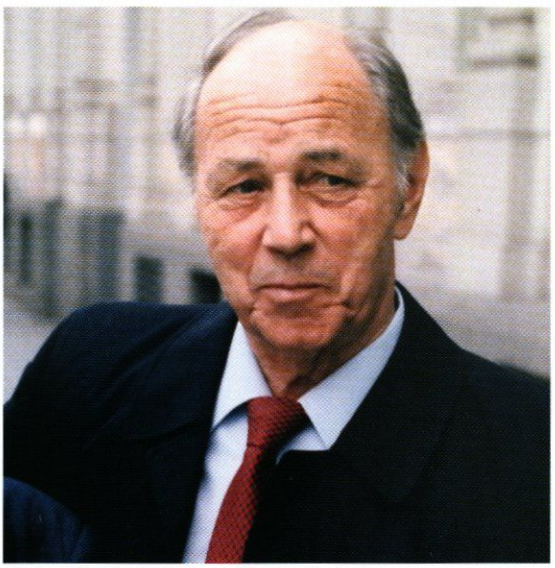


Abb. 19: Rolf Herken (Foto: Autor).

Der 81-jährige Senior, gesundheitlich angeschlagen, war in dieser Phase nicht mehr die handelnde Person. Bei der Betriebsversammlung sagte er kein Wort, wirkte völlig teilnahmslos. Schon Monate vorher ließ er sich während der Woche nur noch einmal im Unternehmen sehen. Dann ging er durch die Hallen, begrüßte jeden Mitarbeiter, den er ansprach, mit Handschlag. Er erkundigte sich nach dessen Befinden. Erst danach kam die Frage nach der Produktion: *„Na, wie läuft es?“*. Für Rolf Herken war das nicht nur eine Floskel. Nein, es war Anteilnahme. Ihm war klar, dass die Mitarbeiter unter den gegebenen Umständen genauso litten wie er.

Mit der stark reduzierten Kapazität emaillierte man nun für die Firmen Küppersbusch und AEG Backbleche und die Innenwände von Backöfen. Ein Kompensationsauftrag, der die Grundproblematik nicht löste. Im Vergleich zu früher übernahm man dabei nicht fertig gestanzte Teile, sondern führte das Stanzen der Stahlbleche vor Ort selbst durch. Für das automatisierte Spritzen der Innenwände entwickelte man einfache Roboterarme, die in das Gerät einfuhren, alle Seiten spritzten, dazwischen stoppten und ggf. auch nachspritzten. Die emaillierten Teile montierten in der Regel Frauen in die Geräte. Täglich kam Rohmaterial aus Gelsenkirchen, welches am Folgetag als Fertigprodukt wieder das Haus verließ. Die neue Produktion lief zwar gut an, musste

[37] Vaillant Pressesprecher Brähmer, Kölner Stadt Anzeiger vom 3./4. 9. 1994.

aber wegen Umsatzproblemen beim Auftraggeber nach einiger Zeit eingestellt werden. Eine weitere Anpassung war notwendig.

War das Unternehmen zum Anfang nur von einem Großkunden abhängig, spürte es nun die Unwägbarkeiten vieler Marktteilnehmer. Das Unternehmen brauchte zusätzliche Aufträge, um die weitere Existenz zu sichern. Die Suche nach neuen Aufgaben war eine enorme Herausforderung. Das Email hatte seine dominante Stellung als einziger kratzfester, hitze- und witterungsbeständiger, korrosionsschützender Alltagsüberzug eingebüßt. Lag die Zukunft des Emails in der Kombination mit Edelstahl, zum Beispiel für Spülbecken in modernen Küchen? Gab es neue Anwendungen für den Flugzeug- oder Raketenbau? Mit Einzelaufträgen aus dem Küchengerätebereich, u. a. für die Firmen Severin oder Kaiser, konnte das latente Auftragsdefizit nicht behoben werden.

Verbesserungen und Rationalisierungen im Produktionsablauf verschärften noch die Beschäftigungsproblematik. Mussten früher z. B. die mit Ölresten verschmutzten, gestanzten Stahlbleche vor dem Emaillieren in mehreren Arbeitsschritten gereinigt, grundiert und gebrannt werden, so zog man sie jetzt durch ein Nickelbad und konnte sie danach direkt mit Email spritzen. Zusätzlich entfiel ein Brennvorgang.

Es waren turbulente Zeiten für das Unternehmen. Eine schwierige Phase für Geschäftsführer Peter Huber, der, unterstützt von seinen Söhnen Philipp und Felix, nach Lösungen suchte. Unternehmensgründer Rolf Herken konnte alters- und krankheitsbedingt nicht mehr eingreifen.

Abschied

Am 9. Januar 1999 verstarb der am 12. November 1913 in Düsseldorf geborene erfolgreiche Unternehmer und Gründer des Bergheimer Emaillierwerks in seiner Heimatstadt Düsseldorf.

In seiner Todesanzeige wurde in einem von ihm verfassten Gedicht noch einmal seine Einstellung zum Leben deutlich.

Steht man am Ende seiner Tage
und sieht zurück, wägt ab, vergleicht
so bleibt zuletzt die bange Frage
ist das gesteckte Ziel erreicht?

Ich denke an die schlechten Tage
noch einmal blicke ich zurück
trotz aller Arbeit, aller Plage
zu dem Erfolg gehört das Glück.

Rolf Herkens Nachfolger Peter Huber verstarb 2006. Heute führen Rolf Herkens Enkel Philipp und Felix Huber das Bergheimer Emaillierwerk GmbH & Co. KG.

Jürgen Perlick

Gasthäuser und Gastwirtschaften in der Stadt Bergheim im 19. und 20. Jahrhundert (Teil 1)

Einleitung

Viele Veränderungen im gesellschaftlichen Leben haben in den vergangenen 70 Jahren die Gastronomie im ländlichen Umfeld dezimiert. Alle Ortsteile der Stadt Bergheim sind seit Jahren vom sogenannten *„Kneipensterben"* betroffen. Manche örtliche Eigenart, Gewohnheit oder Brauch ging dadurch verloren. Der nachfolgende Bericht versucht an einigen Beispielen diesen Wandel zu beschreiben: Wie sah die Situation bei uns vor etwa 100 Jahren aus? Was hat sich seitdem in den Stadtteilen im Gaststättenbereich verändert?

Geschichte der Gasthäuser

In den meisten Publikationen beginnt die Kulturgeschichte der öffentlichen Gasthäuser - aus Italien kommend (*„Taberne"*) - in Deutschland im 13. Jahrhundert. Einige Experten halten eine frühere Entstehung unter römischer und germanischer Einflussnahme für denkbar.[1] Bis zum 13. Jahrhundert boten Kirchen und Klöster in ihren Häusern Gastfreundschaft an. Aus dem Mittelalter stammen die Bezeichnungen Wirtshaus bzw. Gasthaus, die später durch die Bezeichnungen Gastwirtschaft und Gaststätte ersetzt wurden. Ab dem 20. Jahrhundert boten die Gaststätten ihre Leistung auch unter dem Begriff Restaurant an.[2]

Die ersten Gasthäuser im 13. Jahrhundert entstanden entlang der großen Fernhandelsstraßen; oft an Straßenkreuzungen, unübersehbar für Fuhrwerke und Passanten. Da die Handelsstraße Köln-Antwerpen durch unsere Region führte, wurde die Stadt Bergheim eine der geschätzten Stationsorte, von der viele örtliche Gastwirte profitierten. Das älteste in einer Urkunde von 1397 erwähnte Bergheimer Gasthaus war die *„Herberge zum Ochsen"*.[3] Hier konnten die Durchreisenden essen, trinken, übernachten und ihre Pferde unterstellen.

Die ersten Dorfkneipen entstanden vermutlich als *„vorgewerbliche Tätigkeit, in der Haushalte Bier und Wein über ihren eigenen Bedarf hinaus erzeugten."*[4] Später gab

---

1 Moritz HOFFMANN, 2000 Jahre Gaststätte, Frankfurt 1954, S. 9-17.

2 Herbert MAY/Andrea SCHILZ, Gasthäuser. Geschichte und Kultur, Petersberg 2004, S. 28-32.

3 Heinz ANDERMAHR, Historische Gasthäuser im Bereich der Bergheimer Altstadt, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 18, 2009, S. 88.

4 HOFFMANN, 2000 Jahre Gaststätte (wie Anm. 1), S. 26 und 32.

es häufig die Kombination von Schankgewerbe mit Kolonialwarenhandel. Als Standort der Dorfkneipen wählte man zumeist die Mitte des Dorfes, direkt neben der Kirche. In allen kleinen Gemeinden war es ein Ritual, nach dem Besuch der heiligen Messe in eine Gaststätte, die eigentlich nur eine Trinkstube war, einzukehren. Die ersten Konzessionen wurden ab 1870 großzügig erteilt. Auflagen und Vorschriften gab es nur wenige.

Berufe in der Gastronomie und Getränkemarkt 1809 im Bereich Bergheim

In einer französischen Statistik des Ingenieurgeographen Etienne Nicolas Rousseau aus dem Jahr 1809 wird die heutige Stadt Bergheim mit ihren Mairien (Bürgermeistereien) wie folgt dargestellt.[5] Es ist die erste Zählung, die etwas über das Verhältnis Einwohner zum Gaststättengewerbe in unserer Region aussagt.

	Mairie		
	Bergheim	**Hüchelhoven**	**Paffendorf**
Einwohner	2314	1851	2285
Landwirte	87	130	90
Gastwirte	15	4	9
Brauer	9	1	3
Kolonialwarenhändler	9	0	9
Kornschnapsbrenner	8	6	2
Schankwirte	0	6	0

In dieser Aufstellung fehlen die heutigen Bergheimer Ortsteile Ahe, Auenheim und Thorr. Kommentiert werden diese Angaben[6] mit der Feststellung, *„dass eine recht große Zahl von Gehöften bedeutsam* [...] *sind und dass der Einwohner sich seiner Arbeit mehr aus Pflichtgefühl denn aus Neigung widmet."*

Weiter heißt es in dem Bericht: *Die Männer trinken viel Bier und Kornschnaps. Der gewöhnlich „Schnick" genannt wird. Sie treffen sich abends in den Schänken und verbringen dort alle Zeit, die sie nicht zur Arbeit brauchen. Auf Kirmes und Dorffesten,*

---

5 Gemeinde Bergheim: Bergheim, Ichendorf, Kenten, Quadrath, Wiedenfeld, Zieverich.
Gemeinde Hüchelhoven: Hüchelhoven, Büsdorf, Fliesteden, Glessen, Rheidt.
Gemeinde Paffendorf: Paffendorf, Glesch, Niederaußem, Oberaußem.

6 Heinz ANDERMAHR, Die französiche Statistik des Ingenieurgeographen Etienne Nicolas Rousseau über den Kanton Bergheim aus dem Jahr 1809, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 1, 1992, S. 32-53.

die normalerweise 4 bis 5 Tage dauern, sieht man die unterschiedlichen Arten der Vergnügen. Die Gesichtszüge der Bürger sind kühl und kündigen die Langsamkeit an, die sie ihren Handlungen beimessen."

Die Bilanz der Franzosenzeit vermittelt den Eindruck, als seien die Lebensumstände in dieser Zeit für die Bürger trotz der destruktiven Grundhaltung ausgezeichnet gewesen. Doch der Lebensstandard auf den kleinen Dörfern war einfach und anspruchslos.

Lebenssituation im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Für ein wenig Abwechslung im tristen Leben der Landbevölkerung sorgten gemütliche Gastwirtschaften, die es in jeder kleinen Ortschaft gab. Fast alle Bewohner waren in ihrem Wohnort beschäftigt. Die meisten arbeiteten in der Landwirtschaft oder in einem damit verbundenen Gewerbe. Zwangsläufig verbrachten die Dorfbewohner auch ihre Freizeit in ihrem Arbeits- und Lebensumfeld.

Man lebte bescheiden. Geld war wenig im Umlauf. Die meisten Familien waren Selbstversorger. Sie lebten von den kargen Erträgen ihrer Felder oder Gärten. In jedem Haus mästete man Kleintiere. Wenige, in der Regel Witwen, freuten sich über die jährliche *„Paach"* ihrer paar *„Morjelsche Laant"*[7], die am Martinstag einige *„Jröschelche"* in ihr Portmonee zauberte. Nur wenige standen in einem festen Beschäftigungsverhältnis. Die Entlohnung der Arbeiter erfolgte zum Teil über Deputat (z. B. Kartoffeln, Mehl, eine Gans), mit dem sie ihre Grundbedürfnisse meist so gerade befriedigten. Selbst die Heerschar der selbstständigen Kleinbauern (Ackerer) *„kunte met der paar Penning ken Sprüng mache"*. Daneben war das Auskommen aller stark von der Natur und den Witterungsverhältnissen abhängig, die ihnen oft noch zusätzlich schwerere Bürden auferlegten.

Nur der Adel, die Großbauern, Geschäftsleute, Ärzte, Pfarrer, Gutsverwalter, Förster, Juristen und Staatsbeamte konnten ein weitgehend sorgenfreies Leben führen. Wo die dörflichen Honoratioren verkehrten, sah man selten den kleinen Ackerer oder den Tagelöhner. Die Hautevolee traf sich regelmäßig zu festen Zeiten, trank meist Wein statt Bier und glorifizierte ihre Trinkgelage als Dämmerschoppen. Gab es für die *„huu Häre"* keine angemessene Lokation vor Ort, fanden sie sich abgeschieden an einem Stammtisch oder in einem separaten Nebenzimmer (*„jood Stuff"*) zusammen. Die Trennung nach Rang war allgegenwärtig.

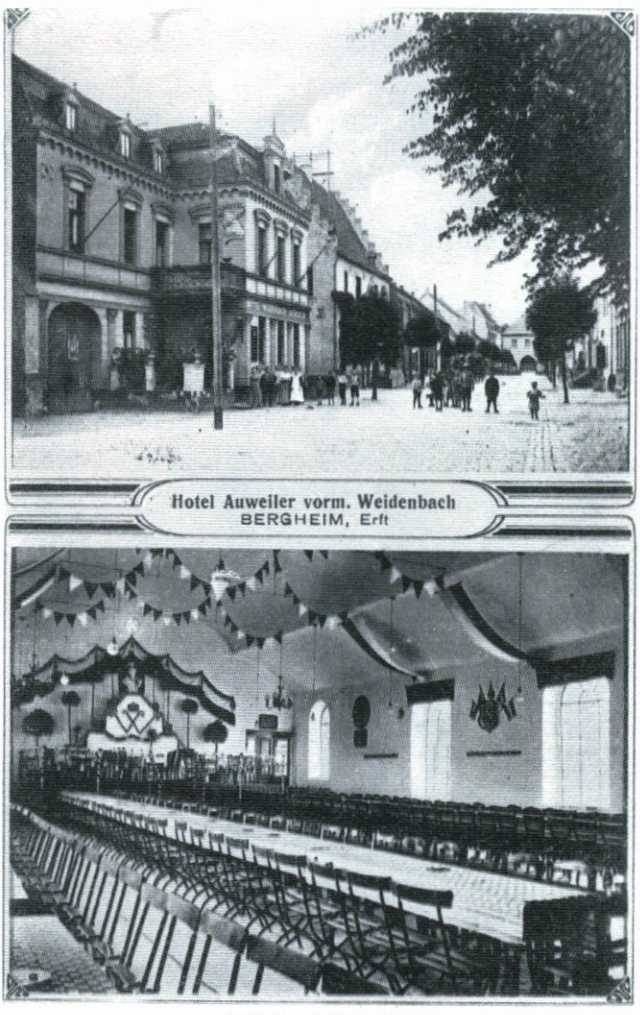
Der einfache Bürger war schon aus finanziellen Gründen nicht in der Lage, häufig das Wirtshaus zu besuchen. Nur sonntags, nach dem Hochamt, oder bei Volksfesten, Familienfesten sowie bei Vereinstreffen sah man ihn dort.

---

[7] Ein Morgen = 25 Art bzw. 2500 qm.

Entwicklungen in der Region Bergheim Ende des 19. Jahrhunderts

Die heutige Stadt Bergheim entstand aus 20 ursprünglich selbstständigen Dörfern, in denen die Menschen wie ihre Vorfahren ihrem uniformen Lebensalltag frönten. Erst die Inbetriebnahme der Eisenbahn Bergheim-Bedburg und Bergheim-Rheidt im Jahre 1897 sowie der Beginn der Braunkohle-, Rübenzucker (1883)-, Woll- (1878) und Linoleumindustrie (1879) veränderte die Lebensbedingungen in den Ortschaften gewaltig.[8] Viele Menschen fanden Arbeit in den neuen Industrien, hatten damit ein regelmäßiges Einkommen. Die Zahl der Einwohner stieg und damit auch zwangsläufig die Anzahl der Dorfkneipen, von denen die meisten zwischen 1870 und 1900 eröffnet wurden.



Hotel Weidenbach um 1910 mit Konzert- und Ballsaal (Foto: Stadtarchiv Bergheim).

Später sorgten die Entwicklung im Automobilbereich sowie die Einführung der Postomnibusse für mehr Mobilität. Bis dahin hatten die wenigen Hotels und Restaurants nur die Durchreisenden und die Sonntagsausflügler aus Köln zu beköstigen. Nun waren vermehrt auch Menschen aus den Nachbarorten unter den Gästen. Entlang der Hauptverbindungsstraße zwischen Bergheim und Quadrath-Ichendorf entstanden zusätzliche Hotel- und Restaurantbetriebe.

Den zeitlichen Veränderungen mussten sich alle Ortschaften stellen, allerdings in einem sehr unterschiedlichen Umfang und Tempo. Manche Lebenseigenart der sehr

[8] Das Erfttal im Kreis Bergheim, 1930, S. 20, S. 38.

verschiedenen Dörfer, u. a. die Nuancen im *„rheinisch-ripuarischen Platt“,* blieben gerade durch die Dorfkneipen noch lange erhalten.

Anzahl der Gastronomen im Bergheimer Stadtgebiet 1911

Laut *„Adreß-Buch des Kreises Bergheim Ausgabe 1911“*[9] lebten im Jahre 1911 in den Ortsteilen, die heute die Stadt Bergheim bilden, knapp 14.000 Einwohner. Das Verzeichnis weist 80 Personen mit dem Haupt- oder Nebenberuf Hotelier, Gastwirt, Wirt oder Schankwirt aus.

Die Anzahl der in der Auflistung dokumentierten Lokalitäten ist aus heutiger Sicht ungewöhnlich hoch. Sie zeigt, dass neben der Kreisstadt die kleineren Ortsteile die höchste Dichte an Wirtschaften aufzuweisen hatten.

1911	EW	Kneipen	EW/Kn.
Ahe	354	3	118
Auenheim	190	1	190
Bergheim	1803	15	120
Büsdorf	453	2	227
Fliesteden	539	2	270
Glesch	1098	5	220
Glessen	1065	3	355
Hüchelhoven	234	2	117
Ichendorf	953	5	191
Kenten	728	6	121
Niederaußem	889	5	178
Oberaußem	1758	7	251
Paffendorf	650	6	108
Quadrath	1574	6	262
Rheidt	416	3	139
Thorr	523	3	174
Wiedenfeld	271	2	136
Zieverich	293	4	73
Summe	**13791**	**80**	**173**

Im Durchschnitt kam 1911 auf 173 Einwohner eine Gaststätte bzw. ein Gasthaus. Da in der Einwohnerzahl auch Frauen und Kinder mitgezählt wurden, dürfte die Durchschnittszahl, bezogen auf die erwachsenen Männer, bei ca. 50-60 Einwohnern pro Lokal gelegen haben. Dass Zieverich mit Abstand die meisten Gaststätten hatte, lässt

[9] Archiv der Stadt Bergheim, Nr. 6307.

sich vielleicht mit der zentralen Verkehrslage erklären. In Glessen war vermutlich die geringe Anzahl selbstständiger Bauern die Ursache für die geringe Anzahl der Gaststätten. Dort waren viele Bewohner auf den zahlreichen Gütern der Umgebung beschäftigt.

Etwa zwei Drittel der Wirte gaben an, noch einen Zweitberuf zu haben. Unter anderem 22 Ackerer bzw. Landwirte, Postagenten, Kleinhändler und ein Spezereihändler (Gewürzhändler). Hinter 13 Namen fand sich der Vermerk Wwe. (Witwe).

BALL.
Bei Gelegenheit der hies. Kirmeß findet am Sonntag den 4. und Dienstag den 6. October Ball Statt, wozu ergebenst einladet
P. Weidenbach.

Anzeige im Bergheimer Intelligenzblatt von 1863.

Einige große Hotels machten im Adressbuch mit markanten Anzeigen auf ihre Leistung aufmerksam. Die Annoncen richteten sich in der Regel an die Herren Geschäftsreisenden. Man bot prima Biere und Weine, Post und Telefon im Haus, Kegelbahn, Billard und Gartenwirtschaft, Gesellschaftszimmer mit Klavier und Piano an. Die hier annoncierten waren die großen namhaften Hotels und Gaststätten der Region.

Hotel Auweiler
(früher Weidenbach).
Bergheim-Erft.
Telegr.-Adr.: Auweiler, Bergheim. Fernruf Nr. 8.
Alt renommiertes grösstes Hotel am Platze.
Logis mit garniertem Frühstück von Mark 2.50 an.
Grösster Theater-, Konzert- und Ballsaal am Ort mit elektr. Licht.
Kleine Gesellschaftssäle mit Flügel und Pianino.
ff. Weine und Biere erster Häuser.

Anzeige des Hotels Auweiler im Adressbuch von 1911.

Das Haus in der Hauptstraße 69 in Bergheim (neben der Georgskapelle), eine ehemalige Posthalterstation, gab es bereits 1680. 1857 erwarb Peter Josef Weidenbach die *„Alte Post"*. Nach dem Umbau 1878 bis 1880 war es das edelste Hotel in der Stadt. Seit 1907 im Besitz von Matthias Auweiler, der es drei Jahre nach diesem Inserat bei Beginn des Ersten Weltkriegs aufgeben musste.[10]

Dass einige der Hotels und Gaststätten schon Jahrzehnte vorher bestanden, belegt auch das Intelligenzblatt vom 26.9.1863[11], in dem die Wirte Weidenbach, Junggeburth, Wasel und Lippert zur Bergheimer Kirmes die Gastlichkeit ihrer Lokalitäten empfahlen. In der gleichen Ausgabe wurde angekündigt, dass in der Wohnung des Glessener Wirtes Christian Schieffer, Immobilien öffentlich meistbietend versteigert wurden.

---

[10] Heinz ANDERMAHR/Heinz BRASCHOß/Helmut SCHRÖN/Ralph JANSEN, Bergheimer Stadtführer 1, Wassenberg 2009, S. 24 f.

[11] Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Intelligenzblatt für den Kreis Bergheim 39 vom 26.9.1863.

Die Ortsteil-Gaststätten 1911 und die wesentlichen Veränderungen

Bergheim

1872 erhielten Bergheim und Bergheimerdorf den gemeinsamen Namen Bergheim. Trotz alledem wohnte 1911 der Bergheimer entweder in Bergheimerdorf oder im *„Städtchen"*. Auf diese Trennung legten viele Bewohner bis in die 1950er-Jahre großen Wert. Dementsprechend grenzte man sich ab und suchte Unterhaltung und Geselligkeit fast ausschließlich im eigenen sozialen Umfeld. Für die Dörfler waren ihre Mitbewohner aus dem Städtchen *„Schaaffaejer"*. Mehr Schein als Sein, in deren Nähe der vom *„Dörp"* sich nicht besonders wohl fühlte. Die vom Städtchen pflegten ähnliche Vorbehalte, hielten die überwiegend bäuerlich oder dem Arbeitermilieu entstammende Bevölkerung vom Dörp für *„Proleten"*. So lebte jeder Stadtteil mit seinen Gaststätten für sich. Nur an Weiberfastnacht, auf der Suche nach schönen Dorfmädels, trauten sich die vom Städtchen ins fremde Revier.[12] Argwöhnisch beäugt von den *„junge Dörp-Boschte"* fanden sie sich Jahr für Jahr im Saal Fucks ein.

Wirtschaften 1911 im Bergheimerdorf:

- Fucks, Gottfried, Kirchstr. 98 (Kulartz - Ecke Feldstr./Kirchstr.)
- Heller, Heinrich, Kirchstr. 122 (Schultes, Adams, Rheinfeld, Krischel)
- Isenkrahe Wilhelm, Kirchstr. 42 (Freiburg, bis ca. 1980 *„Zur blonden Kathrein"*)
- Koch, Johann, Neusser Str. 1 (*„Zur Erholung"*, *„im Dörp"*, *„Alt-Bergheim"*)
- Nießen, Franz, Kirchstr. 120 (Berrendorf, heute der Grieche *„Platon"*)
- Wenker, Hermann, Kirchstr. 39
- Hambloch, Wilhelm, Neusserstr. 33
- Schneegans Peter, Bedburger Str. 7 (heute Giersbergstraße)

„Nießen" hatte eine Kegelbahn und *„Fucks"* verfügte über einen größeren Saal. Die beiden Wirtschaften waren mit der von Johann Koch und Heinrich Heller die am besten besuchten Stammkneipen in Bergheimerdorf. In der Regel standen die Besucher in diesen Lokalen an der Theke oder saßen bei schönem Wetter draußen auf der Begrenzungsmauer. Man trank Bier, die älteren Männer Schnäpse. Zu essen gab es in diesen Kneipen nichts. Es gab kein Flaschenbier. Bier für zu Hause holte man sich in der Wirtschaft mit dem Krug.

Sonntags gingen fast alle nach dem Besuch der Messe zum Frühschoppen. Manche stänkerten, einige *„verarschten"* sich gegenseitig, es wurde Karten gespielt, andere kegelten. Die Kegel wurden von einem Kegeljungen aufgestellt, der die Kugeln in den

---

[12] Freundliche Information von Hubert Flemm (*1927), *„Auf der Alm"* in Bergheimerdorf geboren.

Rücklauf legte. Dafür bekam er keinen festen Lohn, sondern die Kegelbrüder sammelten für ihn.

Was man getrunken hatte, wurde nicht aufgeschrieben. Es gab keine Bierdeckel. Der Wirt fragte: *„What häs do jedronke?"* Problematisch war es für die Kellner an Karneval oder Kirmes. Runden wurden bestellt. Erschien der Kellner mit dem vollen Tablett, wenn die Musik ertönte, hörte er nur noch den Ruf *„schrief et op"* und alle liefen zur Tanzfläche. Nur ein gutes Gedächtnis half dann dem Kellner. Trotzdem mussten sie manchem tagelang nachlaufen, um an ihr Geld zu kommen.

Kirmes Anfang der 1950er Jahre. Hahneköppe bei Kochs Schäng (Foto: H. Flemm).

Kirmes wurde mit der gesamten Dorfgemeinschaft im Saal Fucks gefeiert. Dort fand auch der *Zachheies*[13] drei Tage seinen Platz. Das dazugehörende *„Hahneköppe"* fand noch in den 1950er-Jahren draußen auf der Neusser Straße vor dem Haus von Kochs-Schäng statt. Früher war das ein riesen Gaudi, wobei die Teilnehmer versuchten, einem geschlachteten, in einem Korb aufgehängten Hahn mit einem stumpfen Schwert den Kopf abzuschlagen. Wer das mit verbundenen Augen und im nicht ganz nüchternen Zustand schaffte, war *„Hahnekönig"*.

Bei hohem Alkoholpegel überkam manchen das Ansinnen, sich mit einer Mutprobe (einer Wette) zu präsentieren. Die spektakulärste Einlage bot *„Hellers Mensch"*, der sich, auf der Erde liegend, von einem Auto über den Brustkorb fahren ließ.[14]

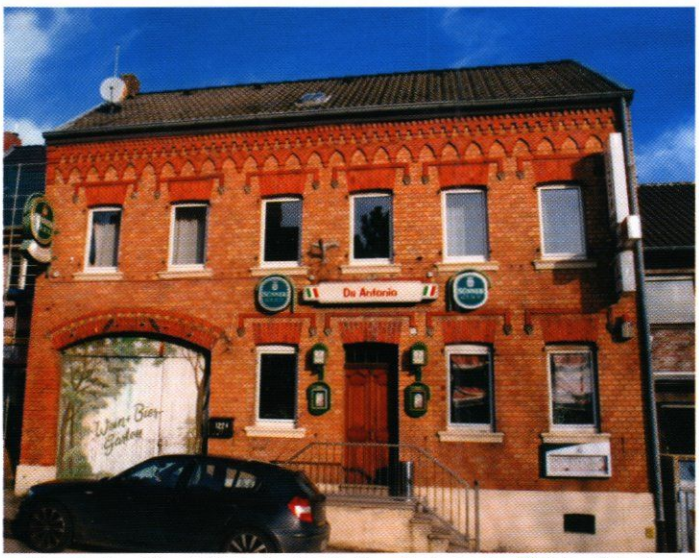
Vor dem 2. Weltkrieg verkehrten in den Kneipen von Bergheimerdorf auch viele Bau-

[13] Glücksbringer für die Kirmestage landet am Ende des Festes auf dem Scheiterhaufen.

[14] Freundliche Information von Herrn Hubert Flemm.

ern und ehemalige Kommunisten. Kam es zu einem Streit unter den Gästen, wurde die SA gerufen, die mit ihren Stöcken dazwischen ging.[15]

Auch in den ersten Nachkriegsjahren besuchten die Bewohner von Bergheimerdorf vorwiegend wieder ihre alten, vertrauten Kneipen. Nur die Wirtsleute wechselten. Unter anderem übernahm in den 1960er-Jahren die Familie des damals amtierenden Bürgermeisters Hubert Rheinfeld für einige Jahre das Heller-Haus, das um 1900 erbaut wurde.[16] Aus einigen Kneipen wurden Restaurants (Alt-Bergheim, Platon), andere stehen zwischenzeitlich leer (ehemals Heller) bzw. wurden durch Wohnungsneubauten (u. a Fucks u. Freiburg - neben Möbel Hassel) ersetzt. Das beschauliche Kneipenleben Bergheimerdorfs gibt es nicht mehr.



Ehemalige Gaststätte Heller in Bergheimerdorf (Foto: Stadtarchiv Bergheim).

Die Restaurationsbetriebe im Bergheimer Städtchen verkörperten seit jeher eine andere Atmosphäre. Fast alle waren Hotel-Restaurants mit einer langen Tradition.[17] Sie beherbergten durchreisende Gäste und beköstigten Ausflügler aus dem Kölner Raum, die das *„schöne Erft-Tal"* besuchten. Außerdem zelebrierte das Kleinbürgertum der Stadt hier seine Geselligkeiten.

- Auweiler, Mathias, Hauptstr. 69 (vormals *„Alte Post"*, bis 1914)
- Gottschalk, Peter, Hauptstr. 9 (Hotel *„Zur Post"* Rohe, Hammen, Spielhalle)
- Hundgeburth, Josef, Hauptstr. 68, *„Zum Treppchen"* (Apollo Kino, CA)
- Lippert, Karl, Hauptstr. 78, (Brauhaus *„Zur Krone"*)
- Rößler, Karl, Hauptstr. 26 (später Milchbar, heute Hähnchenstube)
- Weidenbach, Wilhelm, Bethlehemerstr.10 (*„Bethlehemer Hof"*, Senfeben, Physiotherapie)

---

15 Ebda.

16 Heinz ANDERMAHR/Helmut SCHRÖN/Ralph JANSEN, Bergheimer Stadtführer 2, 2011, S. 53.

17 ANDERMAHR/BRASCHOß/SCHRÖN/JANSEN, Bergheimer Stadtführer 1 (wie Anm 10), S. 25, 30, 47.

Bei *„Hammen"* (*„Zur Post"*, Saal und Kegelbahn) verkehrten vor dem 2. Weltkrieg vorwiegend die Bergheimer Geschäftsleute. Auch hier kam es zu verrückten Gesten. So bewältigte einer der Creutz-Brüder (Bekleidungsgeschäft) den Weg von seinem Geschäft bis zur Wirtschaft Hammen (140 m) meist mit seinem offenen Rennauto.[18] Am parkenden Gefährt konnte jedermann sehen, wo Fritz sich gerade aufhielt. Heute befindet sich dort eine Spielhalle.

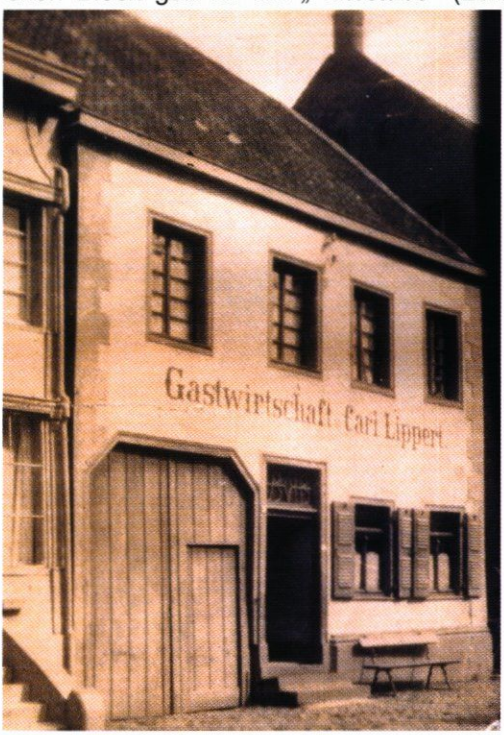
Gaststätte Karl Rössler (Foto: Stadtarchiv Bergheim).

Im *„Hotel Rößler"*, ein sehr gepflegtes Haus, fanden sich die Bergheimer Ärzte zum Kartenspielen ein. In das piekfeine Restaurant mit Cafe und Konditorei wagte sich kaum einer aus den unteren Schichten. Nach dem Tod des Wirtes führte die Witwe das Hotel-Restaurant nur noch kurze Zeit. Danach eröffnete Maria Reiners Anfang der 1960er-Jahre dort die *„Milchbar"*, die ausschließlich Jugendliche besuchten. Ihre Nachfolger wurden Herta u. Max Bleifuß, später deren Tochter Ecker. Beide Pächter achteten sehr darauf, dass sich die jungen Gäste in ihrem Lokal mit Musikbox anständig aufführten.

Die Anfänge der Milchbar aber lagen in der Rathausstraße, in einem winzigen, schmalen Musikbox-Lokal am Eingang des Kinos *„Lichtburg"*, das Ende der 1950er-Jahre erbaut wurde. Sonntagnachmittags - nach der Jugendvorstellung, Beginn 13

[18] Freundliche Information von Herrn Hubert Flemm.

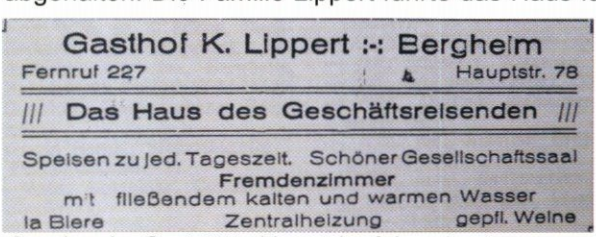
Uhr, Eintritt 60 Pfennig - war der *„Laden“* völlig überfüllt. Zehn Meter weiter im gleichen Block gab es die *„Ratsstube“* (Loibl, Rausch, Gottschow), deren Raum sich hauptsächlich an den Sitzungstagen von Amt und Gemeinde füllte. Bei den Mandatsträgern hieß das Lokal *„op dä Spetz“*.[19] Die Milchbar und das Kino gab es nicht sehr lange.



Gaststätte Lippert (Foto: Stadtarchiv Bergheim).

Fußballer und deren Anhänger traf man in der Gaststätte Karl Lippert (*1921 - †2017), dem Brauhaus *„Zur Krone“*. Für die Spieler hatte der Wirt nach dem Krieg eine Umkleidekabine erstellen lassen. Sie konnten sich dort waschen und duschen. Ein Luxus, über den nicht viele Vereinskneipen verfügten. Der Wirt, Oberschüler, Fluglehrer im Krieg, bot den Landesligaspielern von Jugend 07 einiges, forderte sie aber auch auf: *„Nun bringt doch mal jeder ein Brikettstück mit“*. Das Lokal mit Kegelbahn hatte einen gediegenen Ruf als gutbürgerliches Restaurant und als gepflegte Gaststätte. Darauf achtete der Hausherr. Selbst bei großen Fußballerfolgen sah er es nicht gerne, wenn die Spieler im Lokal übermütig ein Lied anstimmten. Er rief dann: *„Das ist zu laut!“*[20]

Nach dem Krieg haben dort die Vertriebenen vorwiegend ihre Treffen und Feiern abgehalten. Die Familie Lippert führte das Haus fast 140 Jahre. Vermutlich ist es das älteste Gasthaus in Bergheim.


Gasthof K. Lippert :-: Bergheim
Fernruf 227 Hauptstr. 78
/// Das Haus des Geschäftsreisenden ///
Speisen zu jed. Tageszeit. Schöner Gesellschaftssaal
Fremdenzimmer
mit fließendem kalten und warmen Wasser
Ia Biere Zentralheizung gepfl. Weine
Anzeige der Gaststätte Lippert im Adressbuch von 1911.

Der *„Bethlehemer Hof“*, ursprünglich ein Weinrestaurant, war eine der guten Stuben der Stadt. Die Gäste waren meist Bergheimer Geschäftsleute und die Spitzen der Kreis- und der Stadtverwaltung. Meist ging es um Geschäftliches. Über allgemeine Dinge sprach der Kreis nur mit Lästerzunge. Karten spielte man dort häufig bis in den frühen Morgen. Manchmal fand der Abschluss in Köln

[19] Auf der Spitze - Rundbogen Rathausstr./Füssenichstr.

[20] Ebda

statt. Gustav Gehrieke sorgte mit dem einzigen Taxi in Bergheim für eine sichere Hin- und Rückfahrt.

Den Gasthof *„Zur Brückenschenke"* eröffnete der Landwirt Peter Meyer in den 1920er-Jahren. Eine gemütliche Gaststätte mit guter Küche. Auch hier traf sich oft ein Kreis von Bergheimer Geschäftsleuten. Das Lokal mitten im Städtchen war bekannt für seinen Frankfurter Apfelwein. Erwähnt sei auch das Café Mayer, direkt neben der Gaststätte, eine elegante Stube, in der sich die Frauen der *„Hüüteren"* trafen.

Gasthof „Zum Treppchen"
Bergheim-Erft
Besitzer Jos. Hundgeburth Fernruf 169
la gepflegte Biere .·. Erstklassige Weine.
Speisen zu jeder Tageszeit.
Neuer Konzert- und Tanzsaal.
Lichtspieltheater APOLLO.
Tagungslokal des Gastwirte-Verbandstages.
Fremdenzimmer zu civilen Preisen.
Bestrenommiertes Haus.

Anzeige in: Das Erfttal im Kreis Bergheim.

Im Zentrum der Stadt gab es einige angesehene Konditoreien, die regelmäßig gut besucht wurden. Zum Beispiel das *„Café Derigs"*. Bis in die 1960er-Jahre spielte dort am Sonntagnachmittag im Saal in der ersten Etage die Musik zum Tanz-Café auf. Einige Meter weiter lag das *„Café Rohe"*, gegenüber dem Apollo-Kino, ein Qualitätshaus. Fast jeder Krankenhausbesucher kehrte angeblich hier ein und verließ das Café selten ohne die exzellenten Plunderteilchen.[21] Aus dem Café Rohe entstand in den 1970er-Jahren das Lokal *„John Bull"* im Stile eines englischen Pubs, eine Attraktion für die Stadt. Es war u.a. das Stammlokal der Redakteure des Kölner Stadt-Anzeigers und wurde in den ersten Jahren auch gut besucht.

Die *„Stadtschänke"* (Walensy) gegenüber dem alten Rathaus, die Wirtschaft Matuschek in der Zeisstraße sowie die Eckkneipe „Zum letzten Groschen" (Gotter, Rheinfeld Roswitha) in der Füssenichstraße gehörten seit Anfang der 1960er-Jahre zur Bergheimer Gaststättenszene. Sie werden seit langem als Imbisstube genutzt oder sind nicht mehr vorhanden.

Heute gibt es in Bergheim neben den alten, seit Jahrhunderten bestehenden Hotels (z. B. Krone, Konert), eine Menge zusätzlicher Übernachtungsmöglichkeiten (z. B. die Hotels: Parkhotel, Mayer, Hotel 52). Restaurants gibt es einige zusätzliche. Reine Bierkneipen, Thekenkneipen mit kleiner Karte gibt es nur noch 2 bis 3 (Treffpunkt und Pittermännchen).

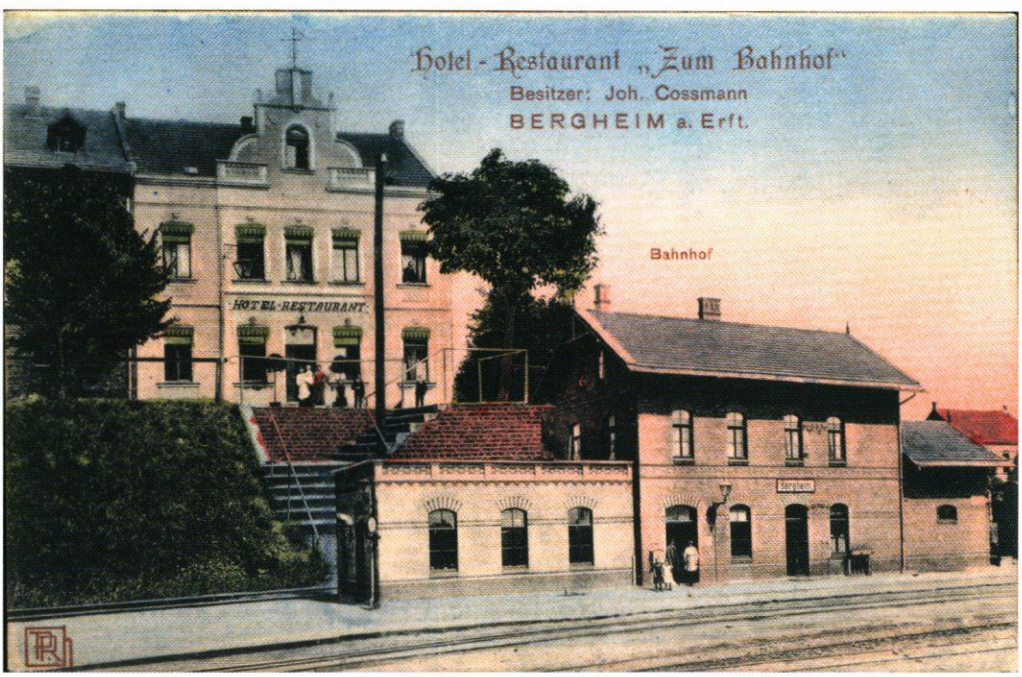
Kenten

Kenten war bis 1938 eine eigenständige Gemeinde im Amt Bergheim. Deshalb wurden die Kentener Wirte im Adressbuch von 1911 noch separat aufgeführt.

[21] Freundliche Information von Frau Margitte Stern.

- Bodewig, Jakob, Cölnerstr. 96 (heute Lindenstube)
- Bruchhagen, Ferdinand, Mühlenstr. 13
- Haas, Bartel, Cölnerstr. 33 Bahn-Hotel (später Junggeburth, Hotel Konert)
- Heller Heinrich, Oberaußemer Str. 1 (Hohmann Otto)
- Nießen, Anton, Cölnerstr. 1 *(„Nießens Emma")*
- Schultes, Peter, Cölnerstr. 16 (Manstein Karl Wwe., Junggeburth, Moyos.)

1897 wurden die Bahnstrecken Horrem-Bedburg und Neuss-Horrem eröffnet. Bergheim erhielt dadurch einen Bahnhof, allerdings auf Kentener Gebiet. Die Bahnstrecke, zunächst nur für Kleinbahnen errichtet, baute man einige Jahre später (ca. 1909) auf Normalspur um. Um die Jahrhundertwende entstand oberhalb des Bergheimer Bahnhofs das Hotel-Restaurant *„Zum Bahnhof"*, Eigentümer war Johann Cosmann. Das frühere Bahnhotel ist heute das *„Hotel-Restaurant Konert"*, das älteste noch aktive Hotel in Bergheim. Es hat den Wechsel der Zeiten in den vergangenen 150 Jahren mit Bravour überstanden.

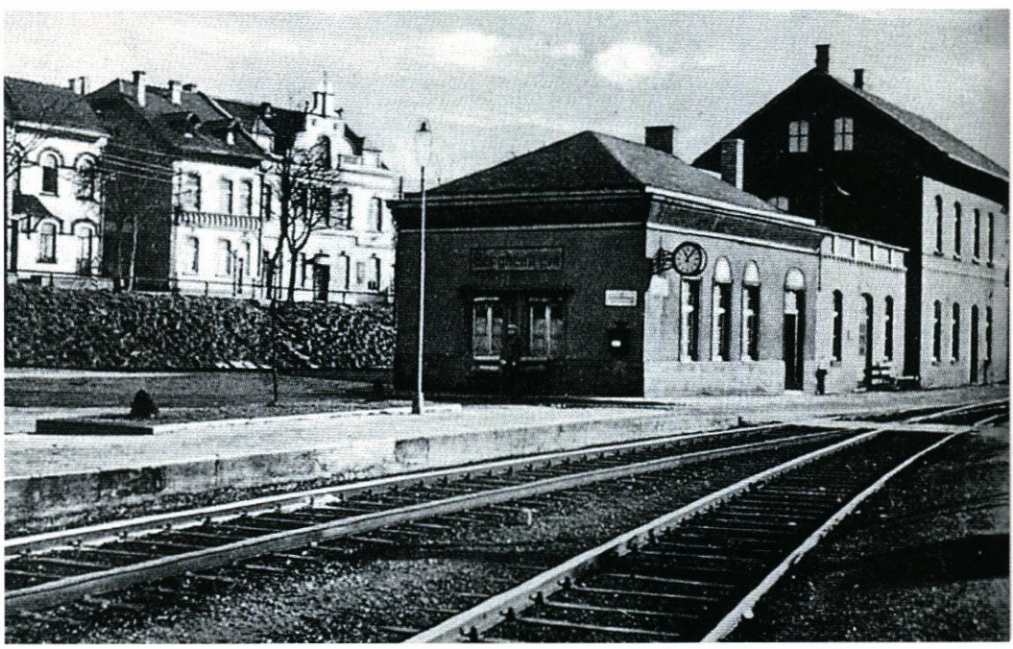


Heutiges Hotel Konert ca. 1900 (Foto: Stadtarchiv Bergheim).

Das Hotel beherbergt hauptsächlich Messebesucher, von denen viele Stammgäste sind. Das Restaurant mit gelerntem Koch bot den gutsituierten Bergheimern eine exquisite Küche. Viele größere Familienfeiern fanden dort statt. Früher genehmigten sich dort nach Feierabend die Spitzen der Kreis- und Gemeindeverwaltung ein *„ge-*

pflegtes Bierchen". Außerdem war es im Karneval für viele Jahrzehnte die Prinzenburg. Die Familie Konert, aus Coesfeld in Westfalen stammend, führt das Hotel und das Restaurant seit den 1950er-Jahren.

Der Bergheimer Bahnhof hatte zunächst einen eigenständigen Wartesaal, ein Flachbau neben dem Empfangsgebäude. Die Bahn baute und gestaltete den gesamten Komplex vermutlich in den 1930er-Jahren um. Unter anderem wurde aus dem Wartesaal eine Bahnhofsgaststätte, die eine Familie Tönnessen von 1936 an führte.[22] Das gesamte Bahnhofsgebäude und der danebenstehende Bunker wurden in der letzten Kriegsphase durch Fliegerangriff erheblich beschädigt. Dabei kamen auch mehrere Bergheimer ums Leben. 1946/1947 übernahm Peter Pulm die Gaststätte und baute über den Wirtsräumen eine Wohnung für den Eigenbedarf. Die Steine dazu nahm er aus der Ruine des zerstörten Bunkers.[23]



Bahnhof, um die Bahnhofsgaststätte erweitert, ca. 1930 (Foto: Bundesbahn).

Die Übernahme einer Bahnhofsgaststätte war früher mit harten Auflagen verbunden. Öffnungszeit, solange die Züge fuhren. Von 6 Uhr am Morgen bis 1 Uhr in der Nacht, auch an den Sonntagen. Zusätzlich betrieb Peter Pulm in der Sommerzeit einen separaten Kiosk. Er verkaufte Eis, bis die italienischen Eisdielen mit ihm konkurrierten.

In der Gaststätte war fast immer was los. Viele Bahnreisende kamen fast täglich. Sie verkürzten ihre Wartezeiten mit einem Gläschen. Darunter viele, die bei einer der Kreisbehörden beschäftigt waren. Fast alle fuhren mit der Bahn, es war ein Kommen

[22] Freundliche Information von Frau Margitte Stern.

[23] Freundliche Information von Frau Anita Büsseler.

und Gehen. Daneben verkehrten hier viele Stammgäste, Alt-Bergheimer, die die Atmosphäre dieser Kneipe schätzten. An der Theke bildeten alle zusammen eine Einheit. Hier stand der Direktor neben dem Handwerker oder Arbeiter - ein Treffpunkt von frühmorgens bis spät in die Nacht.

An Zahltagen war besonders viel los. Dann verflüssigten viele von der Bahn ihr Kilometergeld. Andere leerten dort demonstrativ ihre Lohntüte. Steckten das Geld *„für de Mam“* in die Hosentasche und legten das *„für de Jong“* auf den Tresen. Andere machten sich mit dem Schlechtwettergeld einen Feiertag. Fuhren Leute ab Bergheim mit Sonderzügen z. B. nach Kevelaer (Pilger) oder an den Rhein oder an die Ahr (Betriebsausflug), begannen und beendeten viele Mitfahrer hier mit einer Stärkung ihre Reise. Karneval, besonders an Weiberfastnacht, war eine Stippvisite dort für jeden Narren eine Pflicht. Auch an den Weihnachtstagen öffnete die Gaststätte. Ein Segen für Menschen, die die langen Weihnachtstage fürchteten.

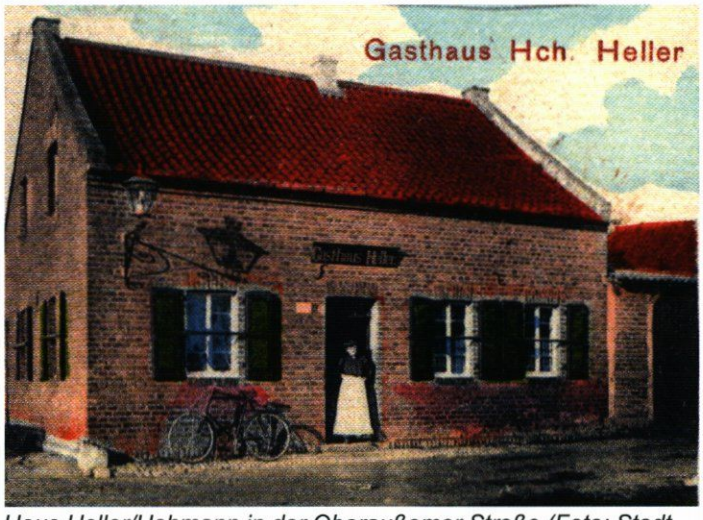
Anzeige des Restaurants Zum letzten Tröpfchen, später Haus Manstein (Das Erfttal im Kreis Bergheim).

1960 erkrankte der Wirt Peter Pulm. Ab 1962 führte sein Stiefsohn Toni Büsseler (*1935 - †2001), der vorher in der Schweiz lebte, mit seiner Ehefrau Anita das Lokal. Als man 1971 die Strecke Bergheim-Rommerskirchen wegen des Tagebaus Fortuna-Garsdorf stilllegte, benutzten viele Pendler ihren PKW um nach Bergheim zu kommen. Aktionen wie *„Kein Alkohol am Steuer“* und drastische Strafen für Alkoholsünder reduzierten in den folgenden Jahren die Gaststättenbesucher. 2006 übergab Anita Büsseler die Wirtschaft an Frau Gabriele Wilms. Diese machte daraus das Lokal *„Gleis E“*. 2016 wurden das Bahnhofsgebäude und die Bahnhofgaststätte abgerissen. An dem Standort entsteht ein Einkaufscenter.

Im Lokal *„Nießen“,* nach dem Krieg bekannt als *„Nießens Emmas Bürgerhof“,* verkehrten viele, die bei der Bahn oder Post beschäftigt waren. Am Thekenrondell stand Abend für Abend Fritz Creutz, im piekfeinen Anzug, um den sich einige Ur-Bergheimer scharten. Das Lokal, gut bürgerlich, mit Musikbox, kleiner Karte und kleinem Saal. Dort spielte an Silvester, Karneval oder anderen Festen eine kleine Kapelle zum Tanz auf. Die Wirtin Emma achtete sehr darauf, dass nur ordentliche Gäste, kein *„Bömeler“*, in ihrem Lokal verkehrten. Man konnte wirklich ruhig dort sitzen. Die gut besuchte Gaststätte wurde nach dem frühen Tod der Wirtin (Anfang 1970er-Jahre) geschlossen.

Nach einem Umbau entstand dort das Lokal *„Pascha“*, eine Bar-Imitation, mit Eingangskontrolle, die erst am Abend öffnete. Discokugeln sorgten für aufregende Be-

leuchtung und ein Discjockey für entsprechende Musik. Es gab dort Steaks vom Holzkohlengrill, in Bergheim etwas ganz Neues. Ungewöhnlich waren auch die Preise für das biedere Städtchen. Im Pascha verkehrten vorwiegend Auswärtige, u. a. viele Kölner. Dies bezahlte das Lokal sehr schnell mit einem zweifelhaften Ruf. Zu Unrecht meinen heute manche Alt-Bergheimer, die dort früher zu Karneval einkehrten. Für den damals amtierenden Amtsdirektor endete ein Besuch im Pascha allerdings als Debakel. Für die meisten Bergheimer Bürger blieb das Lokal ein Fremdkörper. Nach einigen Jahren wurde es geschlossen.



Haus Heller/Hohmann in der Oberaußemer Straße (Foto: Stadtarchiv Bergheim).

Das *„Haus Manstein"* mit Kegelbahn und einem großen Saal entstand 1938 aus dem Umbau der Restauration *„Zum leckeren Tröpchen"*.[24] Bis dahin war der Eingang zur Gaststätte und zur Kegelbahn auf der Rückseite des heutigen Gebäudes. Beides wurde damals in die heutige Hubertustrasse verlegt. Der große Saal blieb unverändert. Nach dem 2. Weltkrieg wurde der Saal von 1946 bis 1947 das Flüchtlings- und Vertriebenen-Verteillager des Amtes Bergheim. Die Heimatlosen blieben nur wenige Tage im Lager und wurden dort von auch verpflegt. Im *„Küchentagebuch der Flüchtlingsküche"*, das die Köchin Frau Agnes Bremer[25] führte, wurde sowohl Anzahl als auch die Art des Essens festgehalten. Die Teilnehmerzahl bei den Mit-

Küchentagebuch (Foto: Verfasser).

[24] Freundliche Information von Frau Anita Bremer.

[25] Schwiegermutter von Frau Anita Bremer.

tagessen lag zwischen 25 und 116. Es gab unterschiedliche Suppen bzw. Eintopf und oft Pellkartoffel mit Rote Bete.[26]

In der Folgezeit wurde das Haus Manstein erst von Familienangehörigen, danach von Pächtern geführt. Unter anderem von 1976 bis 2015 von Anita und Heino Bremer (*1951 - †2015). Als das Ehepaar Bremer startete, war die Welt der Dorfkneipen in Kenten noch intakt. Das Lokal war von 10 Uhr morgens bis mindestens 1 Uhr in der Nacht geöffnet. Reger Thekenbetrieb herrschte fast über den gesamten Tag. Morgens kamen die Rentner, mittags viele Mitarbeiter von den umliegenden Firmen, die mit einigen Bieren und Korn ihre Mittagspause durchstanden. Zu essen gab es am Anfang nur Kleinigkeiten: Frikadellen oder Soleier. Nach Feierabend, so ab 15 Uhr, füllte sich die Theke wieder bis in die Nacht. Getrunken wurde mächtig. Fast jeder Gast startete damals seinen Umtrunk mit einem Schnaps: Korn, Gespritzter, Wacholder, Jägermeister - die Geschmäcker waren unterschiedlich. Gute Stammgäste tranken bei einem Besuch im Schnitt 10 Bier und 3 Schnäpse.

Haus Manstein (Foto: Verfasser).

Da der Wirt ein gelernter Koch war, vergrößerten die Bremers Stück für Stück das Angebot an Speisen. Das erste Gericht bestand aus Kotelett mit Bratkartoffeln und Salat. Mit der Verschärfung des Alkoholverbots am Steuer reduzierte sich der Umsatz an alkoholischen Getränken, besonders in der Mittagszeit. Das Wirtsehepaar legte als Folge dieses Schwunds ab diesem Zeitpunkt eine Mittagspause ein. Einige Jahre

[26] Freundliche Information von Frau Anita Bremer.

später, ab ca. 1990, öffneten sie ihr Lokal an den Werktagen erst um 15 Uhr. Das Gasthauspublikum hatte sich verändert. Zwar gab es noch immer ältere Gäste, die Karten spielten, knobelten, tranken und qualmten, doch es wurden weniger. Viele kamen nun, um zu speisen. Auch Familien-, Vereins- und Dorffeste wünschten die Kentener aufwendiger zu feiern. Wirtschaft und Saal wurden entsprechend renoviert. Eine andere Generation mit veränderten Bedürfnissen bestimmte nun den Alltag der Gaststätte. Feste mit großen Gesellschaften wurden häufiger, umfangreiche Buffets der Standard.

Daneben kamen die vielen Vereine. Zum Beispiel CFR-Kenten, der in den 1980er-Jahren sehr erfolgreich in der Landesliga kickte. Wenn sie feierten, war die Hölle los. Nicht nur bei einem Sieg, auch wenn sie verloren zelebrierten sie einen Festabend. An Kirmes und Karneval füllte sich der große Saal, der offiziell nur 292 Besucher aufnehmen durfte, mit unzähligen Gästen. 1978 entstand hier aus einer Bierlaune das erste Männerballett im Kreis Bergheim. Die *„Erftpöppchen"* sorgten danach 15 Jahre auch auf anderen Karnevalsbühnen für Unterhaltung. Der Wirt Heino Bremer, umgänglich und lebenslustig, zählte zu den Tänzern. Ansonsten tummelten sich viele Größen des Kölner Karnevals auf der Haus Mannsteinbühne: u. a. die Räuber, Wicky Junggeburth, *„et fussisch Julche"*.

Ab Mitte der 1990er Jahre änderte sich das Trinkverhalten. Besonders junge Gäste erschienen zu den Festen nicht mehr früh und nüchtern, sondern spät und *„vorgeglüht"*. Aus Kostengründen tranken sie sich die Promillebasis schon zu Hause an. Nachts um 1 Uhr das Trinkende durch die Sperrstunde zu akzeptieren, fiel vielen Gästen schwer. Als die Sperrstunde aufgehoben wurde, gingen seltsamerweise diese Gäste spätestens um 1 Uhr pünktlich nach Hause.[27]

Die Einführung des Rauchverbots brachte viele Gaststätten in Existenznöte. Schon die erste Phase - die Schaffung eines separaten abschließbaren Raucherraums mit eigenem Eingang - war oft nur schwer zu realisieren und nervte die Gäste. Dies stellte eine zusätzliche Hürde dar, welche die vielen kleineren Kneipen nicht mehr überwinden konnten.

2015 verstarb der Wirt von Haus Manstein, Heino Bremer. Seine Gattin Anita führte den Betrieb noch bis Ende des Jahres weiter. Fast vierzig Jahre bot sie mit ihrem Mann den Kentenern einen Ort der Geselligkeit. Danach verkaufte der Eigentümer die Gaststätte. Heute befindet sich dort das Restaurant Moyos. Eine derartige Gaststätte gibt es in Kenten nicht mehr.

Nur im Hotel Restaurant *„Lindenstube"* gibt es noch einen überschaubaren Thekenbetrieb nach altem Muster. Das Hotel-Restaurant Lindenstube, vormals Gasthof *„Zur Linde"*, kannten die Kentener nur unter dem Namen *„Fiete"* (Kurzform für Friedrich).

---

[27] Ebda.

Dies war der Beiname für die Eigentümer, die Familie Bodewig, eine Ackererfamilie, die nach dem Adressbuch von 1911 nebenbei eine Gaststätte betrieb.[28]

Ein Foto von 1936 zeigt die große Hofanlage, auf der sich rechts neben dem Eingang die Gasträume befanden. Im 2. Weltkrieg wurde der gesamte Komplex mit Wohngebäude und Wirtschaft durch ein Flächenbombardement zerstört.[29] Mehr als sechs Montate lebte die Familie in einem Kellerraum. Nach Kriegsende errichtete die Familie in Eigenleistung aus den Trümmern das neue Gasthaus *„Zur Linde"*. Den Grundriss veränderte sich dabei kaum; lediglich wurden größere Fenster eingesetzt.

Gaststätte Zur Linde 1936 (Foto: Verfasser).

1946 erhielt die Familie Bodewig als eine der ersten von den Besatzern eine Schankerlaubnis. Allerdings war der Alkoholgehalt des ausgeschenkten *„Kinderbiers"* sehr gering. Bis 1958 führte die Familie Bodewig - drei unverheiratete Brüder: Willi und Ludwig (Landwirte), Rainer (Schrankenwärter) - mit ihrer verheirateten Schwester Agnes Esser die Landwirtschaft und daneben die Gastwirtschaft in eigener Regie. Als die Tochter von Agnes Esser, Christa (*1937), 1958 heiratete und die Wirtschaft nicht übernehmen wollte, wurde die Gaststätte verpachtet. Der erste Pachtvertrag lief über fünf Jahre, der zweite über acht Jahre, wurde jedoch vorzeitig beendet. Die Pächter - u.a. Groben, Schönenberg, Kutzner, Weck und von 1979 bis 1989 Meurer - erlebten

[28] Ebda.

[29] Freundliche Mitteilung von Frau Christ Dackweiler (*1937), geb. Bodewig.

die Hoch-Zeit der Gastronomie, aber auch den Beginn der sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingung.

Obwohl die Gaststätte *„Zur Linde"* bis 1989 von unterschiedlichen Pächtern geführt wurde, investierte die Eigentümerfamilie weiter in den Ausbau und in die Modernisierung der Gaststätte. So wurde zum Beispiel die kurze Vorkriegskegelbahn durch eine Bundeskegelbahn ersetzt, die 1960 automatisiert wurde. Bis dahin brachte u.a. der Kegeljunge Wilfried Nußbaum (*1944) die Hölzer für 5 DM pro Abend wieder ins Lot. Zehn Jahre danach richteten die Eigentümer neun Gästezimmer ein. Zusätzlich führten sie regelmäßig umfangreiche Renovierungsarbeiten durch. Dies war sehr ungewöhnlich für eine Branche, die im Allgemeinen wenig investitionsfreundlich anfing, ums Überleben zu kämpfen.

Seit dem 15. August 1989 ist die Eigentümerfamilie mit der Eröffnung der *„Lindenstube"* in der Person des Urenkels Heinz-Willi Dackweiler wieder im Gastronomiegewerbe tätig. Mit seiner Ehefrau Grete führt er die 1874 von seinen Vorfahren gegründete Schankwirtschaft als Hotel und Restaurant. Von dieser Entwicklung profitieren Auswärtige, Ortsteilfremde und auch die Kentener, da für sie noch eine Wirtshaustheke betrieben wird.

Zieverich

Zieverich wurde 1938 nach Bergheim eingemeindet. Im Jahr 1911 hatte der Ort 293 Einwohner und im Jahr 1934 363 Einwohner. Es gab folgende Gastronomiebetriebe:

- Berg, Peter, Hotel u. Bahnhofswirtschaft (später Möres, Gülden)
- Keuth, Friedrich, Haus 26 (Kalz)
- Kreiterling, Franz, Haus 25 (Heller, Esser, Meyer Dettmann)
- Lövenich, Georg, Haus 45 (Kath. Bernards, Adam Lövenich, Cilli Marx)

Die Zievericher Wirtschaft Lövenich besteht seit mehr als 125 Jahren. Georg Lövenich, Ackerer und kleiner Lebensmittelhändler, hat sie eröffnet. Sein Sohn Adam Josef Johann (*1899 - †1967) übernahm 1926 nach seiner Hochzeit mit seiner Frau Agnes (*1904 - †1937) den kompletten elterlichen Betrieb. 1937 verstarb Agnes Lövenich, als die älteste der beiden Töchter, Cilli, 10 Jahre alt war. Danach übernahm die 10-Jährige Stück für Stück die Aufgaben der Mutter. Sie zapfte schon als 10-Jährige Bier, wenn der Vater mit den Gästen, u.a. mit dem Dorfschullehrer, Karten spielte. Dabei testete sie der Pädagoge gelegentlich: *„Rechne mal aus, was ich bezahlen muss!"* In den folgenden 82 Jahren führte Cilli ein Leben hinter dem Tresen, welches nicht leicht und von vielen Veränderungen geprägt war.

Mit 15 Jahren übernahm sie alle Arbeiten, die im Haushalt, im Stall und in der Wirtschaft von einer Frau erledigt werden konnten. 1951 heiratete sie Adam Marx (*1923

- †1977). Die Ehe blieb kinderlos. 1956 ersetzten sie ihr altes einstöckiges Fachwerkhaus durch einen mehrstöckigen Neubau. Dieser bot mehr Platz für die Wirtschaft, musste aber weiter mühsam mit einem Ölofen beheizt werden. 1968 modernisierten sie das Haus, installierten eine Zentralheizung. Zwei Jahre danach baute Adam Marx in Eigenleistung eine Kegelbahn. Wo früher Hühner und Schweine nächtigten, rollten nun Tag für Tag die Kugeln. Alle diese Investitionen waren für den Betrieb der Wirtschaft notwendig. Von der kleinen Landwirtschaft konnte man seit Ende der 1950er-Jahre nicht mehr leben.

Die Kegelbahn wurde in den 1970er- bis in die 1990er-Jahre intensiv genutzt. An manchen Tagen waren nachmittags und abends Kegelclubs auf der Bahn. Sie verzehrten kräftig, tranken viel und sorgten für eine ausgelassene Wirtshausstimmung. Daneben waren immer einige Tische am Abend und beim sonntäglichen Frühschoppen mit Kartenspielern belegt.

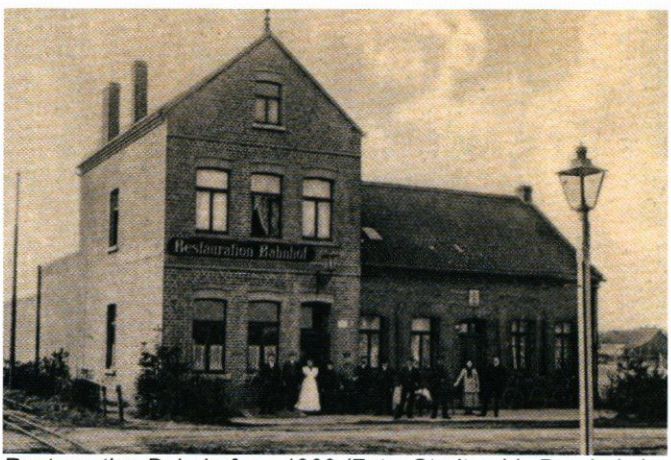
Gaststätte von Cilly Marx 1950, außen und innen (Foto: Cilly Marx).

Karneval feierten die Zievericher hauptsächlich am Rosenmontag im Saal der Bahnhofswirtschaft. Es war der einzige Saal im Ort. Die Tanzfläche war ein roher, mit weißem Sand bestreuter Dielenboden. Viele Vertriebene füllten den Saal. Weiberfastnacht hatten sie beim Lippert in Bergheim gefeiert. Auch in der Wirtschaft Marx suchten sie Trubel. Dazu brachten die Schnapstrinker am Anfang ihren Hochprozentigen mit, den sie

heimlich unterm Tisch versteckten. Freiwillig zahlte keiner das Korkengeld.[30]

Für Kirmes und Schützenfest gönnte man sich ein Zelt. Das stand fast jedes Jahr an einem anderen Standort (u. a. auf dem Dorfplatz, neben der Schule, bei Domagala, am Bahnhof). Anfang der 1950er-Jahre übernahm die Familie Marx auch einige Male den Getränkeausschank (*„de Zapp"*). Von der Thorrer Römerbrauerei bekamen sie dazu das Bier zugeteilt. Das *„Zelte-bier"*, was sie servierten, hatte weniger Alkoholprozente als das in der Wirtschaft. Eine vorsichts-, aber auch eine umsatzfördernde Maßnahme. Drei Tage Dauertrinken waren ansonsten kaum möglich.

An Kirmes kamen viele Bergheimer nach *„Zievecke"*. Aus dem Nachbarort Paffendorf ließ sich selten einer sehen. Zwischen den beiden Orten bestand eine ewige Rivalität, obwohl man gemeinsam eine Kirchengemeinde bildete.



Restauration Bahnhof um 1900 (Foto: Stadtarchiv Bergheim).

Als die Wirtin vor mehr als 10 Jahren an Krebs erkrankte, musste sie für mehrere Monate ihr Lokal schließen. Dadurch verlor sie nicht nur eine Vielzahl von Stammkunden, sondern auch alle Kegelclubs, die teils seit Jahrzehnten ihre Anlage nutzten. Kein Verein meldete sich ab, ihre Wimpel und Bilder schmücken noch heute die Kegelbahnwand. Den Kneipenerfahrenen wundert das nicht. Er erinnert sich an die Kneipenweisheit: *„Lokalrenovierungen dürfen nicht länger als einen Ruhetag andauern, sonst sind die meisten Stammgäste weg"*. Ein Merksatz, den früher die Wirte scheinbar befolgten und relativ selten den Pinsel in die Hand nahmen.

Heute heißt die Gaststätte *„Am Dorfplatz"* und wird noch immer von der 91-jährigen Wirtin Cilli Marx geführt. Gekegelt wird heute kaum noch. Die Wirtin meint: Die Frauen, die früher zusammen kegelten, gehen heute zusammen essen. Junge Leute haben heute andere Möglichkeiten, um sich zu amüsieren. Rauch- und Alkoholverbote hat die Anzahl der Gäste drastisch reduziert. Heute führt sie die einzige in Zieverich vorhandene Wirtschaft nur noch aus Zeitvertreib.

Das Gebäude der Bahnhofgaststätte in Zieverich ist mehr als 200 Jahre alt. Von Anfang an war es eine zentrale Anlaufstelle im Verkehrsknotenpunkt Zieverich. *„Weil es*

[30] Freundliche Information von Frau Cilli Marx (*1927).

von der Gastlichkeit her auch höheren Ansprüchen genügte, führte man die Bahnstrecke eigens an diesem Gebäude vorbei", schrieb Willem Cremer.[31] In den 1960er-Jahren übernahm Gertrud Gülden die Hotel-Gaststätte mit Kegelbahn und Saal. Die Übernachtungsgäste waren in der Regel Monteure oder Messebesucher, die in Bergheim keinen Platz mehr fanden. Im kleinen Saal fanden viele Familienfeiern wie z. B. Hochzeiten, Kommunionen oder Geburtstage statt.

An der Theke gesellten sich Bahnreisende, Mitglieder von Frauen- und Männerkegelclubs sowie Stammgäste, die sich bei der eloquenten Wirtin gut aufgehoben fühlten. Ergänzt wurde der Kreis bei Vollmond. Dann tauchte hier, wie in jeder anderen Gaststätte, ein ganz anderer Typus von Kneipenbesucher auf.

Gertrud Gülden beendete ihr Dasein als Wirtin nach dem Tod ihres Mannes Josef (*1924 - †2002). Die späteren Versuche, dort dauerhaft ein Restaurant zu etablieren, scheiterten.

Wiedenfeld

Die kleine Bauerngemeinde Wiedenfeld wurde 1958 mit ihren 360 Einwohnern nach Bergheim eingemeindet und 1965 umgesiedelt. Der Ort lag im Gebiet des nahenden Tagebaus Bergheim-Garsdorf. 1911 hatte die Gemeinde 271 Einwohner und zwei Gastwirtschaften.

- Fischer, Heinrich, Ackerer u. Gastwirt
- Krosch, Wi. Wwe., Ackerer u. Gastwirt (Jakob Krosch)

In Neu-Wiedenfeld gab es nur die Gaststätte von Hubert Krosch (*1919 - 1982), ein großzügiger Neubau mit Saal und Kegelbahn. Das Lokal wurde vorwiegend von Ex-Wiedenfeldern besucht. Die anderen Gäste kamen wegen der guten Küche, die für damalige Verhältnisse eine umfangreiche Karte anbot. Das Lokal wurde über viele Jahre gut besucht. Mehrere Pächter versuchten nach dem Tod des Eigentümers mit unterschiedlichen Konzepten, u. a. Steakhaus, an die alten Erfolge anzuknüpfen. Vergebens. Das Lokal wurde ein Opfer der gesellschaftlichen Veränderungen. Heute bietet in dem Haus ein Physiotherapeut seine Leistung an.

Eine kurze Zeit versuchte ein Nachbar von Hubert Krosch, in Neu-Wiedenfeld eine zweite Kneipe zu installieren. Bei *„Pölle-Hein"* - so nannten die Jugendlichen das Lokal mit einem kleinen Saal.

Paffendorf

Bezogen auf die Einwohner in den Ortsteilen der heutigen Stadt Bergheim hatte Paf-

[31] Willem CREMER, Als in Glesch noch die Dampflok fuhr, Glesch 1999, S. 36.

fendorf 1911 den zweithöchsten Anteil an Wirtschaften.

- Außem, Sebastian, Wirt u. Bahnhofsverwaltung, 142 a
- Effertz, Johann, Wwe., Ackerer u. Wirt, 117
- Hansen, Wilhelm, Wirt u. Bäcker, 124 (Vormals Jansen)
- Klein, Heinrich, Postagentur, Gasthaus *„Zur Post"*, 143 (Conraths, Postels)
- Otter, Gottfried, Ackerer u. Wirt, 115
- Rüttgers, Johann Hubert, Wirt, 129 (Schmitz, Hamacher)

Alle diese Wirtschaften gab es schon im 19. Jahrhundert. Die Lokale Rüttgers und Klein finden wir in den Protokollen der Schützen seit 1881, die Namen der anderen bis zur Jahrhundertwende. Die beiden erstgenannten übernahmen damals schon - im Wechsel - den Getränkeausschank im Schützenzelt. Ein Verfahren, das bis in die 1950er-Jahre in Paffendorf sowie in anderen Orten praktiziert wurde. Danach scheuten die Wirte das *„Zapp-Wagnis"*. Zeltverleiher übernahmen den Ausschank und damit das Risiko.

Gasthof Zur Post in Paffendorf um 1900 (Foto: Stadtarchiv Bergheim).

Das attraktivste Lokal am Ort war anscheinend der altrenommierte Gasthof *„Zur Post"* mit Saal und bekannt vorzüglicher Küche. Gäste waren hier nicht nur Einheimische, sondern auch viele Auswärtige.[32] Als der Gastwirt 1921 verstarb, schloss das Lokal für zwei Jahre. Viele der ortsfremden Gäste waren inzwischen in der benachbarten Gaststätte Hansen heimisch geworden. Die wiederverheirate Witwe (nun Conraths) führte die wieder eröffnete Wirtschaft bis 1936. Von 1937 bis 1941 verpachtete sie das Lokal an Johann Postels.[33] Danach stand das Lokal leer und wurde nach dem Krieg als Flüchtlingslager genutzt.

Die Wirtschaft Hansen (vormals Jansen, 1883 eröffnet) zählte zu den vornehmsten im

---

[32] Et Pfarrblättche (Paffendorf), Nr. 183.

[33] Jürgen PERLICK, Mer sollet nit sage, wat et im Dörp ens all jejevve hät. Paffendorf – Erinnerungen aus längst vergangenen Tagen (Schriften zur Bergheimer Geschichte 3), 2006, S. 105-110.

Kreis. Hier verkehrten Ärzte, Direktoren und mehrere Jagdgesellschaften. Da zum Haus auch eine Bäckerei gehörte, fanden sich am Sonntagnachmittag auch viele Herren mit ihren Damen hier ein. Wilhelm Hansen verstarb 1955. Drei Jahre später wurde das Lokal geschlossen.

Die Wirtschaft am Bahnhof führten Sebastian Außem (*1868) und seine Ehefrau Anne Marie (*1869 - †1914) seit der Jahrhundertwende. Das Ehepaar hatte 5 Kinder. Als die Mutter 1914 verstarb, führte Vater Sebastian mit der ältesten Tochter Gertrud (*1896 - †1956) für kurze Zeit die Wirtschaft weiter. Als Angehörige und Teile des Dorfes sich darüber echauffierten, dass eine 18-Jährige hinter der Theke stand, schloss Sebastian Außem die Wirtschaft.

Gasthof Hansen um 1900 (Foto: Stadtarchiv Bergheim).

Die Gaststätten von Effertz (bis 1955) und Otter (bis 1968) waren reine Nebenerwerbsbetriebe mit einem kleinen Stammpublikum, hauptsächlich ältere Landwirte, die in Ruhe nach dem Hochamt oder am sonntäglichen Abend eine Runde Karten spielen wollten. Die Ein-Raum-Lokale, bei Effertz befand sich die Zapfsäule im Flur, waren meist nur am Wochenende geöffnet. Überfüllte die Dorfjugend bei Volksfesten die kleinen Gasträume, war das für die Wirte und ihre Familien ein extremer Stress. Zum Beispiel an Kirmes-Dienstag, wenn die Mitglieder des „*Kirmesjeloochs*" den Zachäus zu Grabe trugen.[34] Dann war übler Schabernack angesagt. Man ließ die Kühe im Stall von der Kette oder urinierte in die „*Milchkann*". Die damaligen „*Helden*" amüsieren sich noch heute über ihre früheren Streiche.

Die Dorfkneipen besuchten die Bewohner zum Zeitvertreib oder aus traditionellen Anlässen, jedoch mit unterschiedlicher Ausprägung in den einzelnen Ortsteilen und Familien. Abhängig von der wirtschaftlichen Situation erhielten die Bauern, Väter wie Söhne, an den Wochenenden von „*Mam*" ein kleines Taschengeld. Oft reichte es gerade für zwei Glas Bier. Auch die Zuteilung von Zigaretten oder Tabak geschah in

[34] Ebda., S. 162-171.

manchen Familien in kleinen, abgezählten Einheiten. Selbst unverheiratete 30- und 40-Jährige standen bei der Zuteilung an.

Nahte aber ein Volksfest, blühte der heimliche Handel. Zusätzliches Geld musste herangeschafft werden. Clevere kooperierten mit dem Landhandel. Sie wussten, wie man einen Sack Getreide vorbeimogelte. Natürlich machten das nicht alle Jungbauern. Aber Not machte erfinderisch, erst recht, wenn man sich von der *„Ahle"* ungerecht behandelt fühlte. In den Orten, in denen die Industriearbeiter wohnten, sah es anders aus. Sie erhielten regelmäßig ihren Lohn, konnten aber oft mit dem Geld nicht richtig umgehen. Um die Volksfeste - Schützenfest, Kirmes und Karneval - gebührend zu feiern, gaben sie nicht nur ihren letzten Pfennig aus, sondern machten auch oft dafür Schulden.

Glücksspiel

12. November 1940: Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wurde gegen 19 *„der Tat hinreichend verdächtige"* Paffendorfer sowie drei Wirte vor dem Amtsgericht Köln ein Hauptverfahren eröffnet. Den Beschuldigten wurde vorgeworfen, *„fortgesetzt handelnd gemeinschaftlich das Glücksspiel 17 und 4, resp. Mauscheln, öffentlich gespielt zu haben"*. Die Angeklagten zeigten sich geständig. Nur zwei der Wirte leugneten, wurden aber durch Zeugenaussagen überführt.[35]

Auch nach dem Krieg waren öffentliche Glücksspiele in den Kneipen verboten. Das Kontingent der Spieler, die sich über das Verbot hinwegsetzten, war relativ klein. Sie liefen sich angeblich immer wieder zufällig über den Weg. In einer der kleinen Ortskneipen tauchten hier und da drei Geschäftsinhaber (Metzgerei und Spielwaren) auf, die sich mit Spielkarten wortlos an einen abgewandten Tisch setzten. Die Wirtin ahnte, was folgte, und äußerte sich, wie immer, schrill: *„He widd kee 17 und vier jespielt, do müt ihr irgendwo anders hinjon"*. Die Spieler irritierte ihr Geschrei wenig. Sie wussten, nach drei lauten Wiederholungen grummelte sie ihr Verbot nur noch leise vor sich hin.

Begleitet von den staunenden Blicken der anderen Gäste schoben sie schweigend Karten und Geldscheine hin und her. Nach ca. einer halben Stunde warfen sie ihre Karten zusammen und die Anspannung löste sich. Sie zahlten ihr Getränk, gaben ein großzügiges Trinkgeld, und ihr Auftritt war beendet.

Fernseher

Anfang 1954 gab es zwei Wirtschaften im Ort Paffendorf (Hansen und Hamacher), die über ein Fernsehgerät verfügten. Bei jedem übertragenen Fußballländerspiel wa-

[35] Kopie des Schreibens des Amtsgerichts Köln, Geschäftsnummer 93 Do 341/40.

ren beide Lokale bis auf den letzten Platz mit Männern gefüllt. Auf dem Bretterboden vor der ersten Stuhl-Sitzreihe hockte die fußballbegeisterte Jugend, ruhiggestellt mit einem Glas „*Tsitsch*“ (Limonade). Auf dem winzigen Fernsehgerät sah man nur Bilder aus Grautönen, die oft flatternde Querbalken überlagerten. Längere Bildstörungen, meist mehrfach pro Spiel. Jeder Spielzug unserer Mannschaft begleitete die Masse der Zuschauer mit einem kollektiven Stöhnen. Bei einem Misserfolg folgte ein gemeinsames lautes Ausatmen.

Was die Sportreporterlegenden Herbert Zimmermann oder Rudi Michel dazu sagten, war kaum zu verstehen. Es knirschte und knatterte in der Leitung. Einige gaben rechthaberisch zum Besten, was sie glaubten gesehen zu haben. Dem wurde meist massiv widersprochen, wobei die persönliche Abkanzelung *„Du hast keine Ahnung vom Fußball, bist du eigentlich bekloppt?“* die Einleitung darstellte. Eine übereinstimmende Meinung kam nur selten zu Stande.

Fröhliche Runde Mitte der 1950er Jahre (Foto: Jürgen Perlick).

Dichte Rauchschwaden durchzogen den relativ kleinen Saal. Alle Erwachsenen „*schmuurten*“, die meisten Zigarillos, Pfeife oder Zigarette. Viel getrunken wurde während der Übertragung nicht. Die meisten gingen nach dem Spiel sofort nach Hause. Nur die allgemein bekannten „*Klääfbotse*“ zeigten ihr Stehvermögen in der dritten Halbzeit. Für uns Jugendliche war das Drumherum Unterhaltung, vom Fußball selber bekamen wir nicht viel mit.

Ab Mitte der 1950er-Jahre fand man in vielen Wirtschaften im Land ein Fernsehgerät. Das musste nicht unbedingt laufen, aber da sein, glaubten zumindest viele Wirte. Manche boten spezielle Fernsehabende an: Jacques Königstein, Kulenkampff und der mehrteilige Fernsehfilm *„Soweit die Füße tragen“*, in dem die Flucht eines deutschen Kriegsgefangenen aus einem russischen Gefangenlager gezeigt wurde, waren die großen Renner. Es war mehr die Generation 1900, die sich das ansah.

Da die Anzahl der Fernsehteilnehmer in den Privathaushalten von Jahr zu Jahr dramatisch stieg, von 100.000 im Jahr 1955 auf mehr als 10.000.000 im Jahr 1965[36], war der TV-Vorteil, den manche Wirte am Anfang hatten, schnell verschwunden. Im Ge-

[36] ZEIT-Archiv, Jahrgang 1965, Nr. 05.

genteil, mit der Einführung des Farbfernsehers entwickelte sich das Fernsehen zum Straßenfeger und kostete den Wirten weitere Gäste. Zuhause war es bequemer, und man konnte sehen, was man wollte.

Notstand

Ende der 1950er-Jahre gab es in Paffendorf nur noch die Gaststätte Hamacher (bis 1996). Der Bauer Otter (bis 1968) öffnete seine Stube nur sonntags, wenn einige seiner Berufskollegen vor der Tür standen. Nirgendwo im Ort konnte man was essen. Karneval reduzierte sich auf Weiberfastnacht. Das Wirtsehepaar, neu im Geschäft, tat sich am Anfang schwer mit den örtlichen Theken-Gewohnheiten. Es herrschte Kneipennotstand. Die Situation änderte sich schlagartig, als Peter (*1926 - †1991) und Josefine Schlang (*1933 - †2012) am 30.1.1960 die Gaststätte *„Em goode Stüffge"* eröffneten.[37]

Gaststätte Otter Ende der 1950er Jahre. Treffen der Paffendorfer Jäger (Foto: Jürgen Perlick).

Ein Wirt wie aus dem Bilderbuch, der seinen Thekengästen an der *„Nordkurve"* das Gefühl von Gemeinschaft, Fröhlichkeit und Ungezwungenheit vermittelte. Der ehemalige Metzgermeister bot auch sofort einige einfache Speisen an: Gulaschsuppe, Russenei, Strammer Max. Das war schon relativ fortschrittlich. In den meisten auswärtigen Gaststätten konnte man den Hunger nur mit einem Rollmops, einem Brathering oder einem Solei aus dem Glas stillen. Bei den Volksfesten sorgte ein Musiker für ausgelassene Stimmung. Das Angebot stimmte, die Kneipe war immer voll. Fünf Jahre später kamen Kegelbahn und ein Sälchen hinzu. Die Speisekarte wurde umfangreicher. 10 Jahre danach erfolgte eine weitere Vergrößerung. Aus dem *„goode Stüffge"* wurde das Speiserestaurant *„Schloßstuben"*.

Die Entwicklung war typisch für die Zeit. Es herrschte Vollbeschäftigung. Viele Leute konnten sich etwas leisten, gingen, besonders am Wochenende, auswärts essen. Für einige war es ein Zeichen ihres sozialen Aufstiegs. Gefragt waren alle möglichen Schnitzelarten: Rahm-, Jäger-, Zigeuner-, Wienerschnitzel, riesige Fleischberge mit

[37] PERLICK, Mer sollet nit sage, wat et im Dörp ens all jejevve hät (wie Anm. 33), S. 108-110.

Pommes und Salat. Die neue Schlossstube wurde nicht nur gut besucht, sondern war an den Wochenenden *„rappelvoll"*. Hinzu kamen die Besuchergruppen, die den Tagebau und das Informationszentrum von Rheinbraun besichtigten.

Mehr als 15 Jahre reihte sich Erfolg an Erfolg. Das Nebeneinander von dörflichem Thekenbetrieb und gutbürgerlichem Restaurant in einem Haus war beeindruckend. An diesen Erfolg konnte auch der neu errichtete *„Bürgerhof"* nicht heranreichen, der mit Kegelbahn, Saal und einigen Gästezimmern in unmittelbarer Nähe 1967 eröffnete. Der erste Pächter, er kam von Neurath, gab schnell sein Restaurant-Konzept auf. Er versuchte - zeitgemäß - mit der Glescher Beatband *„Germann Troogs"* die Jugend anzusprechen. Aber auch das scheiterte in dem biederen, kleinen Bauernort. In den folgenden Jahren wechselten die Pächter in kurzen Abständen. Von einem wird kolportiert, dass er am Ende versucht habe, seine Schulden bei der Brauerei mit den unbezahlten Bierdeckeln seiner ehemaligen Gäste zu begleichen. Ein Betrag von fast 5.000 DM.

1991 starb Peter Schlang. Seine Frau Fine hielt die *„Schloßstube"* noch fast 20 Jahre geöffnet. Der Thekenbetrieb ohne *„Pitter"* reduzierte sich kontinuierlich. Auch durch die strengeren Alkoholkontrollen. Die *„Schnitzelzeit"* näherte sich dem Ende. Stammgäste verstarben, andere wurden älter und anspruchsvoller. Das halbleere, rustikal eingerichtete Lokal passte atmosphärisch nicht mehr in die Zeit. Die einst gut besuchte, hoch geschätzte bürgerliche Gaststätte wurde 2008/2009 geschlossen.

Heute gibt es in Paffendorf nur noch den Bürgerhof, der nur von Donnerstag bis Sonntag die Türe öffnet.

Automatenschreck

Mitte der 1950er-Jahre tauchten die ersten Groschen-Spielautomaten in den Gaststätten auf. Bis dahin galt deren Nutzung als Glücksspiel und war in Deutschland verboten. 10 Pfennig warf man ein, dann drehte sich das Glücksrad, wenigstens 15 Sekunden. Meinte der Zufall es gut mit dem Spieler, klapperte die Auszahlung am Münzenauswurf. Auf den Spielverlauf hatte der Spieler mit der Stopptaste nur einen minimalen Einfluss. Ab Ende der 1960er-Jahre hing in fast jedem Lokal mindestens ein weiterentwickelter Automat. Das Zeitalter *„der goldenen Sieben"* mit Joker-Einsatz begann.

Vom neuen Angebot ließen sich nicht viele Wirtshausgäste verführen. Die meisten steckten am Schluss ihres Besuches allenfalls das beim Zahlen zurückerhaltene Kleingeld in den Apparat. Allerdings gab es überall auch den Automatenschreck, der, von einer Sucht getrieben, stundenlang gebannt das Spielgerät belagerte. Er kam herein, bestellte ein Bier und *„don mer fünf Mark an Grosche"* und wandte sich wortlos den drehenden Scheiben zu. Das konnte dauern. Nur bei Totalverlust wendete er

sich wieder der Theke zu. Mit *„don mer noch ens für drei Mark Grosche"* besorgte er sich verlegen den Nachschub. *„Wor dä Deuvel dren"*, kam die Order noch so oft, wie noch Geld im Portemonnaie des Spielers war. Das erste Glas Bier, angetrunken, schalte derweil im Glas. Der Wirt, besorgt um seinen Umsatz, forderte: *„Wellem, nun drink och ens, du verdrüchs jo!"*

Eine Steigerung dieser Besessenheit erlebte man, wenn der Spieler die Super-Serie bekam. Mit ihr verdoppelte sich der Gewinn beim Erfolg. Musste ein Spieler während einer solchen Phase unaufschiebbar zur Toilette, war auch die Not doppelt groß. Entweder organisierte der Serienspieler aus den Thekengästen eine Bewachung - *„pass ens op, dat do kenner dran jeht"* - oder er machte aus seiner Not eine Kurzvisite. War bei seiner Rückkehr der Automat von einem anderen belegt, war der Ärger groß. *„Du häs mir de Super-Serie kapott jemat"*.

Dass einer der Suchtspieler einen Gewinn mit nach Hause nahm, war selten. Die Zeche, die *„Wellem"* nach einem langen Spielabend zahlen musste, bestand oft aus 1-2 Bier und für 20 DM erhaltene Groschen.

Glesch

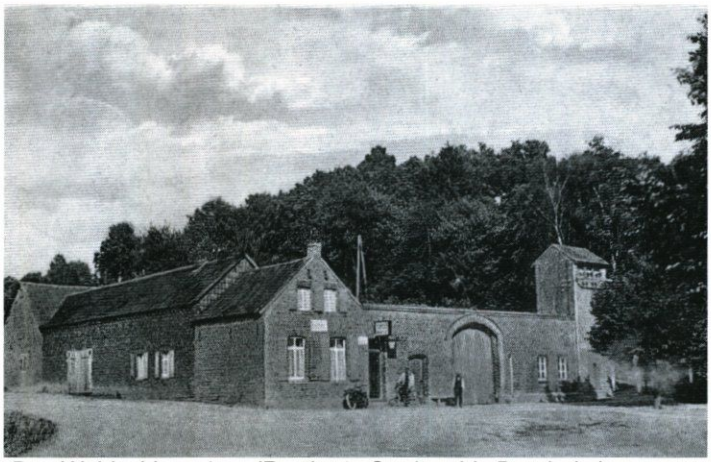
1871 zählte die Ortschaft Glesch 857 Einwohner. In den folgenden 50 Jahren stieg die Einwohnerzahl auf 1324. Ein Wachstum von 55 Prozent. Im Nachbarort Paffendorf gab es in diesem Zeitraum kein Wachstum. Die Neubürger in Glesch waren Industriearbeiter, die eine andere Lebenskultur als das bäuerliche Umfeld im Ort pflegten. Auch war ihr Sinn für Sparsamkeit weniger ausgeprägt. Sie gaben sich offener, sorgten für eine lebenslustige Dorfgemeinschaft. Die durchmischten Glescher besaßen auch keine Scheu, in den Nachbarorten die Volksfeste zu besuchen und sie mit ihrer positiven Grundstimmung mitzugestalten. In Scharen strömten sie z. B. entlang der Erft zu den Paffendorfer Feierlichkeiten. Die Zievericher Wirtin Cilli Marx kommentierte das so: *„Op Paffendorfer Kirmes broote die Glescher Arbeiter denne dat Jeeld in et Zelt. Die Paffendorfer Burre sooste nur om Dörpel setze"*.

In Glesch gab es 1911 die nachfolgenden Dorfkneipen:

- Abts Hermann, Wirt u. Kolonialwarenhändler (heute Spar- u. Darlehnskasse)
- Engelmann, Wilhelm Hubert, W. u. Kolonialwaren, (Bahnstr.)
- Hilgers, Johann Heinrich, W. u. Spezereienhändler. 141
- Käsmacher, Peter, Wirt u. Metzger 11
- Schlüssel, Ernst, Wwe., Wirtin, (später Zur alten Schule)
- Thum Johann, Wirt 41, (Bahnstr.)

Die Glescher Gaststätten waren alles Nebenerwerbsbetriebe, die um die Jahrhundertwende entstanden. Relativ kleine Gasträume, manche mit kleinem Saal und Ke-

gelbahn. Die eigentliche gastronomische Attraktion war das *„Waldschlößchen"*, ein Stück Glescher Legende.[38] Es war angesiedelt an und auf dem Giersberg, auf Bergheimer Territorium, wie man dem Adressverzeichnis von 1911 entnehmen kann. Eigner war der Landwirt Heinrich (später Christian) Schlüssel, der das Areal 1896 kaufte. Ihm gehörte damals auch die angrenzende Kiesgrube.



Das Waldschlösschen (Postkarte Stadtarchiv Bergheim).

Die Gaststätte *„Waldschlößchen"* lag außerhalb des Glescher Ortskerns, an der Waldstraße, die von Bergheim nach Bedburg führte. Sie war auch nicht sehr groß besaß aber einen großen Tanz- und Veranstaltungssaal. Der Serpentinenfußweg dorthin war sehr steil. Ein Problem nicht nur für die, die den Ausschank hoch schafften, sondern auch für manch Übergewichtigen. Nachdem 1952 ein Kölner Pastor bei der 50-Jahrfeier der Feuerwehr den Weg nicht hoch schaffte, errichtete man auf der Rückseite einen provisorischen Weg, der nur für diese Zwecke befahren werden durfte.[39]

Tanzsaal im Waldschlösschen (Postkarte Stadtarchiv Bergheim).

Schon in den 1920er-Jahren wurde jährlich am Ostermontag die Saison mit einem Tanz im Zelt eröffnet. Jung und Alt strömten dann zu dem von Wald umgebenen Waldschlößchen. Neben der Holzbaracke befanden sich ein Kinderkarussell, eine Schaukel, Kletterbalken und andere Geräte zur Kinderbelustigung. Die Kinder bekamen Apfelblümchen, eine Art Apfelschorle, in einer speziellen Flasche,

[38] Willem u. Hubert CREMER, Glesch. 1025 Jahre im Land an der Erft, 1998, S. 99.

[39] Freundliche Information von Herrn Heinrich Kaltenberg (*1921).

die beim Trinken in der Nase kribbelte. Oft waren nicht nur die kleine Kneipe und das Zelt überfüllt, auch im Innenhof des angrenzenden Bauernhofs tummelte sich eine Vielzahl von Gästen.

Bis weit in den Herbst amüsierten sich weite Teile der Glescher Bevölkerung, Sonntag für Sonntag, nach einem kurzen Spaziergang im Waldschlößchen. Oft bis tief in die Nacht ging es hoch her, nicht nur auf der Tanzfläche. Für manche im Ort war das Waldschlößchen der Sündentempel.[40] Es wurde mächtig Alkohol konsumiert, ausgelassen getanzt und gesungen. In den lauen Sommernächten verzogen sich hochtemperierte Paare zur Erholung in den angrenzenden Wald. Die älteren Glescher sind sicher, dass so manch Glescher Nachwuchs dort gezeugt wurde.

Vor der Gaststätte Hamacher Mitte der 50er Jahre. Der Bläser Pitter betrieb da noch eine Kneipe (Foto: Jürgen Perlick).

Viele Jahre erschien im Sommer *„Zigeuner-Fritz"*. 14 Tage lang erfreute er die Glescher mit seiner schwermütigen, aber auch temperamentvollen Musik. Dann tanzten sie auch Mitte der Woche. Mit einer Polonaise ging es oft durch den Wald.[41]

In der letzten Kriegsphase beschlagnahmte die OT (Organisation Todt) den gesamten Komplex Waldschlößchen. Nach dem Krieg wurde es noch sporadisch als Tanzlokal genutzt. Danach beherbergte die Holzhalle die unterschiedlichsten Vereine: u. a. Kleinkaliberschützen, Boxclub, Schäferhund- und den Reiterverein. Für den letzteren musste zeitweise der Bretterboden in der Halle entfernt werden. Mitte der 1950er-Jahre führte der Kreisverband der Arbeiterwohlfahrt ihre erste Kinderkur-Ferienmaßnahme im Waldschlößchen durch. Die letzten Besitzer, Johanna Töpfer (Enkelin von Christian Schlüssel) und ihr Mann Rudi, mussten Anfang der 1960er-Jahre dem Braunkohletagebau weichen.

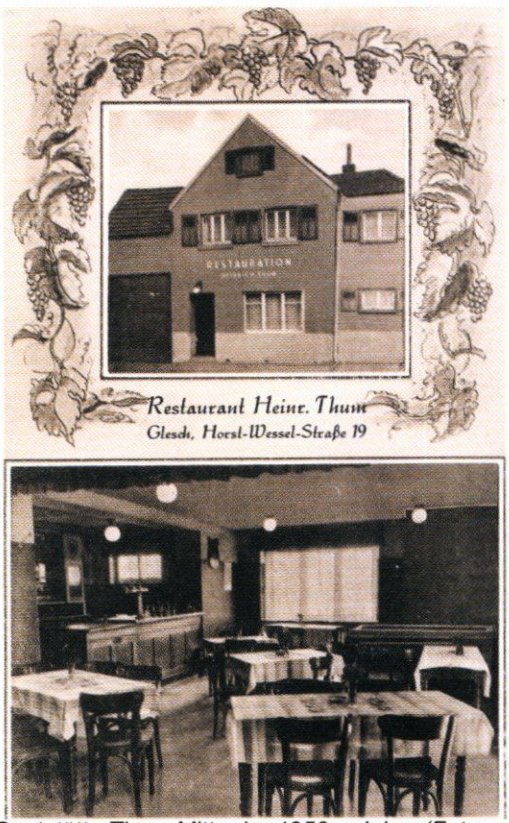
Als Ersatz errichteten die Töpfer in einem Glescher Neubauviertel das Restaurant *„Giersberger Hof"*. Ende der 1990er-Jahre beendeten die Eheleute Töpfer ihr Gaststättenleben und zogen 10 Jahre später nach Annweiler in die Pfalz. Aus ihrem Lokal wurde die Pizzeria La Fontanella. Nach einigen Jahren wurde der Lokalbetrieb eingestellt.

---

[40] Freundliche Information von Herrn Jakob Brandt.

[41] Freundliche Information von Herrn Heinrich Kaltenberg.

Die Gaststätte *„Käsmacher“* an der Bedburgerstraße, mit Saal, aber ohne Kegelbahn, war das Lokal mit den meisten Thekenstammgästen. Hier wurde 1900 der Fußballverein gegründet. Es war lange Zeit deren Stammlokal. Wie auf dem *„Dörp“* üblich, gab es hier und da *„Gedöns“* zwischen Verein und Wirt. Die Fußballer stellten ihren Wimpel deshalb auch zeitweise in den Lokalen von Engelmann und Thum auf. Der Wirt und Metzgermeister Käsmachers Jüppchen war ein sehr impulsiver Mensch, ein leidenschaftlicher Spieler, der mit seinen Gästen die Karten, u. a. das Spiel 17 und 4, bis in den frühen Morgen drosch. Im Sälchen probte regelmäßig der Gesangverein, der anschließend für eine ausgelassene Stimmung und viele bunte Abende sorgte.



Gaststätte Thum Mitte der 1950er Jahre (Foto: Foto: Stadtarchiv Bergheim).

Nach dem Tod des Wirtes wurde aus der Gaststätte *„Käsmacher“* das *„Haus Strehl“*, danach für kurze Zeit eine Pizzeria. Das Haus wurde danach verkauft und 2001 durch einen Schwelbrand schwer beschädigt. Das Gebäude wird seit 2018 als Wohnhaus genutzt.

Die Gaststätte *„Thum“* verfügte über den größten Saal in Glesch. Sie hatte eine Kegelbahn und war nach dem Krieg die Heimat vieler Vereine. Gefeiert wurden hier viele Feste mit deftiger Musik. Im Wechsel mit Käsmacher fand hier der örtliche Bauernball statt. Wie in fast allen Gastwirtschaften gab es zunächst nur Kleinigkeiten zu essen: Würstchen und Gulaschsuppe. Ab Mitte der 1960er-Jahre folgte man, wie auch bei Käsmacher, dem allgemeinen Trend, die Speisekarte erheblich zu erweitern.

Die alte Wirtschaft *„Engelmann“* gab es bis zum 22. Februar 1972. Sie bestand aus zwei winzigen Gasträumen mit tiefer Holzbalkendecke in einem kleinen, schmalen Fachwerkhaus. Urgemütlich, erste Anlaufstation für die Bauern, wenn sie abends, vom Feld kommend, nach Hause strebten. Die Kneipe hatte nur 5-6 Tische, servierte ein leckeres Römerbier und, wenn notwendig, wurden auch Würstchen oder ein Gulasch heiß gemacht. Nach 17 Uhr fanden sich die Skatspieler ein. U. a. auch viele Jahre der Leiter der örtlichen Volksschule, Müller. Bei den Volksfesten zogen die

jungen Leute im *„Durchgangsverkehr“*[42] von *„Käsmacher“* zu *„Engelmann“*, dann zum *„Thum“* und wieder zurück, bis zum Wecken.

Die Stammgäste schwärmten von der Schärfe des Gulaschs: *„Wenn ich där jejesse hat, fing ich ahn zu schweße“*. Andere lobten die Fürsorge des Wirtes. Weiberfastnacht z. B. achtete er darauf, dass keiner seinen *„Rundgang“* mit nüchternem Magen startete. Dazu lagen spezielle Butterbrote bereit.[43]

Vor dem Krieg war der Wirt Wilhelm Engelmann auch noch Landwirt und handelte nebenbei mit Kohlen und Brikett. Einer seiner Söhne, ein guter Fußballer, starb nach einem Spiel an einer Lungenentzündung. Seine Beerdigung war die größte, die jemals in Glesch stattfand. Fußballer aus dem gesamten Kreis nahmen teil.[44]

Eine kleine Wirtschaft (seit 1905) mit großem Tanzsaal war die Gaststätte *„Zur alten Schule“* der Familie Schlüssel. Hier feierte der Junggesellenverein den Tanz in den Mai. Es gab dort eine Bühne für Theater und Gesangsdarbietungen. Später wurde der Saal auch zeitweise als Kino genutzt. Eine Thekenkneipe war die *„ahl Schul“* nicht. Allenfalls sonntags, nach dem Hochamt, wenn die Besucher, aus der Kirche kommend, ins gegenüberliegende Lokal wechselten.

Die anderen ehemaligen Glescher Gaststätten haben sich nicht so ins Gedächtnis der Leute eingeprägt.

- An der Stelle, wo heute die Spar- & Darlehnskasse steht, befand sich bis ca. 1960 ein kleines Lebensmittelgeschäft mit einem Steh-Ausschank der Familie Abts. In der 1. Etage war ein Saal, wo vor dem Krieg Tanzveranstaltungen stattfanden.
- Im Haus Grevenbroicher Str. 41 residierte bis in die 1940er-Jahre die Wirtschaft von Johann Baptist Cremer. Klein, mit 2-3 Tischen und einer Kegelbahn, die direkt hinterm Eingangstor begann. Sie zählte noch 1930 mit *„Käsmacher“*, *„ahl Schull“* und *„Waldschlößchen“* zu den empfehlenswerten Gaststätten der Wirte-Innung.[45] Das Gebäude, mindestens 150 Jahre alt, ist noch vorhanden. Die Ringe an der Hauswand, an denen man früher die Pferde befestigte, wurden erst vor kurzem entfernt.
- 1846 wurde in der Gaststätte *„Hilgers“* der Glescher Schützenverein neu gegründet. Auf einer Postkarte von 1910 hat eine Französin die Gaststätte als ihr Übernachtungshotel gekennzeichnet. Vermutlich wurde das Lokal schon vor dem 1. Weltkrieg geschlossen.

---

[42] Freundliche Information von Herrn Heinrich Kaltenberg (*1921).

[43] Freundliche Information von Herrn Jakob Brandt.

[44] Freundliche Information von Herrn Heinrich Kaltenberg.

[45] Besucht das schöne Erft-Tal, Wirte-Innung, 1930, S. 50.

Auch in Glesch hatten es die Kneipen ab Mitte der 1960er-Jahre schwer zu überleben. 1964 waren es noch vier: Käsmacher, alte Schule; Thum, Engelmann. 1995 gab es nur noch zwei: das Haus Strehl und eine Pizzeria. Seit mehr als 10 Jahren ist der lebens- und trinkfreudige Ort ohne Gaststätte.

Ingeborg Angenendt

Tätigkeitsbericht für das Vereinsjahr 2018

Mittwoch, 7. März
Mitgliederversammlung

Samstag, 21. April
Führung durch das Museum Kolumba in Köln

Samstag, 12. Mai
Halbtagesfahrt nach Nideggen. Führungen durch das Nideggener Burgenmuseum und die Pfarrkirche mit Dr. Ulrich Bock

Samstag, 9. Juni
Führung zur Frauengeschichte mit dem Kölner Frauengeschichtsverein

Samstag, 18. August
Ganztagesfahrt nach Eltville und Kloster Eberbach

Samstag, 15. September
Führung durch die Kölner Flora

Samstag, 13. Oktober
Führung durch Schloss Gracht in Erftstadt mit Dr. Frank Bartsch

Samstag, 1. Dezember
Führung durch das Haus der Geschichte in Bonn und Besuch des Bonner Weihnachtsmarktes

Das Jahrbuch *„Geschichte in Bergheim“* wird vom Bergheimer Geschichtsverein e.V. herausgegeben.

Redaktion: Heinz Andermahr/Helmut Schrön/Dieter Kempkens/Cornelia Breuer
Wir danken Frau Helga Lipp, Bergheim, für die Mühe des Korrekturlesens.

Für den Inhalt ihrer Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

Verzeichnis der Autoren:

Heinz Andermahr	50126 Bergheim, Agnes-Miegel-Str. 3
Niko Bause M.A.	53902 Weilerswist, Im Wiesengrund 12
Heinz Gerd Friedt	81477 München, Jawlenskystr. 12
Karin Jedner M.A.	50937 Köln, Remigiusstr. 18-20
Guy Machefer	50127 Bergheim, Huppertstaler Weg 14
Jürgen Perlick	50126 Bergheim, In der Loh 9
Helmut Schrön	50126 Bergheim, Carl-Bosch-Str. 7
Ulrike Siepen-Bleisch	50126 Bergheim, Füssenichstr. 45

Geschäftsstelle: Marco Lemper,
Grüner Weg 26, 50126 Bergheim
(www.bergheimer-geschichtsverein.de)
Tel. 01709883405

Bankverbindung: Kreissparkasse Köln, Zwst. Bergheim
IBAN: DE21370502990142005125
Bic: COKSDE33XXX

Schriften zur Bergheimer Geschichte

Veröffentlichungen des Bergheimer Geschichtsvereins e.V.

Bd. 1 Wilhelm Corsten, Die köln-jülichsche Christianität Bergheim von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende ihres Bestehens (1450-1802), Diss. Freiburg 1920, Nachdruck 1994. [Preis: 10,-- Euro]

Bd. 2 Lutz Jansen, Schlenderhan. Geschichte und Kunstgeschichte eines rheinischen Adelssitzes, 1996. [vergriffen]

Bd. 3 Jürgen Perlick, Mer soll et nit sage, wat et im Dörp ens all jejevve hät. Paffendorf - Erinnerungen aus längst vergangenen Tagen, 2006. [Preis: 10,-- Euro]

Bd. 4 Jürgen Perlick, Wä kannt fröher ad et angere Eng vum Dörp? Paffendorf - eine veränderte dörfliche Welt, 2008. [vergriffen]

Bd. 5 Lutz Jansen, Schloß Frens. Beiträge zur Kulturgeschichte eines Adelssitzes an der Erft. Mit einer Edition des Inventars des Hauses Frens aus dem Jahr 1577, 2008. [Preis: 15,-- Euro]

Bd. 6 Lutz Jansen, Der Adelssitz Thorr bei Bergheim. Historische Annäherungen an ein schwieriges Objekt, 2011. [Preis: 10,-- Euro]

Bd. 7 Jürgen Perlick, Der Vollblutpolitiker Richard Kasper. Quadrath-Ichendorf und der Kreis Bergheim, 2013. [Preis: 10,-- Euro]

Bd. 8 Heinz Andermahr, Die Edelherren von Bergheim aus dem Jülicher Grafenhaus (1243-1335), 2017. [Preis: 10,-- Euro]

Bd. 9 Heinz Andermahr, Landesburgen in der Grafschaft, Markgrafschaft und im Herzogtum Jülich vom 12. bis 16. Jahrhundert, 1. Aufl. 2018, 2. verb. Aufl. 2019. [Preis: 12,--Euro]

Die Bände 3 und 7 sind beim Autor erhältlich, die übrigen Bände sind über den Bergheimer Geschichtsverein zu beziehen.

Antrag auf Mitgliedschaft im Bergheimer Geschichtsverein e.V.:

Name:	Vorname:
Straße:	PLZ; Ort
Telefon:	Ab

Ich erkläre meinen Beitritt zum Bergheimer Geschichtsverein e.V. Den Jahresbeitrag von z. Zt. € 20,--/erm. € 15,--* werde ich mittels untenstehender Einzugsermächtigung bezahlen.

Datum Unterschrift:

* Ehegatten von Vereinsmitgliedern, Schüler und Studenten mit Studienbescheinigung.

Einzugsermächtigung:

Hiermit ermächtige ich den Bergheimer Geschichtsverein e.V. widerruflich, den von mir zu entrichtenden Jahresbeitrag bei Fälligkeit von dem angegebenen Girokonto mittels Lastschrift einzuziehen.

Name:	Vorname:
IBAN:	Bank/Sparkasse:
BIC:	Datum
Unterschrift	

Bitte ausreichend frankiert senden an:

Bergheimer Geschichtsverein e.V.
Marco Lemper
Grüner Weg 26
50126 Bergheim